

*MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80468-10*

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

HOELTGE, ALBERT

TITLE:

DAS BILD KAISER
FRIEDRICHS DES...

PLACE:

HEIDELBERG

DATE:

[1923]

Master Negative #

---92-80468-10---

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

943.025
H67

Hoeltge, Albert, 1892-

Das bild kaiser Friedrichs des Zweiten in der
neueren deutschen geschichtschreibung (vom 16.
jahrhundert bis zur gegenwart) ... von Albert

Hoeltge ... , 1923,

1 p. l., 178 numb. l., 1 l. 31^{cm}.

Thesis, Heidelberg.

Bibliography: l. 169-177.

Typewritten copy.

148997

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm

REDUCTION RATIO: 14x

IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB

DATE FILMED: 2/26/92 INITIALS T.M.

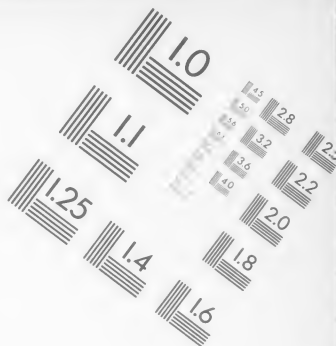
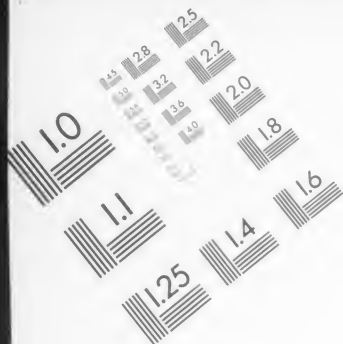
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



AIM

Association for Information and Image Management

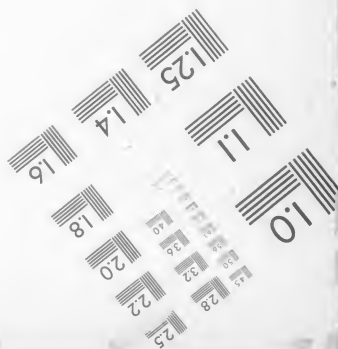
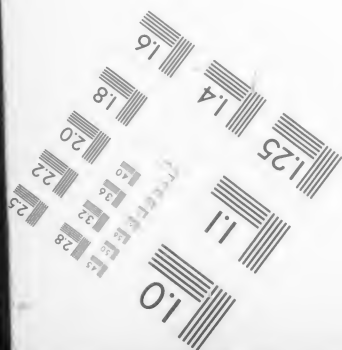
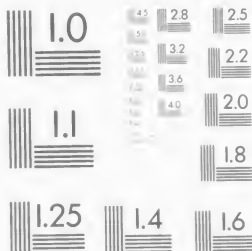
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202



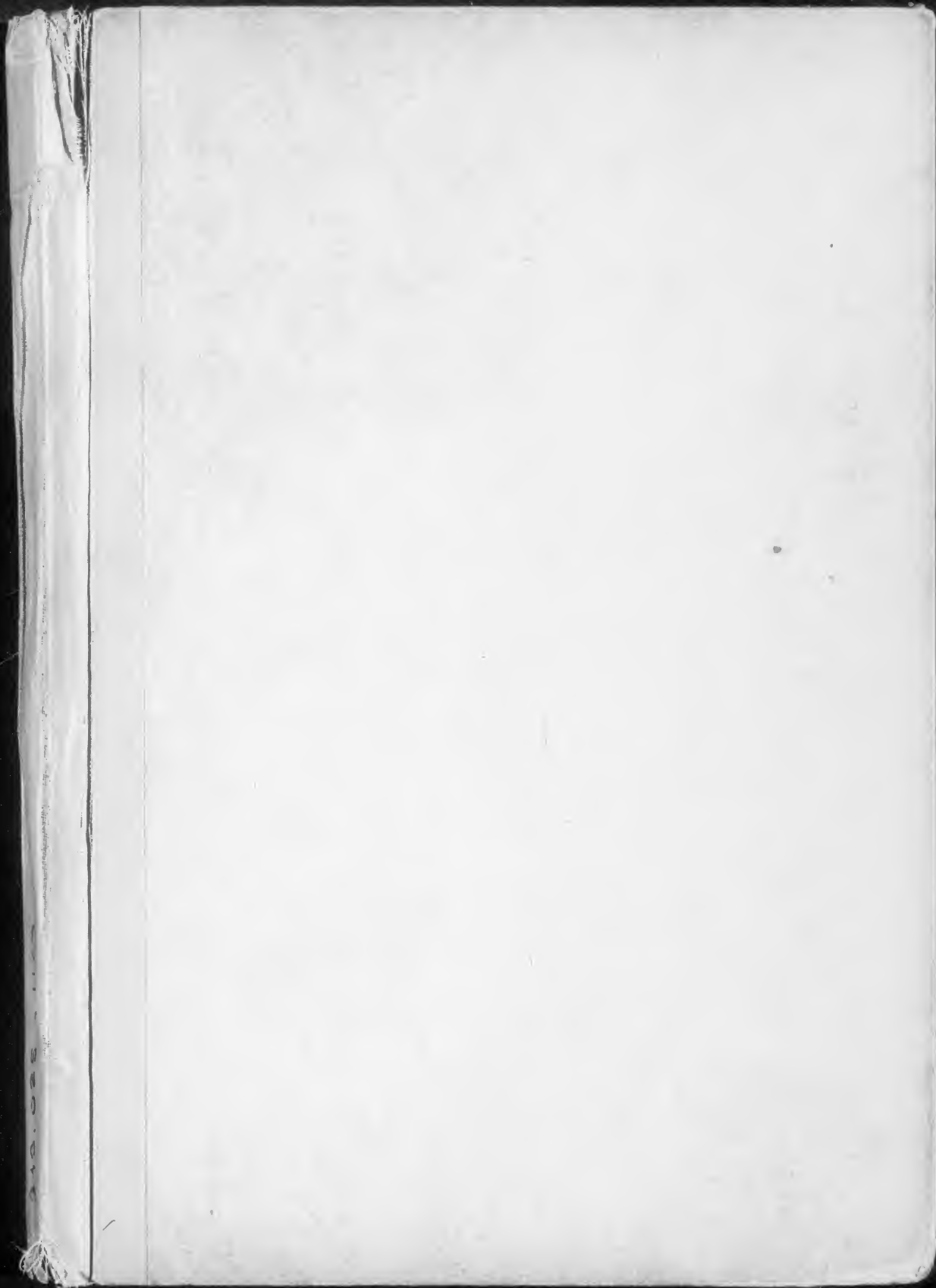
Centimeter



Inches



MANUFACTURED TO AIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.



Columbia University
in the City of New York

LIBRARY



Das Bild Kaiser Friedrichs des Zweiten
in der neueren deutschen Geschichtschreibung
(vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart)

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg
vorgelegt von

A l b e r t H o e l t g e

aus Hedern (Prov. Hannover)

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Januar 1918.

Referent: Geh. Hofrat Professor Dr. Karl H a m p e

Korreferent: Geh. Hofrat Professor Dr. Hermann O n c k e n

Einleitung. Wesen und Aufgabe der Untersuchung.

Wir haben in den Tagen des Weltkrieges wiederum erlebt, wie sehr die Zugehörigkeit zu einer Kampfgemeinschaft das Urteil über historische Ereignisse beeinflussen kann. Gehässigkeit und Verunglimpfung des Gegners begegneten uns nicht nur in politischen Broschüren und den Machwerken der Tagesliteratur, auch Männer, die zuvor in leidenschaftsloser Darstellung die Wahrheit zu suchen sich als Aufgabe gestellt hatten, haben sich zu Urteilen hinreissen lassen, die vor dem Richterstuhle späterer objektiver Betrachtung nicht werden bestehen können. Diese Erscheinung der Gegenwart zeigt uns, wie schwer es ist, bei der Beurteilung der eigenen Zeit die persönliche Stellung zu den Dingen auszuschalten, daß es nur bei starkem Willen und hoher Geisteskultur möglich ist, zu einem verhältnismässig unparteiischen Bilde zu gelangen.

Demgegenüber wird es um vieles leichter sein, der Vergangenheit gerecht zu werden. Je weiter ein Ereignis zurückliegt, je weniger Beziehung es zu dem Streben der eigenen Zeit hat, um so ruhiger wird im allgemeinen das Urteil darüber gesprochen werden, die Auffassung wird feste Formen annehmen. Verschiedene Stellung zum überlieferten Quellenmaterial, dessen grössere oder geringere Lückenhaftigkeit mögen bei den einzelnen Forschern abweichende Bilder entstehen lassen, für die Gesamtanschauung wird das ohne erhebliche Bedeutung sein.

Und doch hat das Gesagte nur bedingte Geltung. Es gibt Menschheitsfragen, Probleme der Weltanschauung, der staatlichen,

kirchlichen und gesellschaftlichen Organisation, die immer von neuem von den sich folgenden Geschlechtern eine Lösung verlangen, die immer wieder die Leidenschaften erregen. Die jeweilige Auffassung von der Gegenwart gibt der Beurteilung des gleichen Fragenkomplexes in der Vergangenheit ihren besonderen Farbenton. Jede Zeit, jede Strömung sucht sich selbst in der Vergangenheit, sie findet ihre Hoffnungen und Wünsche, ihre Sorgen und Nöte wieder in Persönlichkeiten und Ereignissen, die unter einer anderen Konstellation des Sternenhimmels standen. Charaktere, die als Vorkämpfer eigener Ideale erscheinen, werden zu Helden der Geschichte erhoben. Die Antipathie verdammt, die Sympathie spricht heilig.

Diese Tatsachen bilden eine Schranke für unsere historische Erkenntnis auch ferner Ereignisse und Kulturepochen. Als man erkannte, wie fest die geschichtlichen Vorstellungen von dem geistigen Inhalte der jeweiligen Gegenwart umgrenzt sind, schlug vielfach die frühere Zuversicht auf die Wahrheit der Forschung in arge Skepsis um, der u.a. St. Real folgenden Ausdruck gegeben hat: "Man muss recht einfältig sein, wenn man die Geschichte in der Hoffnung studiert, das, was sich ereignet, in ihr wirklich vorzufinden; es ist genug, wenn man weiss, was diese und jene Autoren darüber glauben, und man soll weniger die Geschichte der Tatsachen als die der menschlichen Meinungen suchen." ¹⁾ Naturgemäss konnte man bei solcher Verneinung

1) Biographie Universelle (Paris 1825), Artikel Saint-Real, Bd. 40, S. 95, zitiert nach Richard Mayer: Die philosophischen Geschichtsauffassungen (1877)

kirchlichen und gesellschaftlichen Organisation, die immer von neuem von den sich folgenden Geschlechtern eine Lösung verlangen, die immer wieder die Leidenschaften erregen. Die jeweilige Auffassung von der Gegenwart gibt der Beurteilung des gleichen Fragenkomplexes in der Vergangenheit ihren besonderen Farbenton. Jede Zeit, jede Strömung sucht sich selbst in der Vergangenheit, sie findet ihre Hoffnungen und Wünsche, ihre Sorgen und Nöte wieder in Persönlichkeiten und Ereignissen, die unter einer anderen Konstellation des Sternenhimmels standen. Charaktere, die als Vorkämpfer eigener Ideale erscheinen, werden zu Helden der Geschichte erhoben. Die Antipathie verdammt, die Sympathie spricht heilig.

Diese Tatsachen bilden eine Schranke für unsere historische Erkenntnis auch ferner Ereignisse und Kulturepochen. Als man erkannte, wie fest die geschichtlichen Vorstellungen von dem geistigen Inhalte der jeweiligen Gegenwart umgrenzt sind, schlug vielfach die frühere Zuversicht auf die Wahrheit der Forschung in arge Skepsis um, der u.a. St. Real folgenden Ausdruck gegeben hat: "Man muss recht einfältig sein, wenn man die Geschichte in der Hoffnung studiert, das, was sich ereignet, in ihr wirklich vorzufinden; es ist genug, wenn man weiss, was diese und jene Autoren darüber glauben, und man soll weniger die Geschichte der Tatsachen als die der menschlichen Meinungen suchen." ¹⁾ Naturgemäss konnte man bei solcher Verneinung

1) Biographie Universelle (Paris 1825), Artikel Saint-Real, Bd. 40, S. 95, zitiert nach Richard Mayer: Die philosophischen Geschichtsauffassungen (1877)

nicht stehen bleiben. Man suchte die Fehlerquellen zu beseitigen und stellte die Forderung nach Objektivität der Darstellung auf, der Vorwurf subjektiven Urteilens wurde gleichbedeutend mit dem der Unwissenschaftlichkeit. So ist vor allem die Wissenschaft unseres Zeitalters beherrscht von dem Streben nach unvoreingenommener Wahrhaftigkeit. Vom Darsteller wird erwartet, dass er voraussetzungslos an die Betrachtung der Personen und Ereignisse herantritt, dass er seine Schilderung aufbaut auf den Äusserungen aller Parteien, die in den Quellen vorliegen. Er soll die Tatsachen aus ihren Bedingungen erklären, nicht unter dem Anreiz von Liebe oder Hass Kritik üben. Objektivität bedeutet für uns das Ausscheiden aller Meinungen und Standpunkte, die nicht aus dem Stoff selbst genommen sind, das Fernhalten aller Strebungen, die einem anderen als dem reinen Erkenntniszweck dienen. ¹⁾

1) Ausser H.v. Sybel (in seinem Aufsatz: Ueber den Stand der neueren deutschen Geschichtsschreibung) ist der historische "Objektivität" ein heftiger Gegner in Friedrich Nietzsche entstanden. Er hat seine 2. unzeitgemässe Betrachtung "Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben" geschrieben, weil er fürchtete, die Historie führe "zur bequemen Abkehr vom Leben und von der Tat." Die Objektivität bekämpft er aus ästhetischen Gesichtspunkten, er sieht darin einen Mangel an künstlerischer Kraft, "das absichtliche und zur Schau getragene Unbeteiligtsein, die hervorgesuchte nüchtern flache Motivierungskunst." In anderer Hinsicht aber lässt er sie gelten, wie das seine weiteren Worte zeigen: "Dazu gehört aber vor allem eine grosse künstlerische Potenz, ein schaffendes Darüberschweben, ein liebendes Versenktsein in die empirischen Data, ein Weiterdichten an gegebenen Typen - dazu gehört allerdings Objektivität, aber als positive Eigenschaft. So oft aber ist Objektivität nur eine Phrase." - Auch heute bleiben der Objektivität Vorwürfe nicht erspart; sie gehen vor allem aus von Nichthistorikern, die der Geschichte ästhetisch wertend gegenüberstehen. Ihnen ist Objektivität gleichbedeutend mit Charakterlosigkeit, Mangel an Mut, persönlich zu den Dingen Stellung zu nehmen; zum mindesten identifizieren sie sie mit Langweiligkeit und Mittelmässigkeit. (vgl. hierzu auch Max Webers Wort: "Gesinnungslosigkeit und wissenschaftliche Objektivität haben keinerlei innere Verwandtschaft") Sie denken dabei an eine Darstellung, die das bloss

Es bleibt zu prüfen, ob diesen Forderungen entsprochen wird, ob sie überhaupt rein befolgt werden können. Jedes urteilende Denken des Menschen ist ohne Wertung nicht möglich. Ein Urteil entsteht, indem das Subjekt seine individuellen Wertmaßstäbe zu den betrachteten Dingen in Beziehung setzt, ein Mensch ohne diese Wertmaßstäbe könnte gar nicht zu Vorstellungen von Werten und Wertdifferenzen gelangen. Auch da, wo der Forscher kein Urteil fällt, tun die Wertmaßstäbe ihre Wirkung, denn sie beeinflussen die Auswahl des Stoffes aus der Gesamtheit des gegebenen Quellenmaterials. Je nach seiner inneren Verfassung wird der Geschichtschreiber die politische, die kulturelle, die religiöse oder eine andere Seite dem vollen Lichte zuwenden, wodurch die anderen mehr oder weniger in den Schatten treten. Auf Grund der gleichen Quellen werden deshalb bei verschiedenen Individualitäten verschiedenen Bilder historischen Geschehens entstehen. Die Wertmaßstäbe sind andere in jedem Subjekte, bedingt durch die Einflüsse, die jeder einzelne erfahren hat, bedingt durch Charaktereigenschaften, die ihm eigentümlich sind: sie sind vor allem andere in verschiedenen Zeitaltern, sie setzen sich in Beziehung zu den Idealen, die eine jede Gegenwart bewegen. So müssen die historischen Auffassungen, die Betrachtungsweisen wechseln, die allgemeinen Zeit-

Tatsächliche gibt. Damit kann natürlich nicht die Aufgabe des Geschichtschreibers erschöpft sein, es gilt hier das Wort Schlözers (in der Einleitung zu seiner "Weltgeschichte nach ihren Hauptteilen im Auszug und Zusammenhang", 3. Ausgabe, Göttingen 1785): "Historie ohne Politik bringt nur Mönchschroniken und Dissertationes criticae hervor." - Hier wird um es nochmals auszudrücken, unter Obejektivität das Streben nach verstandener Gerechtigkeit verstanden. - Über Rankes Objektivität vgl. O. Lorenz. a.a.O. II, S.90.

strömungen werden häufig, auch ohne dass neuentdecktes Quellenmaterial Anlass dazu gibt, einen Umsturz von Wertung und Urteil herbeiführen.

Es ist daher eine anziehende Aufgabe, die Darstellungen einer Epoche historischen Geschehens durch die gesamte Entwicklung der Geschichtschreibung hindurch begleitend, auf die Stoffteile zu untersuchen, die aus den Gedankengängen der jeweiligen Gegenwart in die Auffassung von der Vergangenheit hinüber geflossen sind und die Reinheit objektiver Wahrheit getrübt haben. ¹⁾

Am meisten wird sich für ein solches Unternehmen ein Zeitraum, eine Persönlichkeit eignen, in denen sich Gegensätze verkörpern, die zu allen Zeiten lebendig waren, um die die Meinungen der Nachwelt sich stets beföhdet haben. In der deutschen Geschichte vor allem hat der Kampf zwischen Staat und Kirche diese Rolle gespielt. Der Gegensatz zwischen diesen beiden Mächten hat in unserer Geschichte mehr als in der irgend eines anderen Volkes im Vordergrund gestanden, ganzen Epochen hat er ihre besondere Signatur gegeben. Der Anspruch der katholischen Kirche auf unbedingte Autorität brachte sie bald mit dem Staate, bald mit dem Einzelnen in Konflikt. Als der Kaiserstaat des Mittelalters von dem Papsttum zerbrochen war, erstand der Kirche der Gegner im Individuum, in den unabhängigen Geistern, die in

1) Vgl. Hierz Wachler: Geschichte der historischen Wissenschaften I, 1, S.5: "Jimmer gehört vieles der Individualität des Erzählers an, und es würde reicher Gewinn für historische Wahrheit sein, wenn die in die Geschichte von ihren Bearbeitern hineingetragenen Meinungen und Ansichten kritisch herausgeschafft würden; Kenntnis des Standorts, von welchem aus Begebenheiten und Tatsachen aufgefasst worden sind, Kenntnis der Absicht, welche bei Darstellung derselben verwaltete, Kenntnis der bürgerlichen Verhältnisse, in welcher der Erzähler lebte, der sittlichen Eigentümlichkeit, welche ihn auszeichnet, des

den Dingen des Glaubens und Wissens nur der Stimme ihres Herzens, nicht der obrigkeitlichen Entscheidung einer, wie sie meinten, überholten und versteinerten Institution gehorchen wollten. So hat es der Kirche nie an leidenschaftlichen Gegnern gemangelt. Auf der anderen Seite wurden ihre Postulate mit der gleichen Kraft der Ueberzeugung verteidigt, mit jenem Idealismus, den nur die großen Gedanken der Menschheit zu erzeugen vermögen.

Von beiden Seiten wurde der Krieg mit Zähigkeit durch die Jahrhunderte hin fortgesetzt. Es war natürlich, dass die Männer, die in der vordersten Schlachtreihe gekämpft hatten, von der eigenen Partei besungen, von den Gegnern, denen sie so viel Abbruch getan hatten, geschmäht wurden, dass ihre Person mit ihrer Sache angegriffen und die Motive ihres Handelns verdächtigt, ihre Taten verunglimpft wurden. Auch die Geschichtsschreiber haben unwillkürlich fast stets die Frage nach dem Gut oder Böse in den Vordergrund gestellt. Nachdem die Kämpfer selbst gefallen waren, focht die Wissenschaft den Kampf weiter.

"Bewundert viel und viel gescholten", dies Wort gilt wohl von keiner historischen Persönlichkeit mehr als von dem Hohen-

Zeitgeistes, welchem er sich hingab oder gegen den er sich erhob, vermag zu diesem Behufe erspriessliche Dienste zu leisten, ob sie gleich eine kritisch-genetische Dogmen- und Hypothesen-Geschichte der Bearbeitung historischen Stoffes von der ältesten bis auf unsere Zeit keineswegs entbehrlich macht, sondern nur vorbereitet."

stauen Kaiser Friedrich dem Zweiten. Der durch seinen erbitterten Kampf gegen das Papsttum erregten Hierarchie konnte er zum Antichrist, dem Inbegriff des absolut Bösen werden. Der Gegenpartei war er der glänzende Held, der kühne Freiheitskämpfer: man hat von ihm als dem ersten modernen Menschen gesprochen. Auf der ganzen Skala zwischen diesen beiden Punkten bewegt sich die Anschauung von seinem Wesen in der Geschichte. Der Kampf zwischen Staat und Kirche im Mittelalter erlangt unter der Führung dieses Staufers seinen gewaltigsten Ausdruck. Wohl haben auch später diese beiden Mächte erbittert miteinander gerungen, aber die Ziele haben an Reinheit und Grösse verloren. Hier steht zum letzten Male recht eigentlich der Gedanke des universalen Kaisertums dem Anspruch der Kirche auf Weltherrschaft gegenüber. Hinter beiden Parteien stehen Ideale von Jahrhunderten, die jetzt im Endkampfe um die Entscheidung ringen. In Friedrich erhebt sich das Kaisertum zur letzten und gewaltigsten Kraftanstrengung gegen die Kirche, von seinen Vorgängern aber hat keiner mit solcher Konsequenz seinen Angriff geführt, so methodisch dessen Wucht mit allen verfügbaren Mitteln verstärkt. Daher auch sein besonderer Platz in den Auffassungen der Nachwelt: "von den führenden Geistern in diesem Kampfe ist keiner - selbst nicht Gregor VII. - so heiss und dauernd umstritten, wie Kaiser Friedrich II. Hass und Bewunderung seiner Gegner und Anhänger haben sich mit kaum verminderter Schärfe durch die Zeiten des ausgehenden Mittelalters, der Reformation und Gegenreformation hindurch fortgepflanzt bis in unser Jahrhundert." 1)

1) Karl Hampe: Kaiser Friedrich II. Historische Zeitschrift 83 (1899).

Friedrich führte seinen Kampf nicht allein mit weltlichen Mitteln, er war der erste grosse politische Widersacher der Kirche, der sie auch mit geistigen Waffen angriff. Durch seine Erziehung und Umgebung nahm er der Hierarchie gegenüber eine innerlich freiere Stellung ein, als es sonst das Zeitalter zu tun wagte. Politische Zwecke führten ihn dazu, auch den Anspruch der Kirche auf geistige Autorität anzugreifen. Das hat ihm bis auf unsere Tage die Begeisterung der Freidenker erworben und auf der andern Seite den Hass der Rechtgläubigen zugezogen.

Neben der Frage, ob Vorrang der staatlichen oder der kirchlichen Gewalt, ob Autorität oder geistige Freiheit, hat das deutsche Volk wieder und wieder vor anderen schweren Problemen gestanden. Deutschland ist infolge seiner zentralen Lage, die es nach keiner Seite hin scharf abgrenzt, stets vielfachen Einflüssen zugänglich gewesen, denen es sich häufig allzu willig hinggeben hat. In Zeiten nationalen Aufschwungs aber wurde scharfes Urteil gesprochen über mangelnden Stolz auf das eigene Wesen und Volkstum. In solchen Zeiten ist dann auch gegen den Staufer Friedrich II. der Vorwurf erhoben worden, dass er zu sehr der Heimat vergessen, zu sehr fremdländisches Fühlen und Empfinden angenommen habe. Die zentrale Lage schloss weiterhin politische Probleme in sich. Sie stellten nicht eine klar formulierte Aufgabe, die Kraft des Volkes wirkte sich nicht einheitlich nach einer Richtung aus, sie wurde vielfach an verschiedenen Punkten der Peripherie verzettelt, statt dass sie im Innern einheitlich ausgebaut und zusammengefasst wurde. Die auf Weltherrschaft gerichtete Politik begünstigte den Partikularismus im Innern und führte schliesslich zum Auseinander-

fallen des Reiches. Zeiten, die eine einheitliche Ausgestaltung des Reiches erstrebten, konnten in solcher Politik nur eine sünde wider Staat und Volk erblicken, sie sahen in dem letzten Kaiser aus dem staufischen Hause den Totengräber des Reiches, während er nach ihrer Auffassung als kundiger Arzt ihm zu neuem Leben und neuer Blüte hätte verhelfen können.

Kurz, in dieser einen Persönlichkeit verkörpern sich fast alle ^{grossen} ~~grösseren~~ Probleme der deutschen Geschichte. Das hat veranlasst, dass Friedrich in den einzelnen Epochen von den jeweiligen Strömungen so verschiedenartig beurteilt worden ist. Dieser Umstand macht es fesselnd und lohnend, in der Geschichtsschreibung den Auffassungen gerade seines Charakterbildes zu folgen.

Den einzelnen geistigen und politischen Strömungen wurde es leicht, bei der Schilderung seiner Persönlichkeit züge aufzufinden, die ihrer Auffassung entsprachen. Eine Fülle von Extremen und Gegensätzen barg sein eigenes Wesen in sich. Er, der Freigeist, der im Verkehr mit Mohammedanern, Juden und Anhängern der griechischen Kirche den Grundsatz der religiösen Toleranz sich zu eigen gemacht hatte, stellte alle seine Machtmittel der Kirche zur Unterdrückung der Ketzer zur Verfügung, er zog als Vorkämpfer des Christentums ins heilige Land, er wirkte mit bei der feierlichen Kanonisation einer zur Heiligen erklärten Frau. Er, der den deutschen Fürsten die weitgehendsten Zugeständnisse machte, der den Grund zu ihrer Autonomie legte, suchte mit Gewalt die freiheitlichen Regungen in Oberitalien zu ersticken; während er in Deutschland nur ein "primus inter pares" sein wollte, schied er in seinem Königreich Sizilien alle Zwischengewalten aus und konstituierte den ersten absoluten

Staat in der Geschichte der germanisch-romanischen Völker. Er, der Sizilier von Heimat und Empfinden wurde deutscher Kaiser; er, der oberste Herr der Christenheit liebte orientalische Sitten und lebte in der Gedankenwelt der arabischen Philosophie. Er, dessen ganzes Dasein eine fortgesetzte Reihe kriegerischer Unternehmungen bildete, fand zugleich Musse zu ruhiger wissenschaftlicher Betrachtung; er, der Kaiser und Feldherr, der Diplomat und Virtuose des politischen Ränkespiels, schrieb das beste zoologische Werk des Mittelalters. Gleiche Extreme kennzeichnen sein Gefühlsleben. Während er gewöhnlich milde und freundlich ist, zeigt er, wo er Widerstand gegen seine Pläne findet, Rachsucht und äusserste Grausamkeit; während er gewöhnlich mit grösster Feinheit sein Handeln berechnet und abwägt, kann er zu Zeiten durch unbesonnene Heftigkeit und Schnelligkeit sich um die Früchte aller Mühen bringen. Aus so entgegengesetzten Wesenszügen konnten Abneigung wie Bewunderung Beweise und Stützen finden für ihre Auffassung "dieser aus Gutem und Schlimmem seltsam gemischten, widerspruchsvoll erscheinenden Persönlichkeit." 1)

Neben der Widerspiegelung der Parteistellungen in der Geschichtschreibung muss es ~~ein~~ Anteil erwecken, wie die zunehmende Differenziertheit und Gestaltungskraft des menschlichen Geistes das Wesen dieser einzigen Erscheinung auffassen und verarbeiten würde. Es wäre in diesem Zusammenhange vielleicht lohnend, auch die Schöpfungen der schönen Literatur zu betrachten, die Friedrich den Zweiten zu ihrem Helden gewählt haben. Doch lassen sich naturgemäss auf sie nicht dieselben Gesichts-

1) Hampe, a.a.O.

punkte anwenden wie auf die historischen Bearbeitungen, denn die schöne Literatur will nicht schildern, wie es wirklich gewesen ist, sondern sie will uns den Menschen menschlich verständlich machen, sie sucht in der gezeichneten Persönlichkeit eigene Kämpfe darzustellen, Probleme der eigenen Zeit und des eigenen Seelenlebens zu lösen, während die Geschichtschreibung für sich das gerade als die schlimmste Entstellung ihrer Aufgabe ablehnen muss. Unsere Untersuchung würde durch eine solche Erweiterung an Einheitlichkeit einbüßen.

Die historische Literatur des 13. bis zum 16. Jahrhundert hat in Hinsicht auf ihre Stellung zu Friedrich II. Richard Fath in seiner Arbeit: "Kaiser Friedrich II. im Urteil der deutschen Nachwelt bis zum Ausgang der Reformationszeit" untersucht. Die vorliegende Abhandlung hat deshalb mit der Geschichtschreibung der Reformation einzusetzen und wird die Darstellung bis auf die Gegenwart fortführen. Die Bearbeitung der italienischen Historiographie musste hier ausser Betracht bleiben, sie wird von anderer Seite erfolgen. Es ist anzunehmen, dass sie manche Einflüsse der italienischen Geschichtschreibung auf die deutsche wird erkennen lassen, dem konnte aber in der vorliegenden Arbeit nicht weiter nachgegangen werden.

I. Die Geschichtschreibung unter konfessionellem
Einfluss im 16. und 17. Jahrhundert.

In der menschlichen Natur liegt die Neigung, eigene Vorstellungen und Empfindungen auch bei anderen Persönlichkeiten vorzusetzen, fremdes Wollen und Fühlen nicht aus ihren Bedingungen verstehend zu erklären, sondern sie nach dem Massstabe der eigenen geistigen Verfassung zu werten. Die Erkenntnis der darin liegenden Fehlerquellen für die objektive Erfassung der Tatbestände hat vor allem dem Mittelalter ferngelegen.¹⁾ Der Mensch dieser Zeit handelte naiv; sein Leben, seine Freude, sein Streben und sein Glaube, alles entsprang diesem seinem naiven Vorstellungskreise, man könnte selbst sagen, aus ihm heraus log und fälschte er. Das Wünschenswerte wurde ihm bei seinem Mangel an bewusstem Unterscheidungsvermögen und Wirklichkeitssinn zum Tatsächlichen, Gegenwart und Vergangenheit vermischten sich; die Verhältnisse der eigenen Zeit wurden als von alters her bestehend gedacht, der Entwicklungsbegriff fehlte, allgemein war der Mangel an historischem Sinn²⁾. Nimmt man die Unterwerfung unter die Autorität, das Sicheinfügen in die Tradition hinzu, so erhellt, dass es um die Objektivität der Darstellungen bedenklich stehen muss.

Kritik über der mittelalterliche Schriftsteller im allge-

1) Vgl. zu den folgenden Ausführungen: Berthold Lasch: Das Erwachen und die Entwicklung der historischen Kritik im Mittelalter. Breslau 1887; Georg Ellinger: Das Verhältnis der öffentlichen Meinung zu Wahrheit und Lüge im 10., 11. und 12. Jahrhundert. Berl. Diss. 1884; Moritz Ritter: Studien über die Entwicklung der Geschichtswissenschaft II. Historische Zeitschrift Bd. 107.

2) So glauben wir die Erscheinung der grossen Zahl von Fälschungen auch durch Persönlichkeiten, deren Charakterreinheit im übrigen ausser jedem Zweifel steht, erklären zu sollen, gegenüber Ellinger, der den Grund darin sieht, dass im Mittelalter mehr als zu irgendeiner anderen Zeit der Grundsatz geherrscht habe, dass

meinen nicht, sie findet sich nur gelegentlich, wo der christliche Glaube gegen heidnische Mythen verteidigt werden muss. Im 11. Jahrhundert finden wir allerdings Äußerungen, die zeigen, dass das Problem der Objektivität dem Schreiber vorschwebt hat: neben gewissenhafter Forschung wird das Streben nach Unparteilichkeit verlangt (Wolfer, Otto von Freising), doch sind das erste Anzeichen, denen praktische Bedeutung kaum zukommt.

Einen fördernden Einfluss auf die kritische Betrachtung übte dann der politische Streit der weltlichen Macht gegen die Hierarchie auf die Entwicklung der Kritik aus; die Verteidiger der Vorherrschaft der Kirche mussten ihre Gebäude häufig auf derbe Fälschungen stützen; ihre Gegner, deren Tendenz einen anderen Sachverhalt der Dinge wollte, wurden dazu geführt, dem Verankerungspunkte dieser Stützen nachzugraben. Nicht das selbstlose Streben also nach der reinen Wahrheit war es, was den Tag der Kritik heraufführte.

Neben die politische Opposition trat die geistige. Die verschiedensten Elemente hatten zu einer Erweiterung des Gesichtskreises zusammengewirkt. Damit regte sich der Widerstand gegen die autoritäre Beherrschung des Geisteslebens durch die Kirche, und auch hier wurde nun ihre Stellung mit den Waffen der Kritik angegriffen. Der Emanzipationsprozess des Humanismus leitete damit die neuere Geschichtschreibung ein.

der Zweck die Mittel heilige. Für unsere Ansicht scheint uns auch zu sprechen, was E. auf S. 75 über Rather von Verona sagt.

Wir sahen, Kritik entsteht, weil der Parteistandpunkt an einer anderen Darstellung der Tatsachen interessiert ist, als diese bis dahin üblich war ¹⁾.

Darin liegt, dass sie allein noch keineswegs zur historischen Obejektivität führen muss, sie verträgt sich durchaus mit voreingenommener Betrachtung. Wie ein Extrem immer seine Gegenwirkung im Schosse trägt, so geschah es auch hier. Nachdem man zu der Überzeugung gekommen war, dass Lüge und Fälschung zur Behauptung von politischen und kirchlichen Positionen zu Hilfe gezogen seien, verfiel man in den Fehler, die Dinge nach der anderen Seite zu entstellen. Diese Tendenz zeigte sich schon im Humanismus, sie herrscht vor allem in der Geschichtschreibung der Reformation.

Der Humanismus trat in Gegensatz zu den Mächten der Ueberlieferung, die Antike wurde sein Ideal, ihr geistiges Leben nahm jetzt die autoritäre Stellung ein, die vorher die Kirchenväter innegehabt hatten. In dieser Hinsicht ist das Verhalten der Humanisten gegen die Wundergeschichten bezeichnend, negativ war es gegen die der christlichen Ueberlieferung, während sie gleichzeitig die des Altertums nicht anzutasten wagten. Die italienischen Historiker dieser

1) Vgl. hierzu, was Dilthey in s. Ges. Schriften, II. Bd. (Berlin und Leipzig 1914) S. 271 über die Stellung der protestantischen Schriftsteller zum Verhältnis des Rechts der Fürsten gegenüber den Untertanen vor und nach der Bartholomäusnacht sagt. - Auch die diplomatische Kritik ist hervorgewachsen aus der Kritik gegen angezweifelte Besitztitel, die sog. bella diplomatica machten erst die Diplomatie zur Wissenschaft.

Zeit schrieben vielfach im Auftrage eines Fürsten oder Staates; das Streben, das Lob ihrer Auftraggeber zu singen, hat naturgemäss die geschichtliche Wahrheit beeinträchtigt. Häufig wurden die Lücken des Materials durch Erfindungen und Konjekturen ausgefüllt, die wohl auch ihrerseits gelegentlich wieder durch Geschichtsfälschungen gestützt wurden, Verantwortlichkeitsgefühl im modernen Sinne fehlte diesen Männern oft. Nationale Ideen spielten vielfach eine bedeutende Rolle; diese Tendenz führte dazu, die deutschen Kaiser des Mittelalters als Feinde Italiens darzustellen und zu verunglimpfen. Hiergegen richtete sich die Geschichtsschreibung des deutschen Humanismus, in der auch das Volksbewusstsein und der Stammesstolz ein wichtiges Element ist ¹⁾. In Bezug auf Alter und Abstammung des Volkes wollte man nicht hinter anderen Völkern zurückstehen und tastete deshalb die darauf bezüglichen Erfindungen der mittelalterlichen Schriftsteller nicht an, ja diese Tendenz führte zu eigenen neuen Erfindungen; um der Geschichte der Stämme und nationalen Persönlichkeiten mehr Ansehen und Gewicht zu geben, setzte man sie in Beziehung zu Namen, die der Antike angehören.

Es fehlte also auch jetzt nicht an Parteistellungen, die der historischen Wahrheit Eintrag taten. Aber der Humanismus schien doch die Säkularisation der Historie vorzubereiten, die Ausschaltung der dogmatisch-religiösen Gesichts-

1) Nicht immer zum Besten der Wahrheit der Darstellung. So ist von Wimpfeling gesagt worden: "Tatsachen, die den Ruhm Deutschlands oder seiner Herrscher verkleinern, werden meist weggelassen oder in ihrer Wirkung auf den Leser abgeschwächt." (E. Bickel, Wimpfeling als Historiker. Marburg. Diss. 1904 S. 64).

punkte aus der wissenschaftlichen Fragestellung. Diese hoffnungsreiche Entwicklung wurde jedoch in Deutschland durch die Reformation zu nichte gemacht, durch die das Geistesleben wieder gänzlich theologisch orientiert, die Geschichte zur Dienerin im Dogmenstreite herabgedrückt wurde und Argumente liefern musste für die Behauptung der neuen Glaubenssätze ¹⁾. Bezeichnend und zugleich verhängnisvoll war es, dass sich die Werke zweier Männer durch das Ansehen, das diese bei den Protestanten genossen, bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts behaupten konnten, das des Sleidan ²⁾, der als Publizist die neue Richtung gegen die alte Kirche verteidigt hatte, und das Melanchthons ³⁾, der das neue Dogma formuliert hatte und sich auch in seinem historischen Kompendium nicht als Doktrinär verleugnet. Da die Tendenz sich gegen das Papsttum und die von ihm geschaffene weltliche Herrschaft der Kirche richtete, musste dieser Geschichtsschreibung eine Persönlichkeit wie Friedrich II. besonders willkommen sein. Und man benutzte sie dementsprechend.

Friedrich hatte im Verlaufe seines Kampfes gegen das Papsttum Forderungen nach einer Zurückführung des rein geistlichen Charakters der Kirche erhoben. Es waren das

1) Aus dieser Erscheinung ist jedoch nicht, wie es wohl oft geschehen ist, der reformation ein Vorwurf zu machen; die Bestreitung von bisher Geltendem wird immer zur Präzision und Festlegung des eigenen Standpunktes, zum Dogma führen.

2) De quatuor summis imperiis, zuerst Strassburg 1556.

3) Bearbeitung des Chronicon Carionis, latine expositum et auctum. 1558-60. vgl. hierzu: Hildegard Ziegler: Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte hrg. v. G. Doogsen, Heft XXXV. Halle 1898.

wohl lediglich Kampfmittel gegen die Kurie gewesen. Die Historiker der Reformation nahmen den Kaiser jedoch infolgedessen als ihren Gesinnungsgenossen in Anspruch. So Aventin, so auch Flacius Illyricus in seinem *Catalogus testium veritatis*. Der Staufer wurde durch sie zu einem Vorläufer Luthers gestempelt. Die Kirche hatte in ihrer Reinheit nach der Auffassung der Protestanten nur in ihren Anfängen bestanden, durch die Jahrhunderte hatte sie sich mehr und mehr von ihrer wahren Idee entfernt, der Herd der Verderbnis war das Papsttum, seine Herrschaft hatte den Verfall herbeigeführt.

In seiner Vorrede zur Ausgabe der Briefe des Petrus von Vineia von 1556 legt Simon Schard dar, wie Friedrich nie den Anspruch der "mater superbiae" auf das Recht der Bestätigung und Absetzung des Kaisers zugestanden hat. Er weist darauf hin, dass nicht erst die Lutheraner die Laster der Päpste aufgezeigt haben; dass es in der früheren Epoche nicht an solcher Einsicht gefehlt habe, würde durch diese Briefe bewiesen. Für eine Aufgabe der Publikation hält er es, dass die literarum studiosi die Verdienste des unvergleichlichen Friedrich aus den Quellen kennen und die Lügen der Päpste und Italiener als solche ansehen lernen. In einem Anhang gibt Scard einen Überblick über die Geschichte der deutschen Kaiser ¹⁾. Er schildert dabei mehr die Bosheit der Gegner Friedrichs, als diesen selbst. Seine

1) Hypomnema de fide, observantia ac benevolentia Pontificum Romanorum erga Imperatores Germanicos, collectum ex veris atque fidelibus historiarum monumentis.

wohl lediglich Kampfmittel gegen die Kurie gewesen. Die Historiker der Reformation nahmen den Kaiser jedoch infolgedessen als ihren Gesinnungsgenossen in Anspruch. So Aventin, so auch Flacius Illyricus in seinem *Catalogus testium veritatis*. Der Staufer wurde durch sie zu einem Vorläufer Luthers gestempelt. Die Kirche hatte in ihrer Reinheit nach der Auffassung der Protestanten nur in ihren Anfängen bestanden, durch die Jahrhunderte hatte sie sich mehr und mehr von ihrer wahren Idee entfernt, der Herd der Verderbnis war das Papsttum, seine Herrschaft hatte den Verfall herbeigeführt.

In seiner Vorrede zur Ausgabe der Briefe des Petrus von Vineia von 1556 legt Simon Schard dar, wie Friedrich nie den Anspruch der "mater superbiae" auf das Recht der Bestätigung und Absetzung des Kaisers zugestanden hat. Er weist darauf hin, dass nicht erst die Lutheraner die Laster der Päpste aufgezeigt haben; dass es in der früheren Epoche nicht an solcher Einsicht gefehlt habe, würde durch diese Briefe bewiesen. Für eine Aufgabe der Publikation hält er es, dass die literarum studiosi die Verdienste des unvergleichlichen Friedrich aus den Quellen kennen und die Lügen der Päpste und Italiener als solche ansehen lernen. In einem Anhang gibt Scard einen Überblick über die Geschichte der deutschen Kaiser ¹⁾. Er schildert dabei mehr die Bosheit der Gegner Friedrichs, als diesen selbst. Seine

1) Hypomnena de fide, observantia ac benevolentia Pontificum Romanorum erga Imperatores Germanicos, collectum ex veris atque fidelibus historiarum monumentis.

Seine Missbilligung erfährt die Abtretung der italienischen Besitztitel und das Kreuzzugsgelübde des Staufers; man glaubt eben damals, die kaiserliche Würde nur durch Geschenke und Gelübde erlangen zu können, man weiss nicht, dass darüber allein die Wahl von Fürsten und Volk entscheidet und dass die Päpste weniger an das Wohl der Christenheit denken, als daran, sich die Bäume vollzuschlagen. Mit Tugend sucht Friedrich gegen ihre Anschläge zu wehrdigen, aber auch die Grösse seiner Wohltaten kann ihre verbrecherischen Absichten nicht ändern. Als Friedrich die Rebellen in Oberitalien unterwerfen will, bannt ihn der Papst und lässt das Kreuz gegen ihn predigen. Darüber packt den Kaiser der Grimm, mit ausserster Grausamkeit verfährt er gegen die Kreuzträger. - Friedrich ist ein glänzender Held, ausgestattet mit den Kräften des Geistes und Körpers, er ist tapfer, hochsinnig und freigebig, er versteht, ja spricht viele Sprachen. Hätten ihn die Aufstände der Italiener und die Ränke der Päpste nicht gehindert, so hätte er seine Waffen gegen die Feinde der Christenheit gewandt und wäre einem Alexander dem Grossen gleichgekommen.

Den gleichen Charakter der Verherrlichung trägt die Lobrede, die Nicolaus Cisner im Jahre 1562 in Heidelberg gehalten hat, und die die erste deutsche Darstellung ist, die Friedrich dem Zweiten speziell gewidmet ist ¹⁾. Der Staufer wird ihm zum Inbegriff aller Tugenden, wie man sie an einem Menschen, Christen und Kaiser suchen kann, als Fehler steht ihnen einzig die macula ex voluptatibus aliquibus

1) gedruckt Heidelberg 1565 und Strassburg 1608.

gegenüber. Weil er für die Reinheit der Kirche und für die Bewahrung der Stellung des Kaisertums gekämpft hat, deshalb allein haben die Päpste ihn mit ihrem Hasse verfolgt.

Lediglich polemischen Interessen verdanken die Magdeburger Centurien ¹⁾ ihren Ursprung. Sie sind trotzdem die bedeutendste Leistung der Reformation auf dem Gebiete der Geschichtschreibung: dadurch dass sie das gesamte Material für die protestantische Apologetik zusammentrugen, förderten sie zugleich die Wissenschaft. Zwar entsprechen die Erzählungen vielfach nicht den historischen Tatsachen. Friedrich II. verfolgt nach dieser Darstellung der böse Wille der Kurie auf allen seinen Wegen, es wird ihre Mitwirkung bei Ereignissen vorausgesetzt, an denen sie in Wahrheit keine Schuld trägt. Trotz alledem fehlt es diesem grossen Unternehmen der Protestanten nicht an Verdiensten. Die Centuriatoren leiten die neuere Kirchengeschichtschreibung ein. Sie zuerst haben die gesamte Ueberlieferung unter einem einheitlichen Gesichtspunkte durchforscht. Durch ihre Voraussetzung der immer mehr zunehmenden Verwirrung der wahren Lehre wurden sie dazu gebracht, den Gedanken der Entwicklung in ihre Darstellung hineinzutragen ²⁾, während dieser Ge-

1) *Ecclesiastica Historia, integram Ecclesiae Christi ideam .. secundum singulas Centurias ... complectens.* Basel 1559-1574.

2) Fueter (S. 251) hat das Werk der Centuriatoren sehr scharf kritisiert, er wirft ihnen vor, dass sie für "die um ihrer selbst betriebene philologisch-historische Kritik" kein Verständnis gehabt hätten. Das hinderte doch wohl ihre Stellung als Vorkämpfer einer neuen Geistesrichtung. Eine Einseitigkeit bringt - zumal in der Zeit primitiverer Geistesverfassung - zuerst immer ihre Antithese hervor, und erst durch das Gegeneinanderwirken der Extreme kann die Annäherung an die Wahrheit erfolgen. Wenn die Centuriatoren hinter den Humanisten als Kritiker wie als Historiker zurückblieben, liegt das wohl daran, dass die Tendenz und die ganze Geistesrichtung des Hu-

danke dem Katholizismus durchaus fehlte, denn für ihn "gibt es eigentlich so wenig ein geschichtliches Werden, dass er auch das zeitlich Gewordene als ein von Anfang an Seiendes anschaut" (Baur),

Die alte Kirche stellte dem Werke der Protestanten bald ein ähnliches entgegen, das auch lediglich theologische Gesichtspunkte verfolgt, die Annales ecclesiastici des Cäsar Baronius, in denen das 13. Jahrhundert von Szovius bearbeitet ist. Dem Verfasser war das päpstliche Archiv geöffnet, und so konnte er eine grosse Menge von Material an päpstlichen Briefen, Bullen und dergl. beibringen. Die darin vertretenen Ansichten und Standpunkte nahm er völlig auf und gab so eine päpstliche Parteischrift, die aber eben durch die Benutzung der zeitgenössischen Quellen die historische Erkenntnis trotzdem erheblich gefördert hat.

In den Magdeburger Centurien hatte die protestantische Geschichtsschreibung ein grosses zusammenfassendes Werk geschaffen. Es war zugleich für lange Zeit das letzte von Bedeutung. Nach dem heftigen Kampfe und nach der geistigen Aufregung der vergangenen Epoche begnügte man sich, das Gewonnene zu bewahren, man verlor sich in dogmatischen Spitzfindigkeiten, verzehrte und verausgabte sich in den theologischen Kämpfen der Gegenreformation. Es will scheinen, dass als Reflexbewegung auf die grosse Leistung des

manismus universeller gewesen war. Seine Geltung behält hier auch weiterhin Rankes Wort: ... und indem sie so die Nebelgestalten zerteilten, durch welche die Hierarchie und der Papst ihren eigenen Ursprung verhüllt hatten, leisteten sie zugleich der allgemeinen historischen Wissenschaft einen grossen Dienst." (Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation V 6 S. 357).

16. Jahrhunderts eine tiefe Erschöpfung eingetreten sei. Das Geistesleben trat mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts in ein gänzlich unproduktives Stadium ein. Die Geschichtsschreibung trug den Charakter der Sterilität in gleicher Weise, wie die übrigen Wissenschaften. Zwar erschienen immer noch Werke historischen Inhalts, aber Auffassung und Darstellung bewegten sich überall in ausgefahrenen Geleisen; wie in den durch die Reformation beeinflussten Werken ist der theologische Gesichtspunkt allein massgebend. Auch an Fleiss und Mühe fehlte es nicht, aber sie kamen nicht der geistigen Durchdringung, sondern dem Ansammeln des Stoffes zugute, ihn aber suchte keine Bearbeitung fruchtbar zu machen ¹⁾.

Die Darstellungen der deutschen Geschichte im Zusammenhang sind selten. In seinem Buche "Teutscher Nation wahre Helden" ²⁾ gibt Heinrich Pantaleon eine grosse Anzahl von Lebensbeschreibungen historische Persönlichkeiten; sie stehen ohne innere Verbindung selbständig nebeneinander. Er wollte eine volkstümliche Darstellung geben, was auch daraus hervorgeht, dass er das zuerst lateinisch abgefasste Werk ins Deutsche übertrug. Als Vorbild schwebte ihm Plutarch vor, wie dieser des "guten Exempels" wegen die Lebens-

1) Trefflich schildert diesen Zustand der "Entgeistung und Verstofflichung" Friedrich Gundolf in "Shakespeare und der deutsche Geist", wo es auf Seite 5 der dritten Aufl. (1918) heisst: "Die Spannung und Kraft von der Mitte her, der Geist der sich die Körper baut, tritt zurück, der Rohstoff bleibt übrig und zerfällt, wie ein verlassenes Haus. Das Zudringen fremden Stoffs geht ruhig weiter, aus mechanischer Funktion und Gewohnheit: Die Organe und Sinne bleiben bestehen und wollen genährt sein, aber sie werden nicht mehr mitgerissen, gleichsam bezaubert von einer geistigen Gesamtgewalt."

2) Lat. Ausgabe als Prosopographia heroum atque illustrium virorum totius Germaniae 1565-66; die deutsche Ausgabe erschien 1567-70, wiederholt 1588.

16. Jahrhunderts eine tiefe Erschöpfung eingetreten sei. Das Geistesleben trat mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts in ein gänzlich unproduktives Stadium ein. Die Geschichtsschreibung trug den Charakter der Sterilität in gleicher Weise, wie die übrigen Wissenschaften. Zwar erschienen immer noch Werke historischen Inhalts, aber Auffassung und Darstellung bewegten sich überall in ausgefahrenen Geleisen; wie in den durch die Reformation beeinflussten Werken ist der theologische Gesichtspunkt allein massgebend. Auch an Fleiss und Mühe fehlte es nicht, aber sie kamen nicht der geistigen Durchdringung, sondern dem Ansammeln des Stoffes zugute, ihn aber suchte keine Bearbeitung fruchtbar zu machen ¹⁾.

Die Darstellungen der deutschen Geschichte im Zusammenhang sind selten. In seinem Buche "Teutscher Nation wahrhaftige Helden" ²⁾ gibt Heinrich Pantaleon eine grosse Anzahl von Lebensbeschreibungen historische Persönlichkeiten; sie stehen ohne innere Verbindung selbständig nebeneinander. Er wollte eine volkstümliche Darstellung geben, was auch daraus hervorgeht, dass er das zuerst lateinisch abgefasste Werk ins Deutsche übertrug. Als Vorbild schwebte ihm Flutarch vor, wie dieser des "guten Exempels" wegen die Lebens-

1) Trefflich schildert diesen Zustand der "Entgeistung und Verstofflichung" Friedrich Gundolf in "Shakespeare und der deutsche Geist", wo es auf Seite 5 der dritten Aufl. (1918) heisst: "Die Spannung und Kraft von der Mitte her, der Geist der sich die Körper baut, tritt zurück, der Rohstoff bleibt übrig und zerfällt, wie ein verlassenes Haus. Das Zudringen fremden Stoffs geht ruhig weiter, aus mechanischer Funktion und Gewohnheit: Die Organe und Sinne bleiben bestehen und wollen genährt sein, aber sie werden nicht mehr mitgerissen, gleichsam bezaubert von einer geistigen Gesamtgewalt."

2) Lat. Ausgabe als Prosopographia heroum atque illustrium virorum totius Germaniae 1565-66; die deutsche Ausgabe erschien 1567-70, wiederholt 1588.

läufe grosser Männer bei Griechen und Römern beschrieben habe, so wolle er die deutschen Helden schildern. An Gewissenhaftigkeit fehlte es ihm, er wirft oft die Tatsachen durcheinander und Versehen begegnen ihm häufig. Friedrich II. gehört seine ganze Zuneigung. Der Papst Gregor wird demgegenüber als hoffärtiger Mann geschildert, den Kaiser hat er "auss liderlichen Ursachen wider alle form dess Rechten" gebannt. Der Kaiser aber hat wie ein männlicher Held aus der Liebe zu Gott und der Christenheit alles Unrecht von ihm erduldet. Im Kampfe gegen die Lombarden beweist der Staufer seine grosse Tapferkeit an Leib und Gemüt. Innozenz IV. hat vieles erdichtet, um den Kaiser als einen Feind der Religion hinzustellen, Friedrich aber hat alle diese Vorwürfe in seinem 32. Sendbriefe widerlegt.¹⁾ Die Nachricht, dass Friedrich bei der Belagerung von Parma in die Flucht geschlagen und vertrieben sei, lehnt Fantaleon ab; die italienischen Skribenten, die eben alles verkleinern wollten, melden das nur, um den Papst zu "lieblosen". Hier wird also eine Nachricht, verworfen, ohne dass ein Anhalt in der Ueberlieferung dafür gegeben ist, lediglich, weil sie nicht in das glanzvolle Bild passt, das dem Ver-

1) Es mag noch sein Vorgänger Matthias Dresser (Drescher) erwähnt werden, der in seinem "Millenarius sextus Isagoges historicae" (Leipzig 1598) Friedrich II. als einen weisen, tapferen und unterrichteten Kaiser schildert, dessen vornehmstes Bestreben gewesen sei, Frieden und Recht, Ruhe und Ordnung in seinem Reiche herzustellen. Gleiche kaiserfreundliche Tendenz hat des Martin Crusius schwäbische Chronik (erschienen 1596). Dem Verfasser hat dieses Werk nur in der deutschen Uebersetzung des Joh. Jacob Moser (Frankfurt 1733) vorgelegen. Um persönlicher Ursachen willen wird der Staufer danach dem Papst als abtrünniger, treuloser, wollüstiger und ungerechter Mann verleumdet.

fasser von seinem Helden vorschwebt. Er nimmt den Kaiser auch in den Schutz gegen den Vorwurf, "dass er der weyber liebe zu viel ergeben, und viel kebsweyber gehalten". Vornehme Leute haben eben bei ihren Tugenden auch einige Laster, wie überhaupt niemand ganz rein ist; man soll deshalb bei dergleichen Leuten mehr auf die Tugenden als auf die Laster sehen.

Mehr historischen Wert hat das Werk Christoph Lehmann: Chronika der Freyen Reichs-Statt Speyer (Frankfurt 1612). Es trug ihm den Namen des "berühmten" Lehmann, ja sogar den eines "deutschen Livius" ein. Und in der Tat zeugt diese Chronik trotz vieler Mängel und Verdrehungen von einer für diese Zeit tüchtigen Gelehrsamkeit und auch von historischer Auffassung. In jedem Abschnitt wird zunächst die Reichsgeschichte erzählt, sodann werden die in diese Epoche fallenden Ereignisse aus Speyer berichtet. Der Verfasser ist durchaus kaiserfreundlich gesinnt. Er preist Friedrich II. ausserre Gestalt und innere Gesinnung. Die Feindschaft Gregors IX. gegen den Kaiser hat persönliche Gründe, sie stammt aus verletztem Ehrgefühl: Der Kaiser hat bei seiner Anwesenheit in Rom nicht, wie es Herkommen war, des Papstes rechten Fuss geküsst ¹⁾, denn er hielt "die tiefe Reverenz seiner Majestät unreputierlich". Für seine Anschauung, dass Friedrich in ungerechter Weise vom Papste gebannt sei, führt Lehmann den "Abt von Ursperg" an; in Wahrheit hält der Kaiser seine Krankheit zurück, ferner auch die Nachricht von einem Auf-

1) Diese Erzählung findet sich auch sonst, so bei Ciser, der sich dabei auf Thomas Facellus (De rebus Siculis decadis II) beruft, ebenso bei Crusius.

stande in Apulien. Weiter macht die Rebellion der Lombarden, die vom Papste verhetzt sind, es dem Kaiser unmöglich, seinem innersten Wunsche zu folgen und ins heilige Land zu ziehen, zudem sieht er es auch als unchristlich und schändlich an, den Frieden zu brechen, den der König von Jerusalem auf 8 Jahre mit den "Türken" geschlossen hat. Der Verfasser widerspricht sich also hier in seinem Bestreben, Friedrich zu entschuldigen, indem er einmal behauptet, Friedrich habe nur wegen politischer Hindernisse den geplanten Kreuzzug nicht ausführen können, andererseits aber darlegt, der Kaiser habe den Kreuzzug nicht unternehmen wollen, um nicht einen bestehenden Vertrag zu verletzen. Friedrichs Erfolge im heiligen Lande sieht der Verfasser in zu günstigen Lichte, wenn er sagt, die Sarazenen hätten den Frieden gesucht, sobald sie des Kaisers Macht verspürt hätten. Bitter klagt der Geschichtschreiber den Papst an, weil er den Zuzug weiterer Kreuzfahrer verhindert, die Ordensritter im heiligen Lande zu Ungehorsam und Aufstand aufgereizt hat, ja selbst mit Sarazenen in Verbindung getreten ist, um den Friedensschluss zu hintertreiben. Friedrichs Anhänger sucht der Papst zu sich herüber zu ziehen, indem er die Nachricht verbreitet, der Kaiser sei gestorben. Alles dies bestimmt Friedrich zu schneller Umkehr. Seine Untertanen, erfreut über seine Wiederkunft, fallen ihm sogleich wieder zu; um den erlittenen Schaden wieder einzubringen, dringt der Kaiser bis Rom vor und plündert das Land des Papstes. Dann aber legt sich sein Zorn; da er vor allem darnach strebt, seinen Landen Ruhe und Einigkeit zu geben, verhandelt er wegen des Friedens mit dem Papste, zu dem dessen Trotz und Hochmut

sich aber erst nach langen vergeblichen Versuchen bereit finden lässt. Die versprochene Herstellung von Friedrichs Rechten leistet er nicht, aber jener übersieht solche Unbilligkeit um des Friedens willen; der Papst aber hält in der Folge den Frieden nicht länger, "als biss er Lufft bekommen, den Kayser zu beleidigen und umbzustossen", er reizt die oberitalienischen Städte zum Abfall an. Als seine heimliche Unterstützung bekannt wird, sieht er keine andere Hülfe, als den Kaiser wieder zu bannen. Innozenz IV. ist als Cardinal Friedrichs Freund gewesen, sobald er aber auf den Stuhl Petri gelangt, "verbösert" er sofort Leben und Handel. Während der Kaiser sich um den Frieden bemüht, benutzt er diese Zeit, um nach Lyon zu entweichen. Die Berufung des Konzils nach dieser Stadt durch Innozenz gibt dem Verfasser Anlass zu der Bemerkung, dass es von alters her das Recht der Kaiser gewesen sei, die Konzilien zu versammeln und dass Papst und Geistliche ihnen wie Untertanen ihrer Obrigkeit schuldigen Gehorsam bewiesen hätten. Die Fürsten lehnen dann auch die in dem Bannspruch liegende Anmassung des Papstes ab. Friedrichs Stellung zu den Arabern erfährt nicht die Billigung Lehmanns, des Zeitgenossen der Türkenkriege. Aus dem Umstande, dass Friedrich "der Türken grosse Hülff" in sein Königreich zieht und, um ihre Freundschaft sich zu erhalten, die Stadt Luceria ihnen einräumt, macht der Verfasser dem Kaiser einen Vorwurf. Der Papst nutzt diese Tatsache gegen seinen Gegner aus, und es gelingt ihm, den Kaiser in Deutschland verhasst zu machen. Trotzdem tut diesem kein Fürst des Reiches und kein Bann des Papstes Abbruch, bis zuletzt erhält er sich in der Macht. Dem protestantischen Verfasser musste es eine Genugtuung sein, von Friedrich die Aeusserung berich-

ten zu können, er lebe nach dem Banne glücklicher, da er dem Papste und den Geistlichen nicht mehr zu Ehre und Gehorsam verpflichtet sei und weiter, dass in Schwaben in der Kirche gepredigt sei, der Papst habe keine Gewalt zu binden und zu lösen, weil er von dem Wandel der Apostel abgewichen sei.

Obgleich Lehmann kein Geistlicher war, sondern Ratsschreiber der Stadt Speyer, so spricht doch aus ihm die Tendenz des Protestantismus, das Papsttum in ein möglichst ungünstiges Licht zu rücken. Er folgt den kaiserfreundlichen Quellenberichten ohne die gegnerischen Standpunkte auf ihre Berechtigung zu prüfen, kurz, er wird zum Parteimann des Kaisers, wenn er auch sein Urteil gegen das Papsttum ohne offenbare Gehässigkeit spricht. Die Darstellung Lehmanns ist sehr volkstümlich gewesen und hat auch auf die späteren Werke grössten Einfluss ausgeübt, Berufungen auf ihn sind in den historischen Werken der folgenden Zeit nicht selten.

Die Geschichtschreibung dieser Epoche hat durchweg den Charakter der Kompilation. Sie schreibt ihre Darstellungen aus den vorhandenen Werken zusammen und enthält sich eigener Forschung, Kritik und Stellungnahme. Vieles aus ihr kann deshalb, da neue Gesichtspunkte nicht auftreten, hier übergangen werden ¹⁾. Verhältnismässig selbständig, aber in der Tendenz weit schürfer als Lehmanns Chronik ist das *Theatrum historicum theoretico-practicum* des Christian Matthiae (1648). Er war Theologe, und es heisst von ihm ²⁾: "Er ist ein sehr

1) u. a. Christoph Besold: *Synopsis rerum ab orbe condito gestarum* Tübingen 1630.

2) vgl. A.D.B. 20, S. 629. Sein eigentlicher Name ist Carsten Thiessen.

hochgelehrter Gesetzprediger, im Disputieren gegen die Papisten, Calvinisten und Photinianer unüberwindlich, eine Säule der Christenheit und ein vornehmes Licht in Europa gewesen". Diese seine dogmatische Stellung verrät auch sein historisches Werk. Friedrich ist ihm zufolge ausgestattet mit glänzenden Gaben an Körper und Geist, mit Seelengrösse, Unerschrockenheit in Gefahren, Bescheidenheit im Glück; Tapferkeit und klarer Blick im Kampf, Schnelligkeit im Entschluss zeichnen ihn aus, dabei ist er freigebig, und fern liegt ihm alle Grausamkeit. Allen Menschen seiner Zeit ist er überlegen an Verstand und Weisheit. Allein Friedrichs Verdienst ist es, dass das Licht der Wissenschaften in Europa wieder angezündet wurde, dass das Studium der Physik, Mathematik und Medizin, das seit den Einfällen der Goten und Vandalen vernachlässigt war, wieder aufgenommen wurde. Friedrich wäre der beste Fürst gewesen, wenn nicht die Ungunst der Zeit seinem guten Willen entgegen gewirkt hätte. Die Päpste verfolgen ihn dauernd mit offener Gewalt, mit Betrug und heimlicher Nachstellung, er aber unterdrückt seine Erbitterung darüber, soweit es möglich ist; den Besiegten ist er ein gnädiger Herr, sein Hauptstreben gilt dem Frieden und der Ruhe seines Reiches.

Als Gegenleistung für die Kaiserkrönung soll Friedrich der Kirche weitgehende territoriale Zugeständnisse machen und zu einem vom Papste festzusetzenden Zeitpunkt einen Kreuzzug unternehmen. Da Friedrich diese Bedingungen als der kaiserlichen Würde zuwiderlaufend zurückweist, zieht er sich den erbitterten Hass des Papstes zu. Ein erster Zwist

mit Honorius wird zunächst beigelegt durch Friedrichs Heirat mit Jolanthe, der Erbin des Königreichs Jerusalem. Unter dem Scheine des Wohlwollens zielt auch hier der Papst auf Friedrichs Verderb ab, wie das die spätere Haltung Johanns von Brienne beweist. Der Papst unterstützt die Lombarden gegen Friedrich. Sobald der Kaiser merkt, dass diese ihn mit ihren Verhandlungen zum Narren halten, gerät er in einen gewaltigen Zorn gegen sie, denn es ist die Art der starken Naturen, dass sie sich vor dem Hass solange wie möglich verschliessen, dass sie ihn aber um so heftiger empfinden, wenn sie allzu sehr gereizt sind. Friedrich bricht jedoch allen Widerstand, auch der Papst sieht sich zum Waffenstillstand genötigt. Als ihm aber von denen, die sich durch Geld von ihrem Kreuzzugversprechen zu lösen wünschen, grosse Summen zufließen, erneuert er unter Bruch des Vertrages den Krieg und beruft ein Konzil nach Rom. Innozenz IV. aber ist der schlimmste der Verfolger, jede Art von Verbrechen, Betrug, Grausamkeit und Hinterlist wendet er gegen den Kaiser an, er scheut sich sogar nicht, Friedrich durch Verschwörer und Mörder zu verfolgen. Die Niederlage Friedrichs vor Parma ist schwer, trotzdem entmutigt sie ihn nicht, aber seine Freunde fallen von ihm ab, und auch das Glück, das ihm bisher immer treu gewesen war, wendet sich von ihm. Auch Petrus von Vineia lässt sich vom Papste gewinnen, er sucht den Kaiser zu verderben durch den Rath, sich die Mittel zur Fortführung des Krieges dadurch zu verschaffen, dass er den Kirchen alle Kostbarkeiten und heiligen Gefässe nimmt. Dieses Vorgehen trägt dem Kaiser den Hass seiner Völker ein. Den Tod findet Friedrich durch sei-

nen Sohn Manfred, der sich seinem Bruder Enzo nachgesetzt glaubt, oder vielleicht auch vom Papste durch die Aussicht auf die Herrschaft dazu angereizt ist. So geht dieser hervorragende Fürst dahin, der unter die glänzendsten Helden aller Zeiten zu rechnen ist, der mit Tapferkeit und Kriegsrühm höchste Bildung und umfangreiches Wissen verbunden hat.

Matthiae sieht in den Päpsten die bösen Geister der Geschichte, Friedrich II. erscheint ihm in so hellerem Lichte. Des Kaisers scharfes Vorgehen in der letzten Zeit seiner Regierung, die Beraubung der Kirche, führt er auf hinterlistige Eingebungen eines Verräters zurück. Der Geschichtsschreiber wird zum Anwalt des Staufers.

Sachlicher ist das Werk Johann Clüvers¹⁾, der als Superintendent in Meldorf in Dithmarschen starb. Doch ist auch seine Tendenz durchaus antipäpstlich. Mit Kreuzzugsgeldern stattet Gregor Johann von Brienne aus und lässt durch ihn Sizilien erobern. Selbst der Sultan fällt ein hartes Urteil über die Treulosigkeit des Papstes. Gegen die Lombarden, vor allem gegen die Freiheit der Mailänder muss Friedrich zu den Waffen greifen, der Papst aber begünstigt deren Aufruhr, indem er sie ohne jede Scham mit Geld unterstützt. Dass der Kaiser Sardinien beansprucht, das seit alters her unter der Herrschaft der sizilischen Könige gestanden hat, veranlasst den Papst, seiner sonstigen Unbilligkeit entsprechend, Friedrich zu bannen. Innozenz verfährt vom Beginne seines Papsttums an wenig gerecht gegen den Kaiser. Dieser sucht unter weitgehendstem Entgegenkommen

1) Historiarum totius mundi epitome. Lugd. Bat. 1640.

von ihm die Absolution zu erlangen, aber alles scheitert an der Hartnäckigkeit des Papstes. Tadel erfährt Friedrich wegen seines Verhaltens bei der Belagerung von Parma, denn zu unrechter Zeit entfaltet er hier die kaiserliche Pracht ¹⁾, um im weiteren Verlaufe in die schlimmste Geldverlegenheit zu geraten. Den Einwohnern, die ihre Unterwerfung anbieten, antwortet er mit stolzer Abweisung. Friedrich stirbt in Apulien, während am selben Tage ein Erdbeben den Menschen das Nahen schwerer Zeiten kündigt. Bemerkenswert ist noch, wie Clüver kopfschüttelnd über das Zusammenströmen ungeheurer Massen nach Marburg bei der Heiligsprechung der Elisabeth berichtet: Tanta superstitionis vis erat.

Die historia Paparum seu episcoporum ecclesiae Romanae (1688) des Johann Jacob Hofmann ist weitgehend von Clüver abhängig. In seinem Lexicon universale historico-geographico-chronologico-poetico-philologicum (1677) fasst er sein Urteil über Friedrich folgendermassen zusammen: er war ein Fürst von hervorragenden Geistesanlagen, aber wenn die Überlieferung wahr ist, der Religion wenig zugetan. Sechs Sprachen soll er fließend gesprochen haben, dabei war er tapfer und frohen Sinnes, zugleich aber auch grausam und unkeusch.

Johann Heinrich Böcler ²⁾ ist ebenfalls eher ein Kompilator zu nennen, als ein selbständiger Geist. Immerhin überträgt er doch durch seinen Scharfsinn die meisten Historiker seiner Zeit. Er nimmt entschieden Stellung gegen die Darstellung des Blondus über die Kämpfe Friedrichs mit den Päpsten.

1) Dieser Vorwurf findet sich übrigens auch bei Matthiae.

2) Hier kommt in Betracht: Sacrum Romanum Imperium in Dissertat. academ. tom. posterior. Strassburg 1710.

Der Kaiser hat die Rechte des Reiches aufs Äusserste zu verteidigen und dessen Bestand zu wahren gesucht. Darin liegt vor allem der Grund zur Feindschaft des Papsttums.

Alle diese protestantischen Geschichtsschreiber sehen in Friedrich das schuldlose Opfer päpstlicher Bosheit und Missgunst, die Gegensätze entstehen aus persönlichen Gründen, politische Motivierungen fehlen gänzlich. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht die Erklärung des Gegensatzes zwischen Friedrich und den lombardischen Städten: der Papst ist der böse Geist, der die Lombarden zur Opposition gegen die kaiserliche Gewalt antreibt, es fehlt völlig das Verständnis für das Streben der Städte nach politischer Unabhängigkeit. Friedrich ist der machtvolle und friedliebende Kaiser, der in Gerechtigkeit und Weisheit regiert. Wo einmal der Schatten einer Kritik den Glanz seines Lebens trübt, da richtet sich der Tadel gegen den Mangel an Sittenstrenge in seinem privaten Leben, gegen die Entfaltung von Fracht zu unrechter Zeit.

Inzwischen regte sich die Opposition gegen die veräußerlichte Religionsübung dieser Zeit, die in Dogmankämpfen aufging und in dem Streite um die Form die Idee verloren hatte. Die Herrschaft des Verstandes hatte innerhalb der Grenzen der Religion zu einer befriedigenden Lösung nicht führen können; so wandten sich denn die geistigen Elemente dazu, ihren Erkenntnistrieb ausserhalb des Glaubens zu befriedigen, sie nahmen die neue, in den Nachbarländern aufgekommene Philosophie auf. Der Teil des Volkes jedoch, der einer raiveren Empfindungswelt angehörte, schuf eine neue Mystik, die in den protestantischen Bekenntnissen bisher keinen Raum hatte:

das Gefühl, die vom Verstande unbeeinflussten Bedürfnisse des Herzens forderten ihr Recht. Es entstand die Bewegung des Pietismus. Er wollte das religiöse Leben verinnerlichen und die Ideen des Stifters der Religion im praktischen Dasein verwirklichen. Dadurch ergab sich sein Gegensatz gegen die Organisation der Kirche und ihre Veräußerlichung.

Diese Anschauung kam auch bald in der Geschichtsschreibung zum Ausdruck, die neue Richtung unternahm es, die Historie von ihrem Standpunkte aus umzudenken. In seiner "Unpartheyischen Kirchen- und Ketzer-Historie" (1699) sieht Gottfried Arnold den Grund allen Uebels; nicht, wie noch die Centuriatoren, in "dieser oder jener dogmatischen Richtung, sondern überhaupt in dem herrschenden Dogmatismus und dem mit ihm so eng verbundenen hierarchischen Interesse" (Baur S. 91). Er wird auf diese Weise dazu geführt, die Kirche zu bekämpfen; die Richtungen aber, die von ihr verworfen und als ketzerisch verurteilt sind, werden ihm zu Kundgebungen des wahren Christentums. In unserm speziellen Falle gehören Friedrich II. dem "guten Kaiser", als dem Streiter gegen die Hierarchie auch seine Sympathien. Im allgemeinen folgt er dem Urteil, das die Geschichtsschreibung unter dem Einfluss der Reformation über den Staufer und seine Feinde gefällt hatte; seine Gedankenwelt bringt es mit sich, dass er auf Friedrichs Glauben näher eingeht. Er nimmt ihn gegen den päpstlichen Vorwurf der Irreligiosität in Schutz. Es könnte allerdings nicht Verwunderung erregen, wenn bei dem atheistischen Wesen der gottlosen Pfaffen auch die Auserwählten verführt worden seien, vor allem, dass die in der Wahrheit unbewanderten Weltleute auf den Gedanken gekommen seien, es gäbe keinen

Gott, wo seine vermeintlichen Diener selbst vor ihm so wenig Scheu bewiesen. Friedrich aber hat sich gegen die Beschuldigungen wohl zu verteidigen gewusst, er aht das unchristliche Wesen der Kirche aufgedeckt und den Pfaffen oft mit gerechter Strafe "auf die Haut gegriffen". In Schwierigkeiten gerät der Verfasser allerdings, wo er über die Ketzeredikte des Kaisers und über seine Stellung zu den Waldensern berichtet; das muss die Macht der Finsternis jener Zeit Friedrichs Verhalten entschuldigen; die wahre Erkenntnis ist damals noch so gering, dass selbst Persönlichkeiten wie dieser Staufer zur Verfolgung beredet werden können, obwohl sie selbst unter dem Druck der Klerisei stehen. Das führt dann zu der Bemerkung, "dass es den sogenannten Politicis meistens nur um ihr Interesse zu tun gewesen, wo sie je mit den Pfaffen angebunden und dass sie im übrigen der Wahrheit, die zu Gott führt, wenig Gehör gegeben."

Dieser Geschichtsschreibung, die immer unlautere Motive bei den Männern der Kirche voraussetzt, die von vornherein mit dem fertigen Urteil an die Dinge herantritt, fehlt am meisten die Eigenschaft, die sie für sich in Anspruch nimmt, die Unparteilichkeit ¹⁾.

Wir haben hier einen Blick auf die von den behandelten Geschichtsschreibern benutzten Quellen zu werfen. Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts machte die ersten Anfänge mit Veröffentlichungen des Materials, von der zweiten Hälfte an werden sie zahlreicher. 1515 wurde zu ersten Male die Ursperger Chronik herausgegeben ²⁾, 1556 folgten die Briefe des Petrus

¹⁾Über die Bedeutung Arnolds vgl. Baur, a. a. O. S. 109 f.
²⁾Augustae Vindeb., erneut 1537, 1540 Argentorati, 1569 Basileae, 1609 Argentorati.

von Vinea ¹⁾, 1566 die Braunschweigische Reimchronik. Im Jahre 1585 gab Urstisius seine *Germaniae historicorum illustrium* tomi II heraus ²⁾, die für unsere Epoche einen Teil der sogenannten *Annales Marbacenses* ³⁾, die *Annales Colmarienses* und das *Chronicon Colmariense*, die *Annales S. Justinæ Patavini* ⁴⁾ enthielten. 1587 erschien in Helmstedt die Chronik des Albert von Stade ⁵⁾. In Freher's Sammlung ⁶⁾ finden wir die *Kölner Königschronik* unter dem Titel *Jodetrudi monachi S. Pantaleonis apud Coloniam Agrippinam Annales*, bei Canisius ⁷⁾ die *Annalen des Hermannus Altahensis*; Pistorius ⁸⁾ gab die spätere Kompilation des *Magnus Chronicon Belgicum* heraus. In Venedig erschienen 1636 die Chronik des Rolandin von Padua, des Gerardus Maurisius *historia de rebus gestis Eccelini* und die darauf beruhende *Chronica Vicent.* des Nicolaus Smeregus. Die Chronik des Klosters auf dem Petersberg wurde von Mader 1664 herausgegeben ⁹⁾, Ughelli ¹⁰⁾ veröffentlichte die wichtige Chronik des Richard von S. Germano. Das Werk des Matthäus Paris erlebte seit der ersten Ausgabe von 1571 (London)

-
- 1) Erneut erschienen Ambergae 1609; 33 Briefe des l. Buches waren bereits 1529 (Hagenoviae) erschienen.
 - 2) Zweite Auflage 1670.
 - 3) a. 1131-1272, veröffentlicht als *Auctoris inventi fragmentum historicum*.
 - 4) als *Monachi Paduani seu Patavini de rebus Insubricum libri*
 - 5) Erneut 1608, 1685.
 - 6) *Rerum Germanicarum scriptores*. Francof. ad M. 1600-11 III.
 - 7) 3 vol.; in 2. Aufl. ibid. 1624-37.
 - 8) *Antiquae lectionis tomus I.* Ingolstadt 1601.
 - 9) *Rer. Germ. veteres scriptor.* Francof. 1607, wiederholt in *SSr. rer. Germ.* III Francof. 1653.
 - 10) In Helmstedt
 - 10) *Italia sacra*. Romae 1644-62-

viele weitere ¹⁾. Weniger Wichtiges kommt noch hinzu. Wir sehen aus der angeführten Aufzählung, daß der Überwiegende Teil der bedeutenden Quellen für die Geschichte Friedrichs II. im 16. und 17. Jahrhundert bereits ediert war. Hinzu kommen die Urkunden, die in den *Annales ecclesiastici* des Baronius mitgeteilt wurden und die *Vita Gregorii IX.* Dabei haben wir nicht anzunehmen, dass diese Quellen vor dem Druck völlig unbekannt waren, vielmehr verfügten die Gelehrten häufig über Abschriften der wichtigen Schriftsteller, jedenfalls aber gingen die einmal benutzten Nachrichten aus den Quellen auch in die folgenden Darstellungen über.

In unseren Darstellungen finden wir vor allem die Kölner Königschronik, Matthäus Paris, die *Annales S. Justinæ Patavini*, Albert von Stade und die Ersperger Chronik, später auch das *Magnum Chronicon Belgicum* zitiert. Ohne Bewusstsein des Wertunterschiedes berufen sich unsere Schriftsteller daneben vielfach auf Darstellungen 2. Hand, ausser auf deutsche Humanisten auf die Italiener Marinus Sanutus ²⁾, Thomas Fazellus ³⁾, Pandulphus Collenutius ⁴⁾, Platina ⁵⁾, Sigonius ⁶⁾, auch Blondus ⁷⁾. Nach diesen Feststellungen kann das Urteil nur lauten: der Stoff für eine objektive Darstellung war vorhanden; wenn sie nicht gegeben wurde, so verschuldet das der dogmatische Geist der Zeit, der die gegnersichen Nachrichten nicht auf ihre Stichhaltigkeit prüfte, sondern sie als erlogen von vornherein ablehnte.

- 1) Tiguri 1589; ibid. 1606; Londini 1640; Paris 1644; Londini 1684; ibid. 1686; einen Auszug hatte Flacius Jlyreus in seinem *Catalogus testium veritatis* von 1556 gegeben.
2) *Historiae Hierosolymitana*. Ausg. bei Bongars *Gesta Dei per Francos Hanoviae* 1611.
3) *De rebus Siculis decades II.* zuerst Palermo 1558.
4) *Historia Neapolitana*. Ausg. Venet, 1539, Basel 1572 u. öfter; lat. Übersetzung Basel 1572; die Geschichte Friedrichs II.

II. Die Geschichtschreibung unter dem Einfluss staatsrechtlicher Ideen.

Das Reich war im Verlaufe der Religionskämpfe immer mehr auseinandergefallen, der westfälische Frieden hatte sodann diese Entwicklung staatsrechtlich anerkannt. Eine Unzahl mittlerer, kleiner und kleinster Staaten lag neben- und durcheinander, Besitz und Kompetenzstreitigkeiten waren an der Tagesordnung. Hier traten als Anwälte der Staaten die Reichsjuristen in Aktion, die mit rechtlichen und historischen Argumenten ihren Mandanten zu vertreten hatten. Die Reichsverfassung hatte sich mehr und mehr verwirrt, sodass bei den Ständen Zweifel über ihre Rechtsstellung herrschen konnten. Auch hier ergaben sich infolgedessen Aufgaben für die Reichsjuristen. Naturgemäss mussten alle derartigen Untersuchungen in die Vergangenheit zurückgehen⁵⁾ und waren damit angewiesen, historischen Charakter anzunehmen. Auch diese Geschichtschreibung war sich also nicht Selbstzweck, sondern ging ebenso wie die theologische beeinflusst, aus der Tendenz streitender Parteien hervor. Trotzdem musste auch sie letzten Endes der Wissenschaft dienen, indem sie Anteil für die Dinge wech-

daraus gibt bereits Simon Schard in seiner Ausgabe der Briefe des Petrus von Vineia.

5) Liber de vita Christi ac de vitis summorum pontif. Roman. 1. Ausgabe 1479, deutsche Übersetzung 1545.

6) Historiarum de regno Italiae libri XX. 1574-91.

7) Historiarum decades III ab inclinatione imperii Romani. Venedig 1484; Basel 1531, ibid. 1559.

8) "wenn man etwas beweisen will, so führet man die Jura so weit hinaus, als es möglich ist, dass man nicht meyne, es seyen res novae! rebus enim antiquis maior fidei praesumptio adsistit. Nicht zu gedencken, dass res novae cum veteribus connectiren, und keine ohne die andere könne verstanden werden". (Gundling: Ausführlicher und vollzählicher Discours über dessen Abriss zu einer rechten Reichs-Historie. Frankfurt u. Leipzig 1732, prolegomena S. 2)

te und dadurch, dass die entgegenstehenden Interessen auf die Feststellung der Wahrheit hinwirkten. Ein besonderer Vorteil aber lag darin, dass die Geschichtsschreibung hier ganz ausserhalb der theologischen Gesichtspunkte stand; sie machte damit einen grossen Schritt vorwärts und trat ein in das Stadium der Säkularisation.

Daneben bestand eine andere Entwicklung, die zu dem gleichen Ergebnis führte. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts hatte sich auch an den Universitäten das Naturrecht durchzusetzen vermocht. Die Lehraufträge für diese neue Wissenschaft waren gewöhnlich mit dem für Völkerrecht und Staaten-geschichte verbunden ¹⁾. Wenn auch die Hauptaufgabe die philosophische Grundlegung des öffentlichen Rechts war, so ergab sich doch in der Anwendung auf das deutsche Staatsrecht der Anlass, dessen Entstehung durch den Verlauf der Geschichte hindurch zu entwickeln. Vielfach verfolgte man auch das Ziel, durch die Historie die praktischen Staatsmänner zu belehren und ihnen die Wege und Mittel einer vernünftigen Politik zu zeigen.

Der ersten Richtung gehört Hermann Conring an; er wies zuerst darauf hin, dass zwischen dem alten römischen Reiche und dem deutschen Reiche kein Zusammenhang bestünde und dass der Anspruch der Päpste auf die Verleihung der

1) H. v. Caemmerer macht in seinem Aufsatz: "Rankes grosse Mächte und die Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts" (in: Studien und Versuche zur neueren Geschichte, Max Lenz gewidmet, Berlin 1910,) darauf aufmerksam, dass die diese Fächer vertretenden Gelehrten vorwiegend nicht Juristen von Fach waren.

Kaiserkrone unrechtmässig wäre, wie die weiteren daraus gefolgerten Befugnisse ¹⁾.

Die andere Richtung wurde im Anfang vornehmlich durch die Hallenser Antipoden Johann Peter von Ludewig und Nicolaus Hieronymus Gundling vertreten. Letzterer definierte die Aufgaben der "teutschen Reichshistorie" ²⁾ folgendermassen ³⁾: "Die Reichs-Historie ist eine pragmatische Erzählung dessen, was sich in Deutschland bisher zugetragen, ¹⁾ quoad iura Caesaris ²⁾ quoad iura statuum, wie es gewesen, sich verändert, und wie es jetzt ist. Die Historie aber in genere ist nichts anderes als eine Philosophie per exempla " und " einem grossen Herrn ist die Historie trefflich nutze. Sie saget ihm, indem er mit denen Todten umgeht, was die Lebendigen ihm zu sagen das Hertz nicht haben". ⁴⁾

Diesen Ideen entsprechend treten die staatsrechtlichen Ereignisse in der Geschichte Friedrichs II. besonders hervor, daneben finden wir auch politische Gedanken darin ausgesprochen. Honorius III. hat den Kaiser sich verpflichtet, sodass dieser in Ager nicht nur die Freiheit der Kirche festsetzt, sondern auch sonst dem Papste viele Zugeständnisse macht. So viel aber Friedrich der Geistlichkeit gibt, so sehr schränkt er den Machtkreis der Weltlichen ein. Die

-
- 1) De origine iuris Germanici, Helmstedt 1643.
 - 2) Durch den Streit der beiden Gegner wurde sie als eigene Disziplin festgestellt (Wegele S. 614)
 - 3) Prolegomena in Gundlings ausführlichen und vollständigen Discours über dessen Abriss zu einer rechten Reichshistorie. Frankfurt und Leipzig 1732; sein "Abriss zu einer rechten Reichshistorie" war Magdeburg 1724 erschienen.
 - 4) Weiter ist bemerkenswert, was er a. a. O. S. 6 sagt: "Der ist noch nicht gleich geschickt, eine Historie zu schreiben, der den seriam rerum weiss. Er muss freylich einige Materialien haben, aber es ist noch ein Chaos. Denn der Stylus ist noch nicht da, und keine Verfassung, dass der Stylus historicus könne erhalten werden. Es sind noch keine

Rechte des Reiches in Italien sucht er wieder an sich zu bringen. Dagegen richtet sich die ganze Energie des Papstes, der dem Kaiser überall zu schaden sucht, so "hieng er ihme des in Elend lebenden Königes Johannis von Jerusalem Prinzessin zur Gemahlin an" und veranlasst von neuem "die allen Christen höchst schädlichen Creutz-Züge". Gundling urteilt ganze aus den Verhältnissen des 18. Jahrhunderts, der Staufer hätte den Papst allein bekämpfen sollen, nicht die Klerisei als Ganzes. Zwar hängt diese am Papste, "aber es war nicht politisch", sie sich zur Feindin zu machen. Der Zorn des Deutschen, der die französische Expansionspolitik miterlebt hatte, gibt sich kund, wenn der Verfasser bei dem Bericht über die Flucht des Papstes nach Lyon bemerkt, die Franzosen hätten stets mit den Päpsten "colludiret", um Deutschland, dem sie sonst nicht gewachsen waren, zu erniedrigen.

Noch mehr als Gundling berücksichtigt den staatsrechtlichen Standpunkt der Historiker und Jurist Jakob Karl Spener in seiner Darstellun.¹⁾ Dem Staatsrechtler musste der wachsende Zerfall der Reichsorganisation besonders schmerzlich sein, deshalb erfahren auch die Zugeständnisse Friedrichs an Papst, Alerus und Fürsten scharfen Tadel. Zwar will Friedrich durch die goldene Bulle von Eger dem römischen Stuhle seine Dankbarkeit beweisen, aber er vermehrt durch

causae und argumenta rerum vorhanden Wer kein Jus, keine Moral und Politic versteht, ist nicht geschickt, eine Historie zu schreiben.

1) *Historiae Germaniae universalis et pragmatica*. Leipzig und Halle 1716. Über seine Auffassung der Geschichtswissenschaft sagt er in der Vorrede: "historiam Germaniae nostrae semper notitiae et incunditati aptam, nisi inde iuris nostri publici prudentia instruat atque adparetur."

seine sehr weitgehenden Bewilligungen die Macht der Päpste, die sowieso schon in erschreckender Weise zugenommen hat; mit diesem Verfahren beweist Friedrich Mangel an Überlegung und Voraussicht. Ebenso unbesonnen erweitert er auf dem Reichstage zu Frankfurt die Befugnisse der deutschen Bischöffe. Die Rebellen jedoch unterdrückt er und geht mit strengen Strafen gegen sie vor, wovon er sich auch durch die Drohungen des Papstes nicht zurückhalten lässt. Zusammenfassend schildert er Friedrich als umsichtig, tapfer und gütig, "sed paulo nimis deditus voluptatibus nec raro peccans inconsiderantia." Das nationale Element klingt leise an, wenn der Verfasser erzählt, dass während Friedrichs Abwesenheit in Deutschland die Fürsten ihre Macht erweitern und befestigen, und dieser nicht einmal den Versuch macht, sie zu hindern.

Ähnliche Gesichtspunkte und Auffassungen zeigen andere Darstellungen, so die von Johann David Köhler ¹⁾ und von Johann Jacob Schmauss ²⁾. Vorwiegend die verfassungsgeschichtlichen Probleme behandelt Adam Friedrich Glafey in seiner Historia Germaniae polemica oder Kern der Deutschen Reichsgeschichte ³⁾, ohne eine eigentliche zusammenhängende

1) Kurtzgefasste und gründliche Teutsche Reichs-Historie von Anfang des Teutschen Reiches mit König Ludwig dem Teutschen bis auf den Badenschen Frieden: Erschien 1735.
2) Kurtzer Begriff der Reichs-Historie, zuerst 1720. Heeren rühmt von Schmauss, dass er als Lehrer des Völkerrechts den historischen Stoff vom diplomatischen Gesichtspunkt erfasst, während seine Vorgänger von der praktischen Politik gänzlich entfernt gewesen seien und dem Leser nur ein historisches Gerippe geboten hätten. vgl. A.D.B. 31, S. 628 ff.
3) Frankfurt und Leipzig 1722.

Erzählung zu geben. Um Friedrichs Constituo de libertate ecclesiastica verständlich zu machen, weist er darauf hin, dass zu jener Zeit Kaiser Otto noch lebt, dass also der Staufer Grund hat, sich den römischen Stuhl zum Freunde zu machen, dass Friedrich selbst noch jung, kaum 18 Jahre alte und zudem vom Papste erzogen ist, sodass er noch voller Hochachtung zu diesem aufsieht. Als der Kaiser später erkennt, wie er hintergangen ist, welche ungereimte Dinge man aus seiner Jugend herausgelockt hat, widerruft er seine Zugeständnisse. In der Constitutio tritt Friedrich die Gebiete Mittelitaliens an die Kirche ab; fälschlicherweise ist daraus von päpstlicher Seite gefolgert, dass er damit auf alle Hoheitsrechte verzichtet habe, denn die Oberherrschaft wird dadurch nicht ausgeschlossen, dass der Kaiser einem Reichsstand die superioritas territorialis überträgt. Das ist auch Friedrichs Gedanke, was aus seinem Vorbehalt des Fodrums erhellt. Glafey rühmt den Staufer als den gelehrtesten Kaiser des Mittelalters. Man spürt bereits einen Hauch der Aufklärung, wenn man das Urteil liest: auch das ist ein Zeichen seiner Gelehrsamkeit, dass er den Irrtum und Missbrauch jener Zeit, der in der Feuerprobe bestand, erkannt und durch Gesetz aufgehoben hat.

Die Darstellungen auch dieser Zeit sind im allgemeinen noch ziemlich mager, aber ein gewisser Fortschritt lässt sich doch nicht leugnen. Während in der früheren Epoche die Tatsachen vielfach verdreht und durcheinander geworfen werden, wird jetzt die Folge der Ereignisse mehr und mehr richtig gestellt. Die Auffassung der Persönlichkeit bleibt jedoch im Wesentlichen die gleiche. Auch diese Historiker sind durchweg Protestanten, ihre Stellung ist kaiserfreundlich und

sie nehmen vielfach die religiösen Gesichtspunkte ihrer theologischen Vorgänger auf. Dabei treten nationale Elemente mehr und mehr in den Gedankenkreisen dieser Gelehrten hervor. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht auch der sich immer weiter einbürgernde Gebrauch der deutschen Sprache.

Den deutlichsten Ausdruck solch nationaler Gesinnung finden wir in der Vorrede Burcard Botthelf Struves zu seiner vollständigen Deutschen Reichs-Historie ¹⁾: "Unter denen mannigfachen Pflichten, wodurch ein rechtschaffener Patriot seinem Vaterlande verbunden ist, scheint mir diejenige nicht die geringste zu seyn, die Historie des Vaterlandes rechtschaffen auszuüben, und, was zu dero Vermehrung und Zierde gehöret, äussersten Fleisses zu behertzen." In der Bearbeitung des Stoffes bedeutet sein Werk einen gewissen Fortschritt gegenüber seinen Vorgängern. Im allgemeinen begnügt er sich zwar mit dem Referieren der Tatsachen, ohne weitere Betrachtungen an sie anzuknüpfen, doch hat er sie bis zu einem gewissen Grade in Entwicklungsreihen eingeordnet.

Friedrich II. ist in seiner Darstellung streng in seinen Sitten, er ist freigibig, liebt aber auch die Pracht. Seine Sprachkenntnisse werden gerühmt und seine Neigung zur Wissenschaft, der er nachgibt, wo ihm nur irgend die Geschäfte die Zeit dazu lassen. Trotz seiner ungeheuren Macht ist er gütig und bescheiden, auch gegen Geistliche, Kirchen und Klöster freigibig und ehrerbietig. Vor allem hält er auf Gerechtigkeit.

1) Corpus historiae Germaniae a prima gentis origine ad annum usque 1730. Jena 1730. Die deutsche Bearbeitung erschien in zwei Bänden Jena 1732.

Der Glaubensstellung Friedrichs hat Struve eine besondere Untersuchung gewidmet ¹⁾. Entschieden weist er darin ab, dass der Kaiser das Wort über die drei Betrüger gebraucht habe. Seinen Beweis führt er mit dem Brief des Kaisers, den uns die Sammlung des Peter von Vinea gibt ²⁾, ferner mit Stellen aus Mutius, Paulus Langius, Matthaeus Paris und der Ursperger Chronik. Innozenz IV. hat den Vorwurf in seiner Absetzungs-urkunde nicht zu wiederholen gewagt und Heinrich Raspe war Friedrichs Feind, sein Zeugnis fällt nicht ins Gewicht. Die ganze Geschichte ist demnach eine betrügerische Erfindung der Kleriker.

Das Streben nach eigener Auffassung verrät hin und wieder Simon Friedrich Hahn ³⁾. "Der günstige Einfluss der Halle'schen historisch-staatsrechtlichen Schule tritt bei ihm auf das Klarste hervor." ⁴⁾ Gelegentlich sucht er einen objektiven Standpunkt zu gewinnen, so wenn er sagt, vielleicht habe es Gregor "bey allem seinen Verwünschen und Vermaledeyen" herzlich gut mit dem Kaiser gemeint. Er spricht von Friedrichs Fehlern, die er vor allem in seiner Stellung zu den Frauen und in seiner "eigung zur Astrologie sieht. Die übertriebenen Lobpreisungen der Anhänger des Kaisers lehnt er ab, da sie den Ruhm ihres Fürsten "auf eine affektierte Art"

1) Dissertatio historico-litteraria de doctis impostoribus Jena 1703

2) Buch 1, Cap. XXI.

3) Vollständige Einleitung zu der Teutschen Staats-Reichs- und Kayser-Historie, und dem daraus fließenden Jure Publico. Halle und Leipzig 1721 ff.

4) Wegele S. 617. vgl. dazu A.D.B. 10, S. 272: "H. war ein gelehrter und kritischer Kopf der besten Art nach dem Masse seines Jahrhunderts".

ausposaunen. Im übrigen gesteht auch er die sonst übliche Reihe guter Eigenschaften dem Kaiser zu. Die Zusage wegen des Verzichts auf Sizilien scheint Friedrich später benuzt zu haben, denn seit 1220 strebt er darnach, es für immer zu behalten. Aus reiner Übereilung und in der Hitze der Jugend hat er nach seiner Krönung in Aachen das Kreuz genommen. Weil er sein Gelübde zunächst nicht erfüllt hat, haben partiische Skribenten ihn der Arglist, Betrugerei und Freulosigkeit wie des Meineides beschuldigt. Dagegen fragt Rahn, durch welches Gesetz Gott der Herr den Papst zum Bewahrer dieses, der gesamten Christenheit noch dazu sehr schädlichen Kreuzzuggelübdes bestellt habe. Die Verdächtigungen über Friedrichs religiöse Stellung lehnt der Verfasser ab, wenn er auch einräumt, dass der Staufer "als ein gescheider Printz" die Binde- und Lösegewalt des Papstes nicht habe anerkennen wollen, und dass ihm gelegentlich einige harte Worte gegen den Papst unterlaufen sein mögen.- Es fehlt also nicht an Versuchen, alle Seiten der Dinge zu betrachten, von einer allgemeinen Durcharbeitung des Stoffes mit der Unparteilichkeit als oberstem Gesichtspunkte ist aber auch diese Darstellung noch weit entfernt.

III. Die Anfänge der modernen gelehrten Geschichtschreibung.

Die Entwicklung der Naturwissenschaften begann inzwischen, ihre Wirkung auf die andern Wissenschaften auszuüben. Sie hat den neuen wissenschaftlichen Geist erstehen lassen. Mit den neuen Entdeckungen standen die bisherigen Anschauungen zu sehr in Widerspruch, als dass sie noch in ihrer au-

toritären Geltung hätten weiter bestehen können. Sie verloren ihren Kredit und die Wissenschaft ging auf die Natur zurück und gründete ihre Doktrinen überall auf Beobachtung und Erfahrung. Diese Geistesrichtung, die sich in der Folge auch den andern Disziplinen mitteilte, wirkte in der Geschichte dahin, dass man erneut auf die Quellen zurückging und nun möglichst auf ihnen allein die Darstellung aufbaute ¹⁾. Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts machte sich vor allem um die Herausgabe des Materials verdient. Mehrere der älteren Quellensammlungen, aus denen wir die für uns hier in Betracht kommenden einzelnen Schriftsteller oben angeführt haben, wurden neu herausgegeben, so besorgte B.G. Struve 1717 eine Neuauflage von Frehers *Rerum Germanicarum scriptores*, 1726 eine solche von des Pistorius gleichnamiger Publikation, Senkenberg 1730 eine solche von Goldasts *Rerum Alamannicarum scriptores*. Dazu traten neue Sammlungen hervor, vor allem die von Schilter ²⁾, Leibniz ³⁾, Meccard ⁴⁾, Schanat ⁵⁾, und Mercke ⁶⁾, ferner die Publikationen von Fahn ⁷⁾, Miraeus ⁸⁾, Lambecius ⁹⁾, Baluze ¹⁰⁾ und Martene et Durand ¹¹⁾. Die Ausgaben der einzelnen Quellenschriftsteller wurden grösstenteils wiederholt,

- 1) Leibniz schreibt im Jahre 1688: "Didici in mathematicis ingenio, in natura experimentis, in legibus divinis humanisque auctoritate, in historia Testimoniis nitendum esse". s. J.G. Feder: *Commercii epistolici Leibnitii selecta specimen* Hann. 1805, zitiert nach Megele S. 653.
- 2) *Scriptor. rer. German. Argentorati* 1702.
- 3) *Accessiones historicae*. Hannov. 1698 - *Scriptor. rer. Brunsvicensium*. Hannov. 1707.
- 4) *Corpus historicum medii aevi*. Lipsiae 1723; Francof. 1743.
- 5) *Vindemiae literariae*. Fuldae et Lips. 1723/24.
- 6) *Scriptores rerum Germanicarum* Lipsiae 1728.
- 7) *Collectio Monumentorum Brunsvigae* 1724/26.
- 8) *Opera diplomatica et historica*. Bruxellis 1723.
- 9) *Commentariorum de bibliotheca caesarea Vindobonensi libri 8*. Vindob. 1665-79.
- 10) *Miscellancorum libri VII*. Paris 1678-1765.
- 11) *Thesaurus novus anecdotorum*. Paris 1717.

aber die eben genannten Sammlungen brachten auch Neues hinzu; hier seien genannt: die Annales Erphordenses bei Schannat, das Chronicon Sampetrinum Erfurtense und des Johannes Rothe Chronik von Thüringen bei Mencken, die Sächsische Weltchronik als Chronicon Lüneburgicum bei Eccard.

Auch Urkundensammlungen wurden jetzt ediert; zwar sind sie noch verhältnismässig selten, da die Archive grösstenteils der wissenschaftlichen Forschung nicht geöffnet waren. Vor allem kommen hier in Betracht die Veröffentlichungen von Leibniz ¹⁾ und Guden ²⁾.

Obwohl hier nur das Wichtigste angeführt wurde, erhellt doch, dass dieser Zeit der Zugang zu den Quellen wesentlich erleichtert war und dass ihr ein guter Teil des gesamten überhaupt erhaltenen Materials bereits vorlag. Die historischen Bearbeitungen lassen das in der Folgezeit bald erkennen, sie gewinnen eine viel grössere Farbigkeit, wenn auch von einer gesitigen Durchdringung der Tatsachen und ihrer innern Verknüpfung noch nicht gesprochen werden kann. Die Kritik machte in dieser Zeit Fortschritte, man lernte den Wert der Quellen graduell unterscheiden und zog auch die dem eigenen Standpunkt widersprechenden Nachrichten heran ³⁾.

Die beiden zuletzt behandelten Männer, Struve und Mahn

1) Codex juris gentium diplomaticus. Hannover 1693. und Mantissa Cod. jur. gent. dipl. Hannover 1700.

2) Codex Diplomaticus Moguntinus. 1743 ff.

3) So werden mehrfach Baronius und Nicolaus de Turbio (=Carbio) zitiert, und wenn es gewöhnlich auch nur geschieht, um gegen sie zu polemisieren, so geht doch daraus hervor, dass man sie nicht mehr ignoriert.

könnte man dieser neuen Richtung bereits zuzählen; ihr eigentlicher Begründer ist Leibniz. "Es ist der unbestochene echt wissenschaftliche, kritische Geist, der sein Werk durchweht" 1).

Was Leibniz begonnen hatte, setzten zwei Männer fort, deren Namen in der Geschichte der Historiographie einen guten Klang haben, und die vor allem ein Verdienst um die Förderung der Geschichte des Mittelalters haben, Maskov und Bünau, der eine Jurist von Beruf, der andere praktischer Staatsmann. Auch ihre Werke geben Zeugnis von der günstigen Einwirkung staatsrechtlicher Ideen auf die historische Betrachtung. Aber sie blieben nicht in die Grenzen ihrer Vorgänger gebannt. Wie diese die Geschichte aus den Schranken der theologischen Gesichtspunkte heraus geführt hatten, so emanzipierten diese beiden Männer sie nun auch vom Staatsrecht. Durch ihr Wirken hörte die Geschichte auf, die Magd ihrer fremder Interessen zu sein, sie trat aus der patria potestas heraus und gründete ihren eigenen Hausstand.

Frühere Zeiten hatten der Phantasie einen Platz in den historischen Werken zugestanden, vor allem da, wo die Lückenhaftigkeit des Materials die Erkenntnis beschränkte. Dagegen machte Maskov aufs schärfste Front, allein auf zeitgenössische Schriftsteller und zuverlässige Urkunden will er seine Darstellung gründen 2).

1) Wegele S. 657. Wenn Leibniz aus seiner nationalen Gesinnung heraus sich bei jeder Gelegenheit gegen "die Anmassung von Seite der Curialisten und ihrer Anwäte" wendet, können wir darin allerdings nicht, wie Wegele, eine Stärke sehen, sondern eine Grenze dieser Zeit in Hinsicht auf die wahre Aufgabe der Geschichtschreibung.

2) Nihil incertis conjecturis tribuens, unice insistens testimoniis scriptorum aequalium et probatorum diplomatum" Vorrede zu Commentarii de rebus Imperii Romano-Germanici.

Das geschilderte Streben der Zeit auf das Beherrschen des Stoffes fand neben der Bearbeitung der Quellen seinen Ausdruck in mannigfachen Spezialuntersuchungen und Dissertationen. Auch Friedrich II. sind einige davon gewidmet. Friedrich Jakob Beyschlag beschäftigte sich mit dem Problem, ob in der Urkunde des Reichstagsabschieds von 1235 die deutsche Sprache gebraucht worden sei ¹⁾. Die Staufer werden darin gepriesen wegen der Förderung, die sie den Wissenschaften haben angedeihen lassen, besonders Friedrich II. wird als Patron der Musen gerühmt. Er hat eine besondere Akademie zur Pflege der italienischen Sprache angelegt, es ist deshalb zu glauben, dass er eine nicht mindere Sorge für die deutsche getragen hat. Sie zu betätigen, gibt der Reichstag zu Mainz eine gute Gelegenheit.- Das Gebäude der Untersuchung ist noch recht schwankend, aber das weitergehende historische Interesse zeigt sich doch in dem Unternehmen einer solchen Untersuchung.

Friedrichs Verdienste um die Wissenschaft behandelte Johann Gottfried Schmutzer ²⁾. Man darf sagen, dass sich in dieser Darstellung über die Kulturleistungen des Kaisers der Aufschwung enzyklopädischen Wissens im 18. Jahrhundert spiegelt. Aus der Darstellung ist eine glühende Lobpreisung des Kaisers geworden, die Bewunderung für die geistige

-
- 1) Historische Erläuterung des bekannten Problematis ob unter der Regierung Kaiser Friedrichs II. glorwürdigsten Andenkens auf dem grossen Reichstag zu Mayntz im Jahre 1235 d. 3. Aug. der Reichs-Abschied zum allerersten mahl in deutscher Sprache abgefasst und publiciert sey? Schwäbisch Hall 1737.
- 2) De Friderici Secundi in reni litterariam meritis. Leipzig 1740.

Grösse des Kaisers lässt dem Verfasser die ganze Persönlichkeit in der Fülle des Lichts sehen. Friedrich ist darnach bescheiden, ernst und hohen Geistes, die Gerechtigkeit liegt ihm so am Herzen, dass ihm niemand zu niedrig ist, als dass er dessen Beschwerden nicht anhörte; freigibig ist er und tätig, dabei wunderbar milde; Scharfsinn und einzige Klugheit zeichnen ihn aus, Treue, Freundlichkeit und Leutseligkeit zieren ihn. Seine Sitten sind abgeklärt, aber feiner Geschmack erhöht seine Lebensführung. An kriegerischem Ruhm kommt ihm kein Fürst gleich. Die Strategie beherrscht er, in der Taktik hat er Erfahrung, Strapazen erträgt er freudig, der Gefahr sieht er kühn ins Auge, Voraussicht im Planen, Energie im Handeln, Ausdauer im Vollenden und Zuversicht im Unglück bezeichnen sein Wesen. Wenn er seiner Sinnlichkeit zu sehr freien Lauf gelassen hat, so wird dieser Fehler nicht nur durch die geschilderten Tugenden, sondern auch durch die grosse Zahl seiner Verdienste um das Leibesleben ausgeglichen. Bei allen seinen Regierungssorgen vergisst er nicht die Pflege der Wissenschaften und schönen Künste, ja bei den schwierigsten Staatsaufgaben, selbst im Gewirr von Krieg und Waffengetöse sind die Musen seine Gefährtinnen, vermehrt er seine vielseitige Bildung. Bei seiner eigenen Liebe zu den Sprachen und Literaturen ist der Kaiser bestrebt, auch seine Untertanen dieser Kenntnisse teilhaftig werden zu lassen und in freigibigster Weise sucht er die Bildung aller zu fördern. Die Dichtkunst, die in dieser Zeit in Sizilien erst einige Anfänge zeigt, empfängt reichste Anregung und Förderung von ihm, sodass sie bald in ganz Italien zu blühen beginnt. Wenn seine eigenen Verse nicht vollkommen sind, so liegt das nicht daran, dass es ihm an der Fähigkeit gefehlt

hätte, sondern daran, dass er die italienische Sprache gebraucht hat, die noch nicht genügend ausgebildet ist, um dichterische Feinheiten ausdrücken zu können. Auch der Geschichte hat Friedrich sein Interesse gewidmet, sie ist ihm die Lehrmeisterin für die Regierung und Verwaltung seiner eigenen Reiche. Ganz besondere Vorliebe aber wendet er der Mathematik zu und regt auch hier die Italiener an, wie die Deutschen - "duriores ad omnem omnino humanitatem", Beschränkung kennt Friedrich nicht, auch die übrigen Gebiete der Philosophie ergreift sein Wissenshunger, und er begnügt sich nicht damit, von ihrer Oberfläche zu schöpfen, nein er dringt bis zum Grunde selbst vor. Einen Begriff seiner wissenschaftlichen Fähigkeiten gibt und das auf uns gekommene Buch über die Falkenjagd, es zeigt seine Begabung und Sorgfalt im schöpferischen Erfinden, wie in der Auffassung Ausführung und Gruppierung der Tatsachen, in ihrer Auswahl, in der Form der Wiedergabe.

Wie im Mittelalter jeder geistig Hochstehende leicht in den Verdacht der Ketzerie gerät, so ergreift es auch Friedrich: in ungerechter Weise wird er dieses Verbrechen von der Geistlichkeit und den Päpsten beschuldigt. Er sieht dank seiner Weisheit, welchen Schaden die römischen Bischöfe der Christenheit wieder Imperium zufügen und erkennt seine Pflicht seine Würde und die Rechte des Reiches gegen ihre Listen und Kniffe zu verteidigen. Um so mehr aber verfällt er dem Hass der Päpste, sie verfolgen ihn sein ganzes Leben hindurch mit ihrem Fluch und ihren Verläumdungen. Dazu wirkt mit, dass er von der Geistlichkeit ein apostolisches Leben verlangt und ihre weltliche Macht als verderblich ansieht. Die "incredibilis omniumque atrocissima criminatio" des

Wortes von den drei Betrügern haben die Priester erfunden, um Friedrich damit zu bekämpfen. Der Kaiser aber ist von allen den Beschuldigungen des Alerus freizusprechen; tadeln könnte man ihn höchstens, dass er unter dem Druck der Feistslichkeit stehend, nicht entschieden genug seine kaiserliche Macht verteidigt hat.

Wie es öfter geschehen ist, so ist auch Schmutzer durch die Begeisterung für den Staufer dazu getrieben, aus seiner Untersuchung einen Panegyrikus zu machen und die Schattenseiten des Bildes zu übersehen. Durch das flüssige Latein wird dieser Eindruck noch erhöht.

Ähnlich in der Tendenz ist die Dissertatio historica apologetica de religione Friderici II. Imperatoris (Göttingen 1743) des Christoph Schnitzlin. Es ist eine Verteidigungsschrift gegen die Angriffe auf Friedrichs religiöse Stellung. Dass Friedrich seinen Kreuzzug zur festgesetzten Zeit nicht antreten können, werden alle diejenigen einräumen, die zugestehen, dass über sein Vermögen hinaus niemand verpflichtet werden kann. In Bezug auf die Ablehnung des Wortes von den drei Betrügern nimmt Schnitzlin die Argumente Struves auf. Es wird noch auf den Widerspruch hingewiesen, der darin liege, dass Gregor einmal gesagt hat, Friedrich hänge Mohammed mehr an als Christus, jetzt aber Mohammed einen Betrüger genannt haben soll. Es gibt Zeugnisse, dass wenn nicht alles, so doch das meiste von dem, was die Päpste dem Kaiser vorgeworfen haben, keinen Glauben verdient. Dafür wird Matthäus Paris und die Grabschrift Friedrichs angeführt. Ja, aus dem Tadel, den die Römlinge gegen den Kaiser ausgesprochen haben, können wir die Beweise für seine Frömmigkeit entnehmen. Der Staufer verdient Lob, weil er den Hochmut, die

die Ueppigkeit und den Ehrgeiz und all die andern Laster bei Papst und Geistlichkeit bekämpft hat. Die Albigenser, die nach Schnizlin Zeugen der Wahrheit gewesen sind, hat Friedrich gegen den Papst verteidigt. Ausdrücklich weist er die mittelbare oder unmittelbare Verfasserschaft Friedrichs an dem Buche "de tribus impostoribus" zurück ¹⁾.

Die weiteren monographischen Behandlungen, die diese Epoche unserm Kaiser widmete, haben hier kein Interesse ²⁾.

Die Darstellung der allgemeinen Geschichte empfing in dieser Zeit Anregungen durch die Englische Weltgeschichte, die die erste umfassende Bearbeitung dieser Art war. Sie wurde, da überall das Bedürfnis nach einem solchen Werke bestand, in Viele Sprachen übersetzt. Da sie aber vielfach unzuverlässig war, setzte man in Deutschland bald an die Stelle der blossen Uebersetzung selbständige Bearbeitungen der einzelnen Volks- bzw. Staatengeschichten. Ebenso wurde der von Guthrie und Gray besorgte Auszug behandelt. Daneben entstand in Deutschland noch ein sogenannter pragmatischer Auszug. Hierin erschien die Bearbeitung, die die wertvollste der deutschen Geschichte unter allen den Werken ist, die aus diesem Boden hervorwachsen.

-
- 1) Sch. meint, das Buch scheine garnicht zu existieren, niemand habe es gesehen, es stehe nicht auf dem Index und die Königin von Schweden habe es trotz grosser Mühe nicht erhalten können. Nach F.W. Genthe (Leipzig 1833) ist das Buch zwischen 1556-1560 wahrscheinlich von einem Deutschen verfasst.
- 2) Georg David Aland: Da Familia et regnis Friderici II. Leipzig 1761 - Joh. Dan. Ritteri Dissertatio de electione Heinrichi VII in Regem Rom. Vitemb. 1752 - Chr. Gottlieb de Murr Diss. (Praeside Jo. Heumanno) de re diplomat. Friderici II. Imp. qua praesertim huius Imp. tabulae, Civitati Norimberg a. 1219 a. Jd. Nov. concessae illustrantur. Altdorf 1756 - Hartmanni Diss. de vita Innocentii IV. P. R. Harburg 1778.

Jhr Verfasser ist Franz Dominicus Häberlin ¹⁾. Bei ihm finden wir zuerst eine Darstellung, die den vorhandenen Stoff ganz verarbeitet, sich auch nicht mit einem trockenen, annalenmässigen Referate des bloss Tatsächlichen begnügt, sondern auch dessen Gründe zu erfassen sucht. Für den Lauf der Schilderung geben sachliche Zusammenhänge, nicht lediglich chronologische Gesichtspunkte den Ausschlag. Er stützt sich nicht allein auf die kaiserfreundlichen Quellen, seine Darstellung lässt erkennen, dass er sich auch mit dem gegnerischen Standpunkt auseinandergesetzt hat. Zum ersten Male wird hier in Deutschland das ganze reiche Material der italienischen Quellenschriftsteller zur Geschichte Friedrichs II. nach den Ausgaben des Muratori fruchtbar gemacht ²⁾. In den Reflexionen des Schriftstellers scheint hin und wieder die Weltanschauung der Aufklärung durch.

Als der Ruf auf den deutschen Thron an Friedrich gelangt, sucht seine Gemahlin ihn zurückzuhalten, er aber folgt den Trieben der Ehre und den Ermahnungen des Papstes. Solange Otto lebt, ist Friedrich in seinem Handeln nicht frei: um die Kirche auf seiner Seite zu halten, muss er sich als ihr gehorsamer Sohn zeigen. Sobald er aber die Kaiser-

-
- 1) Die allgemeine Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und Engelland ausgefertigt et. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge verfertigt von Franz Dominicus Häberlin. - Hier kommen in Betracht: Neue Historie, Bde I u. II Halle 1767/68.
- 2) Hier seien genannt: Die Viten der Päpste Gregor IX und Innozenz IV., die Annales Mediolanenses, Cremonenses, S. Justinæ Patavini, das Chronicon Parmense und Fossae norae, das Memoriale potestatum Regiensium, die Vita Com. S. Bonifacii, Richardus de S. Germano, Antonius Codius, Gerardus Maurisius, Rolandinus Patarinus.

krone erlangt hat, ändert er seine Sprache und zeigt dem Papste, dass er die Verstellungskunst trotz seiner jungen Jahre aus dem Grunde versteht. Als er sieht, dass er zur Durchsetzung seiner Ziele gegen die oberitalienischen Städte zunächst nicht stark genug ist, ändert er plötzlich seine rücksichtslose Sprache und sein sonstiges Betragen gegen die Kurie und ersucht sie um ihre Vermittlung; denn seine Klugheit lässt ihn einsehen, dass er unter diesen Umständen den Papst zum Freunde behalten muss. Nach dem Schiedsspruch tritt eine äusserliche Versöhnung ein, aber der Kaiser behält seine Rache im Herzen und verschiebt sie nur auf eine günstigere Zeit. Als Friedrich wegen seiner Krankheit den geplanten Kreuzzug nicht antreten kann, findet er beim Papste keinen Glauben mit dieser Entschuldigung, da er schon öfter ausgesprochen hat, er pflege nicht ein Sklave seiner Worte zu sein. Während Friedrichs Abwesenheit fällt sein Stellvertreter, Herzog Raynald in die Mark Ancona ein, da er erkennen muss, dass der Papst mit den Rebellen in Apulien unter einer Decke steckt. Dagegen stellt der Papst ein Heer auf, das grosse Erfolge im Königreich erringt. Diese Ereignisse zwingen den Kaiser, in Palästina einen Vergleich zu schliessen, so gut es eben möglich ist. Der Papst schilt ihn darauf einen niederträchtigen Verräter, weil er das hl. Grab in den Händen der Ungläubigen gelassen habe. In Wahrheit trägt die Schuld daran allein der Papst, man muss sich vielmehr wundern, dass Friedrich unter diesen Umständen noch so viel erreichen konnte.

In dem Zwiespalt des Kaisers mit seinem Sohne hat man versucht, die Schuld auf die Seite Friedrichs zu schieben.

Es ist aber wahrscheinlich, dass Heinrich aus Herrschbegier sich von des Kaisers Feinden, vor allem von den Lombarden, hat gewinnen lassen und geplant hat, sich mit deren Beistand auf den italienischen Thron zu setzen. Nach seiner ersten Unterwerfung hält der König die gegebenen Zusagen nicht, soll sogar mit Gift seinem Vater nach dem Leben getrachtet haben; der Zorn darüber treibt den Kaiser dazu, dem Sohne die Königswürde absprechen zu lassen.

Die Lombarden suchen sich gegen Friedrich ihre Rechte zu erhalten, sie glauben, dass sie durch die Herstellung ihres einst von Kaiser Friedrich I. genehmigten Bundes nichts Strafwürdiges begehen, sie erboten sich zu einer Unterwerfung auf billige Bedingungen. Aber der Kaiser sieht diese Verbindung als nachtheilig für seine landesherrliche Hoheit an, er verlangt die unbedingte Unterwerfung. Dagegen aber haben die Lombarden Bedenken, sich lediglich der Willkür eines Herrn zu unterwerfen, der mehr ehrgeizig ist als großmütig, auch Treu und Glauben nicht länger zu halten pflegt, als sein Vorteil es gebietet. Dazu nimmt die Behandlung der Untertanen in Apulien und Sizilien die Städter auch nicht für den Kaiser ein. So entschliessen sie sich, lieber das Aeusserste zu wagen, als sich einem Herrn zu unterwerfen, der Neigung zur Tyrannai in sich trägt. Wenige Städte nur schliessen sich dem Kaiser an, aber auch diese nicht aus Zuneigung, sondern aus Not, um ihre Freiheit mit seiner Hilfe gegen ihre mächtigen Nachbarn zu verteidigen. Mit den Interessen der Lombarden stimmen die des Papstes überein. Er hat von der Herrschsucht des Kaisers noch mehr zu fürchten, denn wenn jene erst unter das Joch gezwungen sind, so

hindert den Kaiser nichts mehr, auch das Papsttum zu unterdrücken; der Rückhalt, den noch Gregor VII. und Alexander III an den Normannen gehabt hatten, besteht eben jetzt nicht mehr. Durch die lombardische Frage wird deshalb der Gegensatz zwischen Papst und Kaiser immer heftiger. Friedrich entscheidet sich schliesslich, die Städte auch gegen den Willen des Papstes zum Gehorsam zu bringen. Er erobert Mantua und weist dann in seinem Selbstbewusstsein die Gesandten des Papstes ab, ohne sie zu hören. Durch Grausamkeit und Härte macht er sich neue Feinde, so durch die Hinrichtung Tiepolos die Venetianer. Vor allem schadet sich Friedrich durch die Rachgier, mit der er auf der unbedingten Unterwerfung der Mailänder besteht. In seinem Hass vergisst er die Güte, die vornehmste Eigenschaft eines guten Regenten. Dadurch verlässt er die beste Gelegenheit, die Unruhen zu beenden und die übrige Zeit seiner Regierung zum Besten seiner Untertanen zu verwenden. Der Papst sieht im Untergang der Städte auch seinen Ruin, deshalb tritt er jetzt offen auf ihre Seite; zudem erbittert ihn, dass Friedrich weder auf Bitten, noch auf Drohungen ablässt, im Geheimen die Römer gegen ihn aufzuhetzen. In dieser Lage greift Gregor zu seiner Waffe, dem Bann. Politische Erwägungen führen dazu, wenn auch Friedrichs Verhalten gegen Religion und Kirche als Grund angegeben wird.

Heftige Abneigung hegt Häberlin gegen Innozenz IV., er ist ihm ein Vater der Lüge und des Betruges. Friedrich bemüht sich um den Frieden, aber alles scheitert daran, dass der Papst vor der Lösung des Bannes alle Leistungen von Friedrich verlangt, umgekehrt der Kaiser vor diesen die

Absolution. Nach dem Konzil von Lyon steigt die Erbitterung zwischen den Häuptern der Christenheit immer höher, sodass sich schließlich beide durch Leuchelmörder bedroht sehen. Auf die Hinrichtung des Bischofs von Arezzo hin wird Friedrich von päpstlicher Seite als Bluthund, grimmiger Drache und brüllender Löwe bezeichnet, dagegen nennt ihn Hüberlin den grossmütigen Kaiser, der dergleichen Anwurf seiner Feinde schon oft erfahren und auch jetzt darauf nicht geachtet habe; in dem Streben, den Kaiser gegen die päpstlichen Beschuldigungen in Schutz zu nehmen, setzt er sich in Widerspruch zu dem Charakterbild seiner eigenen Darstellung.

In seiner zusammenfassenden Beurteilung macht der Verfasser darauf aufmerksam, dass kaum eine Persönlichkeit so verschieden dargestellt ist. Er selbst kommt zu folgender Auffassung: Friedrich hat mehr schlimme als gute Eigenschaften. Bisweilen ist er sanftmütig, leutselig und grossmütig, jedoch anscheinend nicht aus dem wahren Triebe eines guten und edlen Herzens, sondern nur soweit sein Vorteil es erfordert. Ein scharfer und durchdringender Verstand, grosse Geschicklichkeit in politischen Dingen zeichnen ihn aus. Er ist geschäftig und unermüdlich, tapfer und unerschrocken, im Unglück standhaft, seinem kaiserlichen Stande vergibt er auch unter den härtesten Verfolgungen nicht das Geringste. Mit allem Nachdruck widersetzt er sich der geistlichen Oberherrschaft über alle bürgerliche Macht. Zu tadeln ist dabei, dass er nicht selten seine Begriffe von der Herrschaft auf Ungerechtigkeit und willkürliche Gewalt gegründet hat. Von seiner Gerechtigkeitsliebe zeugen manche klugen und heilsamen Gesetze. Hätte er in seiner Vorliebe für Wissenschaften und Künste Nachfolger gefunden, so wäre - hier

spricht der Anhänger der Aufklärung - die Barbarei ein paar Jahrhunderte früher geschwunden. Friedrichs Neigung zur Astrologie entschuldigt Häberlin mit der geistigen Verfassung jenes Jahrhunderts. Mit mehr Recht kann man ihm unersättlichen Ehrgeiz, Unversöhnlichkeit, unerbittliche Grausamkeit, harte Bedrückung seiner Untertanen und Mangel an Treue und Glauben vorwerfen. Beleidigungen verzeiht er selten. Entsprechen seine Verträge seinem Vorteil und dem Staatsinteresse nicht mehr, so geht er, ohne den Schein zu wahren, ja ohne Ausflüchte zu suchen, von seinen Verbindungen ab. Deshalb vertraut ihm zuletzt niemand mehr. Die Frage nach Friedrichs Stellung zur Religion will Häberlin nicht entscheiden, in sein Inneres könne er nicht eindringen, Friedrichs Handlungen beweisen ihm aber nicht, dass er die Religion verachtet habe. Seine Verbindung mit den Sarazenen beweist nichts. Denn auch in "unsern jetzigen aufgeklärten Zeiten" haben sich die Grossen dieser Welt bisweilen in ihren Kriegen der Ungläubigen bedient, ohne dass ihnen darum ein Vorwurf über ihre Religion gemacht wäre, deshalb ist das auch bei Friedrich unbillig. Der Kaiser selbst hat immer erklärt, ein gläubiger Christ zu sein, das muss man annehmen, bis das Gegenteil bewiesen ist.

Für Deutschland ist seine Regierung schädlich gewesen, wie die der meisten Herrscher aus dem staufischen Hause. Der Besitz von Italien und der zu weit getriebene Anspruch auf die Herrschaft in diesem Lande hat den Streit der Kaiser mit dem Papste und damit die innere Verwirrung und Schwächung Deutschlands zur Folge gehabt.

Die Darstellung ist gekennzeichnet durch das ehrliche Streben nach Wahrheit, der Verfasser tritt nicht mit irgend-

welchen vorgefassten Meinungen und ausserhalb der Geschichte liegenden Tendenzen an seine Aufgabe heran. Dabei zeichnet ihn klares Urteil und politischer Blick aus. Sein Werk ist zweifellos in der damaligen Geschichtschreibung ein bedeutsamer Fortschritt. Immerhin aber weiss er Friedrichs Persönlichkeit nicht auf einen Nenner zu bringen, neben guten Ansätzen zu einer wirklich politischen Beurteilung verfällt der Verfasser häufig auch in den üblichen Fehler des 18. Jahrhunderts, die Politik unter dem Gesichtspunkte der Privatmoral zu betrachten und über gut und böse zu entscheiden.

Bei den vielen Vorzügen dieser Darstellung kann es nicht verwundern, wenn die späteren Bearbeitungen der Englischen Weltgeschichte vielfach den Einfluss Hüberlins verraten. Vor allem finden wir seine Auffassung wieder in dem Werke Galettis ¹⁾. Sein Urteil über Friedrichs Persönlichkeit fasst er in folgende Worte zusammen: "Friedrich II. war mit einem Worte in jedem Betrachte gross, ebenso gross in Fehlern, als in Tugenden; er setzt sich, wenn es die Befriedigung seines Eigennutzes, seines Ehrgeizes, seiner Herrschsucht erforderte, über manchen Zweifel, über manche Bedenklichkeit seines Gewissens kühn hinweg, und die Schicksale der Menschen, die er seinen Leidenschaften aufopferte, schienen ihm ziemlich gleichgültig. Doch Bedrücknisse von der Art, wie sie Friedrich erfuhr, vermögen auch ein gutes

1) Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und Engeland ausgefertigt. 53. Teil Halle 1787.

Herz zur Grausamkeit und Gewissenlosigkeit umzustimmen!"

Über Friedrichs Glaubensstellung ist er der Ansicht, dass dieser Staufer viel zu aufgeklärt war, als dass er den Lehrsätzen des Papsttums hätte anhängen können, dabei geriet er dann nach dem häufigen Schicksal feuriger Köpfe zu sehr auf den Abweg des Unglaubens, sodass wohl die Päpste Grund zur Unzufriedenheit mit seinen religiösen Ansichten gehabt haben mögen. Nach der üblichen Art der Kettermacherei wurden aber seine Grundsätze übertrieben in den schwärzestene Farben geschildert.

Eingehend beschäftigt sich Galetti mit Friedrichs Stellung zu Deutschland. Wohl schon bei seiner ersten Rückkehr nach Italien hat er die Absicht gehabt, so spät als möglich in dieses Land zurückzukehren, das ja freilich der herrlichsten Halbinsel Europas weit nachstehen muss. Während seiner fünfzehnjährigen Entfernung hat Friedrich sich sehr wenig um das deutsche Vaterland bekümmert, die Staatsverwaltung hat er seinem Sohne und dessen Vormündern überlassen. Da ist es denn nur natürlich, dass Heinrich, sobald er erwachsen ist, sich als den Oberherrn Deutschlands ansieht. Aus seinen selbständigen Handlungen entsteht die Uneinigkeit zwischen Vater und Sohn, "die in Deutschlands Geschichte leider ! so manche ihresgleichen hat."

Gegen den Kaiser ist Galettis Urteil durchweg müssiger, als das Hübersins. Er beurteilt die Geschichte mehr aus dem nationalen Gesichtspunkte. 1)

1) In der Vorrede führt er aus, dass er abweichend von dem üblichen Verfahren die Schicksale der Kaiser in Italien in dieser seiner deutschen Geschichte nur so weit schildern will, als sie Einfluss haben auf die Wohlfahrt des Vaterlandes.

Die Bearbeitungen in dem Auszuge von Guthrie und Gray von Carl Renatus Hausen ¹⁾ und die italienische Geschichte von Joh. Mtth. Schröckh ²⁾ können hier übergangen werden, ebenso bringt auch das Werk von Le Bret in der Allgemeinen Welthistorie ³⁾ über Italien kaum neue Gesichtspunkte. Mehr Individualität verrät wieder die Deutsche Geschichte von Christoph Gottlob Heinrich in derselben Reihe ⁴⁾. Nach ihm ist Friedrich von vorhetrein nicht willens, auf Sizilien zu verzichten. Da die Kreuzpredigt wenig Erfolg hat, wird er immer unschlüssiger, den Zug auszuführen. Der Papst muss bald einsehen, dass Friedrichs Absichten viel mehr auf Italien, als auf Jerusalem gerichtet sind. Auch der Reichstag von Cremona soll der Ordnung Italiens gelten, die Beratung des Kreuzzuges ist nur ein Vorwand. Der Verfasser bezeichnet die auf die Unterwerfung Oberitaliens und die Weltherrschaft gerichteten Pläne des Kaisers als Chimäre. Der Kaiser erfährt für diese Ziele nicht die Unterstützung Deutschlands. Und er hat sie auch nicht verdient, denn er sieht es wie ein fremdes Land an und bekümmert sich um dessen Schicksale nur wenig. Es verfällt dabei mehr und mehr in Anarchie und erscheint nicht mehr als einheitliches Ganzes. Man fühlt sich an die spätere Darstellung Sybels erinnert, wenn er ausführt, die hohenstaufischen Könige

1) 9. Teil. Leipzig 1767.

2) 8. Band. Leipzig 1770.

3) 41. Teil Leipzig 1779.

4) hier kommt in Betracht: 9. Bandes 3. Teil. Leipzig 1789.

und Kaiser seien für das Reich ein wahres Unglück gewesen, Italien sei unter ihnen in weit höherem Masse, als unter den sächsischen und fränkischen Kaisern das Grab der Deutschen. Das verhängnisvolle Ereignis ist der Erwerb Siziliens. Das Streben der Kaiser ist nicht tadelnswert, weil der Erfolg ausgeblieben ist, sondern weil sie eine dauernde Unterwerfung überhaupt für möglich gehalten haben. Friedrich wäre einer der mächtigsten Fürsten gewesen, wenn er sich auf Deutschland beschränkt hätte, diesem Reiche eine glückliche Verfassung gegeben und den ungefügigen Staatskörper besser organisiert hätte. Statt dessen gefällt er sich in bezaubernden Phantasien von der Herrschaft der Welt, ungeachtet er in ihrem Mittelpunkte keine reale Macht besitzt.

In dieser ganzen Reihe von Bearbeitungen, die sich an die Englische Weltgeschichte angeschlossen hatte, treten schon viele Wesenszüge in dem Bilde Friedrichs hervor, die dann in alle Darstellungen der Geschichte dieser Kaiser übergehen. Um die Ordnung des Stoffes haben sich diese Männer zweifellos grosse Verdienste erworben, in der Auffassung und Beurteilung stehen sie weit über ihren Vorgängern. Besonders die Darstellung Häberlins ist gekennzeichnet durch das Streben nach Gerechtigkeit und Unparteilichkeit. Bei einigen der Nachfolger treten dann nationale Gesichtspunkte hervor, die den Kaiser nach späteren Wertmaßstäben beurteilen, bei Heinrich nimmt das solche Formen an, dass man sich hier bereits in den Ideenkreis der Kleindeutschen versetzt glauben könnte.

IV. Die Geschichtschreibung unter dem Einfluss der
Aufklärung.

Die Aufklärung wollte das Leben von der Herrschaft der übernatürlichen Offenbarung emanzipieren. An die Stelle der Erklärung der Welt durch unfassbare Glaubensgeheimnisse trat die durch allgemein zugängliche irdische Erkenntnismittel, an die Stelle Fürwahrhaltens trat die rationale Ueberlegung und Ableitung. Demgegenüber erschien nun der frühere Standpunkt so primitiv, dass die neue Geistesrichtung sich täuschen konnte über das, was sie erreicht hatte, dass sie sich damit brüsten konnte, wie sie es so herrlich weit gebracht hatte. Ihre Erfolge verführten sie, ihre Möglichkeiten zu überschätzen, ein ungeheurer Optimismus ist eins ihrer Charakterzeichen; sie glaubte den Schlüssel zu aller Erkenntnis zu besitzen. Auch die Entwicklung der Geschichte führte sie auf das Wirken rational erkennbarer Faktoren zurück, das Individuum, die grosse Persönlichkeit wurde zum Beweger allen historischen Geschehens. Die Geschichte wurde damit zum Resultat planvollen Aufbaus, bewusster Berechnung des Einzelnen, sie erschien als das Produkt verstandesmässiger Reflexion.- Wie die Aufklärung das Leben von der Herrschaft der kirchlichen Autorität befreite, so lagen auch sonst, man könnte sagen, liberale Ideen in ihr: so ersetzte sie den absoluten durch den aufgeklärten Despotismus.

Bei dem Kult des Individuums übersah man seine Verknüpfung in Gesellschaft und Staat; letzterer trat in dem Gedankenkreise der Aufklärung als historischer Faktor zurück, die universalhistorische Betrachtung wurde vorherr-

schend. Der führende Geist der Aufklärung auf dem Gebiete der Geschichtschreibung, Voltaire, vertrat nachdrücklich die Einheit des Menschengeschlechts. In Deutschland war bei der Zersplitterung seines politischen Lebens der Boden besonders für eine solche Anschauung bereitet, durch Gatterer und Schlözer in Göttingen bürgerte sich die "Universalhistorie" ein. Ihre Darstellungen waren gewöhnlich nur kurze Ueberblicke, die für unsere Frage kein Material bieten. Viele der Vertreter der Aufklärung verabscheuten überhaupt das Mittelalter als eine Zeit der Finsternis, so konnte z. B. Schiller sagen: "Musste das Menschengeschlecht notwendig die traurige Zeitstrecke vom vierten bis zum sechzehnten Jahrhundert durchlaufen?" Es ist deshalb erklärlich, dass diese Zeit nicht häufig behandelt wurde.

Immerhin fehlt es nicht gänzlich an Darstellungen weder des Mittelalters, noch auch der engeren Volksgeschichte. Wir haben hier die "Geschichte der Deutschen" des Michael Ignaz Schmidt ¹⁾ zu nennen. Es ist kennzeichnend für die Macht der Aufklärung, dass dieser katholische Priester politisch und religiös liberale Gedanken vertrat und ein Anhänger des aufgeklärten Despotismus war. Seine Behandlung von religiösen Fragen ist frei von Vorurteil. So steht er auch Friedrich II. nicht mit der sonst üblichen klerikalen Ablehnung gegenüber. Er erkennt ihm einen lebhaften Geist, Mut, Unerschrockenheit und Standhaftigkeit zu. Allerdings will man bemerkt haben, dass der Staufer die Eigenschaft der Sizilier dieser Zeit angenommen habe, nämlich Verstel-

1) Ulm 1778 ff.

lung und Treulosigkeit; Friedrich selbst hat sich dagegen entschuldigt durch die Unmöglichkeit, sein Wort zu erfüllen, oder durch den zuerst von seinen Feinden begangenen Rechtsbruch.

Schon zur Zeit der Kaiserkrönung fehlt es nicht an Misshelligkeiten zwischen Papst und Kaiser, aber es erfolgt noch kein Bruch, denn jeder von ihnen ist noch zu sehr auf den andern angewiesen. Die ihm gemachten Vorwürfe der Lässigkeit in dem Kreuzzugunternehmen gibt Friedrich der Kurie zurück, sie habe nicht den Frieden zwischen England und Frankreich hergestellt, dazu für die Kreupredigt sich durchaus ungeeigneter Elemente bedient.

Nach der Katastrophe des Kreuzheeres in Apulien wirft Gregor dem Kaiser vor, dieser habe für die grosse Menge der Pilger nicht die nötige Vorsorge getroffen und seine Zusagen nicht erfüllt. Dagegen fragt der Verfasser, wer selbst heute einem König von Sizilien derartige Leistungen zumuten könne. Friedrich kann die Mittel und Kräfte seines Landes nicht gekannt haben, als er seine Versprechungen gemacht hat.

Sobald der Friede mit dem Papste wieder hergestellt ist, wendet sich der Kaiser dazu, die Macht der lombardischen Städte zu brechen. Diesen unseligen Gedanken gibt er nun nicht wieder auf, er verwickelt sich dadurch in immer grössere Schwierigkeiten und bereitet endlich sich und seiner Familie den Untergang. Sein Kampf gilt einer Menge volkreicher und mächtiger Städte, die lieber das Aeusserste wagen, als ihre frühere Freiheit im Geringsten sich einschränken lassen wollen. Als Grund von Friedrichs Vorgehen führt der Verfasser an, der Enkel Barbarossas habe den

Lombarden nicht vergeben können, was sie einst diesem angetan hätten, er glaubt nicht an den Konstanzer Frieden gebunden zu sein, da dieser für das Reich nachteilig sei und der Kirchenfreiheit zuwiderlaufe. Gregor stellt sich auf die Seite der Städte, denn er muss sich gleichfalls durch die Pläne des Kaisers bedroht fühlen. Jedenfalls hält man diese politischen Gründe für die wahren Ursachen des Bannes. Papst und Kaiser verfolgen sich darauf gegenseitig mit Verunglimpfungen, wobei aber Gregor mehr Glauben findet, als Friedrich.

Unter Innozenz wird die Lage des Kaisers immer schwieriger, aber trotz aller Fehlschläge ist er noch keineswegs überwunden, sein Erbkönigreich hat noch kein Feind betreten und in der Lombardei besteht immer eine Partei, die ihres Interesses wegen zu ihm hält. Aber die abnehmende Gesundheit macht seinem Kampfe ein Ende.

Schmidt kommt am Schlusse zu dem Urteil, dass nie so grosse Talente so fruchtlos verwendet worden sind. Das Scheitern seines Grossvaters hätte Friedrich von dem Unternehmen gegen die Lombarden zurückhalten sollen, so aber opfert er sein Leben und seine Machtmittel einer Chimäre, dazu die Gunst der Päpste, die sein Haus so nötig gehabt hätte, wie das Wohl seiner Untertanen, die er jetzt gegen seinen Willen bedrücken muss, um die nötigen Mittel für seinen Kampf aufzutreiben. Dieser aber muss Papst und Lombarden immer mehr erbittern und auch seine eigenen Untertanen ihm immer mehr entfremden. Deutschland, um das er sich wenig kümmert, muss in seinen Empfindungen für ihn und seine Familie erkalten. Wie zuvor Christoph Gottlieb Heinrich spricht der Verfasser sein Bedauern aus, dass der

Kaiser seine Anstrengungen nicht auf Deutschland verwendet habe, vielleicht hätte er dessen Verfall aufhalten können.

Vorwiegend dem Mittelalter gehören die Arbeiten Johannes von Müller an, er wurde durch seine Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft ¹⁾ darauf geführt. Neben der Universalgeschichte war überhaupt zu jener Zeit in Deutschland die Partikulargeschichte der Haupttypus, was bei dem damaligen Zustand des Reiches leicht verständlich ist. Auch der ersteren hat Müller seine Tätigkeit gewidmet ²⁾. In den Vierundzwanzig Büchern Allgemeiner Geschichten und in den Reisen der Päpste ³⁾ wird Kaiser Friedrich behandelt. Ausserdem finden sich einige Bemerkungen in der Vue generale de l'histoire politique de l'Europe dans le moyen - age ⁴⁾. Daraus ergibt sich folgendes Bild: Im 13. Jahrhundert greift das Papsttum mehr und mehr um sich; seinem Streben wird Kaiser Friedrich gefährlich, weniger durch die Machtmittel Deutschlands und Italiens, als durch seine Kühnheit, die Herrschaft des Aberglaubens zu brechen, ihm seine Stützen durch den Schutz der Wissenschaft zu entziehen. Denn die Welt erkennt jetzt ihre Sklaverei; durch das ganze Europa, das bisher in der Erstarrung der Unwissenheit gelegen hat, zittern einige Lebensregungen, schwache Anfänge einer neuen Weltanschauung. Friedrich steht an Heldenthat den alten grossen Cäsaren gleich, an Aufklärung ist er den meisten überlegen. Geistig steht er weit über seiner eigenen, wie über

1) Leipzig 1786- 1808

2) Vierundzwanzig Bücher Allgemeiner Geschichten, besonders der europäischen Menschheit, herausgegeben 1811 von seinem Bruder I.G. Müller.

3) erschien 1782

4) Sämtliche Werke. Stuttgart u. Tübingen 1831, 25. Teil.

der folgenden Zeit. Dabei ist er gnädig und leutselig; in jedem, einerlei, wer,woher und welchen Glaubens er ist, sieht er den Menschen. Die Päpste Gregor und Innozenz vereiteln alles, was er hätte vollbringen können, sie verbittern sein Leben. Er streitet wider sie mit Waffengewalt, Wissenschaft und Witz. Diese Vereinigung von weltlichen und geistigen Kampfmitteln gelingt ihm vollkommener, als allen seinen Vorgängern in solchem Ringen. Alles bringt er in Bewegung, um seine Feinde verächtlich zu machen; Rücksichten und Schranken kennt er nicht, auch vor dem Heiligen schreckt er nicht zurück, Kirchen werden entweiht und geplündert, Geistliche werden gefangen gesetzt, geblendet, gehängt und verbrannt, die Mönche werden aus ihren Klöstern und Gotteshäusern vertrieben, die guelfischen ~~Edeln~~ Edeln werden, wenn nicht durch Wasser oder Feuer hingerichtet, in finstern Türmen durch Hunger oder Gewürm und Ungeziefer totgepeinigt.

Innozenz IV. bietet zwar dem Kaiser den Frieden an, entzieht sich aber dann allem Weiteren durch die Flucht nach Frankreich, weil so lange kein guter Frieden erwartet werden kann, als der Staufer den Kirchenstaat besitzt. Auch nach der Absetzung widersteht der Kaiser unerschrocken, schliesslich aber wird ihm das Glück in allen seinen Ländern untreu. Die öffentliche Meinung, die ganz unter dem Einfluss seiner Feinde steht, verursacht sein Scheitern.

Die Tatsachen interessieren Müller nur wenig, seine Schilderung hinterlässt den Eindruck, als sei ihm mehr daran gelegen, ein farbiges und bewegtes Gemälde zu entwerfen, als eine klare Zeichnung von der Vergangenheit zu geben. Friedrich erscheint als die über das irdische Mass hinaus-

gehende grosse Persönlichkeit, er trägt übermenschliche Züge durch seine geistige Bedeutung, aber auch durch seine dämonische Grausamkeit und Härte.

Die Zeit der Aufklärung hat uns auch eine Monographie Friedrichs II. beschieden. Ihr Verfasser ist Karl Wilhelm Ferdinand v. Funck ¹⁾. Er war Offizier, schied jedoch vordringend aus dem Heere aus und beschäftigte sich in dieser Zeit mit wissenschaftlichen Arbeiten, unter denen die Geschichte Friedrichs II. die bedeutendste ist.

Friedrichs Schicksal ist für ihn ein Spiel der Parteien, er weist darauf hin, dass bei den meisten Quellen zunächst untersucht werden muss, welches die Lebensabsichten des Verfassers sind. Die vielen Widersprüche in dem Bilde des Kaisers sind entstanden, weil der Grad seiner Aufklärung seine Zeit weit überragte und seine Absichten deshalb nicht verstanden wurden.

Friedrich ist ausgezeichnet durch innere Kraft, Ausdauer und Beharrlichkeit, durch kluge Wahl der Mittel, mit denen er die Freiheitsgelüste seiner Untertanen, die Herrschaft der Kirche und die Vorurteile seines Jahrhunderts bekämpft. Schon in seiner Jugend ist er sich selbst überlassen, seinen Erziehern kann er deshalb nur wenig verdanken. Sein Genie allein hat ihn zu dem grossen Politiker und Feldherrn gemacht, er allein hat sich seine Unabhängigkeit des Denkens erworben. Die Nöte der Jugend verleihen ihm die Biegsamkeit des Charakters, er weiss zu verzichten und der Zukunft anheimzugeben, was die Gegenwart ihm versagt. Er versteht die Menschen zu behandeln und gewinnt

1) Geschichte Kaiser Friedrich des Zweiten, Züllichau und Freystadt 1792 (anonym)

sie durch Freigibigkeit wie durch schmeichelhafte Höflichkeit.

Mit dem Kreuzzuggelübde will er sich dem Papste dankbar erzeigen und die Völker gewinnen, denen die Eroberung des heiligen Landes noch immer ein hohes Ziel bedeutet. Die Achtung davor verbietet ihm, seine wahre Meinung über die Kreuzzüge zu äussern. Daneben will er mit diesem Unternehmen eigene politische Ziele erreichen, denn - so ist ein Gedankengang - ein Kämpfer für das Grab des Erlösers muss den Völkern ebenso heilig sein, wie der Papst selber; ein solches Ansehen aber wird ihm bei der zukünftigen Ausführung seiner Pläne von Nutzen sein.

Gregors Feindschaft gegen Friedrich beruht auf Motiven persönlicher Art, es ist der Hass über die Entziehung von Gütern, die Gregors Familie unrechtmässig während Friedrichs Minderjährigkeit erworben hat. Als der Kaiser, durch seine Krankheit dazu gezwungen, den geplanten Kreuzzug nicht antritt, ergreift der Papst mit boshafter Schadenfreude die Gelegenheit, den Gegner zu vernichten; Friedrichs Abwesenheit benutzt er, durch Intriguen und Gewalt dessen Erblande zu rauben. Durch den Vertrag über die heiligen Stätten ist der Zweck des Zuges erreicht, aber die Rachsucht des Papstes ist damit nicht zufrieden.

Friedrichs Plan geht, nachdem er Deutschland gewonnen hat, darauf hinaus, Italien unter seine Monarchie zu vereinen. Diese grosse Idee verfolgt er von Anfang an mit ausserordentlicher Konsequenz und bewundernswürdiger Zweckmässigkeit des Handelns, nichts übereilend, alles Tun diesem Ziel unterordnend. Wo in Plan oder Ausführung ein Fehler sich zeigt, liegt es daran, dass Friedrich seine Umgebung nach sich selbst beurteilt, dass er seine aufgeklärten An-

schauungen bei einer Zeit voraussetzt, die dazu noch nicht reif genug ist. Sizilien steht dem Kaiser besonders nahe, aber in seinem großen Reiche kann nicht die Glückseligkeit eines einzelnen Landes der Regierungszweck sein, sondern dem Ganzen müssen die Teile dienen. Doch ist Friedrich sparsam mit den Mitteln, die sein Erbreich ihm bietet, er sieht sie als einen Schatz an, der nur im Falle der Not angegriffen werden darf. Wenn er in seinen letzten Jahren gezwungen ist, den Reichtum des Landes für seine Kriege zu verwenden, so ruht das Gegengewicht in den weisen Gesetzen und in der Förderung von Ackerbau und Handel. Dazu hat er das Menschenmaterial nicht in Anspruch genommen, diesen wertvollsten Schatz eines Volkes, sondern die ghibellinischen Städte stellen ihm seine Heere und in Deutschland wirbt er seine Truppen. Mit Steuern werden Kaufleute, Handwerker und Bauern möglichst verschont, hauptsächlich werden die Geistlichen herangezogen, denn sie sieht Friedrich als unnütze Bürger des Staates an. In seiner sizilischen Gesetzgebung entgeht kein Zweig des öffentlichen Lebens dem wachsamen Blick des Herrschers, kein Interesse des Landes bleibt unberücksichtigt, in gleicher Weise wird für den materiellen Wohlstand, wie für die geistige Blüte gesorgt. Nur durch die Letzergesetze werden die Konstitutionen entstellt, daran aber trägt der beschränkte Geist des Zeitalters die Schuld. Auch in Oberitalien hat Friedrich zuvor harte Gesetze gegen die Ketzer gebilligt, um einem Wunsche des Papstes nachzukommen. Damals vor der Krönung war die Freundschaft des Papstes notwendiger, als das Wohl einer Provinz, in der das Reich so wenig Autorität hatte. Zudem verbindet sich die unumschränkte Gewalt, die Friedrichs Ziel ist, immer gern mit geistlichem Despotismus. Der Gedanke an die französische Revolution scheint mitzusprechen, wenn Funck schildert, im 13. Jahrhundert

sei der neu erwachte Genius der Prüfung wie ein unterirdisches Feuer gewesen, das im Verborgenen schleicht und hier und da durch dumpfe Erschütterungen sich ankündigt. "Die Monarchen zitterten, wenn sie den hohlen Boden betraten." So bereitet sich auch in der Lombardei eine politische Explosion vor; es liegt nun Friedrich daran, die Anführer als religiöse Empörer hinzustellen, er versucht, das Interesse des Papstes mit dem seinigen zu verknüpfen. Wie er nun aber in Oberitalien vorgeht, so muß er auch in Sizilien handeln, um keinen Widerspruch zu zeigen. Dazu hat er es hier in der Hand, durch geheime Instruktionen die Ausführung zu mildern. - Wir sehen, es liegt dem Verfasser daran, seinen Helden von dem Odium der Ketzerverfolgung rein zu waschen.

Die Sorge für Sizilien nimmt mehrere Jahre in Anspruch, aber das heisst nicht, dass der König von Sizilien die großen Pläne des Kaisers vergisst, die Ruhe ist bei diesen Staufer immer nur das Atemschöpfen des Kämpfers, der währenddessen seinen Feind nicht aus dem Auge verliert und ihn im günstigsten Moment von neuem anfällt. Die Unruhen der Römer halten den Papst in Schach, deshalb geht Friedrich jetzt gegen die Lombarden vor. Nach dem Siege von Cortenuova verlangt er die unbedingte Unterwerfung Mailands. Diese Stadt hat immer den Widerstand gegen den Kaiser neu belebt; solange sie besteht, muss damit gerechnet werden, dass der Geist des Widerstandes nicht verschwinden wird. Der Mann, der so viele Schwierigkeiten überwunden hat, der in Syrien ein Königreich erworben hat, der fast durch sein Erscheinen allein seine Erblände von seinen Feinden befreit hat, an dem die Blitze abgeprallt sind, der noch eben in Deutschland mühelos eine grosse Empörung niedergeworfen hat, soll er vor einer letzten Schranke zurück-

schrecken, hinter der die Herrschaft über ganz Italien liegt?

Bei Friedrichs Plan der Einigung Italiens muss des Papstes Ansehen gänzlich hinfällig werden; diese Aussicht treibt Gregor zu Friedrichs Feinden. Der Kaiser sucht immer wieder die Versöhnung, aber die Unnahbarkeit des Papstes zwingt ihn, diesen selbst anzugreifen, den Vorurteilen des Jahrhunderts den Kampf anzusagen.

Die Gefangennahme der nach Rom zum Konzil aufgebotenen Prälaten ist ein schwerer Schlag für den Papst, für Friedrich ist es jedoch auch kein Sieg ohne Beigeschmack. Ganz Europa muß sich über eine so unerhörte Tat entsetzen, aber Friedrich ist in seinem Kampfe zu solchem Aeussersten gezwungen. Der Tod Gregors reisst dem Kaiser den bereits sicheren Sieg wieder aus den Händen: der Feind, den er vor den Nationen nennen kann, ist ihm in diesem Kampf um das System entrückt, er ist auf die Stelle zurückgeworfen, wo er beim Beginne des Streites gestanden hat.

Trotz Friedrichs Entgegenkommen ist auch mit Innozenz kein Frieden möglich, denn der Kaiser hat das Ansehen der Kirche bereits zu heftig angegriffen, nur sein Untergang kann sie noch versöhnen. Nach dem Bannspruch des Konzils von Lyon ergreift Friedrich sofort mit Tatkraft seine Gegenmassregeln. Die Niederlage von Parma regt bei ihm noch einmal das Bedürfnis nach Ruhe, er macht dem Papste die weitgehendsten Anerbietungen. Innozenz' Unversöhnlichkeit öffnet der Welt die Augen über seine wahren Absichten. Der Zorn aber über die Abweisung facht von neuem Friedrichs Mut und Widerstandskraft an. Noch einmal erscheint er vor seinen Feinden in voller Stärke auf dem Kampfplatz, während seine Feinde schon glauben, das Wild erlegt zu haben. Wenn auch von allen Seiten verfolgt, stets ist Friedrich

gross, stets unerschöpflich an Hilfsmitteln, stets seinen Feinden furchtbar.

Funcks Werk ist eine erfreuliche schriftstellerische Leistung, objektive Darstellung aber gibt sie nicht. Alles Licht fällt auf den Helden, selbst die Schatten werden mit leuchtenden Farben übermalt. Der Sohn der Aufklärung sieht in den Staufer vor allem den Repräsentanten eigener Ideale, der über seiner Zeit steht und deshalb von ihr nicht verstanden wird.

Wenn in früheren Zeiten die Geschichtschreibung ganz einer Tendenz diene, so schien sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts sich bis zu einem gewissen Grade davon befreit zu haben. Zwar drückten sich die Ideale der Aufklärung in der Darstellung aus, aber die Geschichte wurde doch nicht lediglich als Kampfmittel benutzt, sondern auch um ihrer selbst willen betrieben. Doch gab es auch hier Nebenerscheinungen: man suchte vor allem ethischen Zwecken zu dienen, die Historie sollte dem Leben nützen, Bildung und Sittlichkeit fördern. Wie früher die Geschichte von der Theologie und dann vom Staatsrecht abhängig gewesen war, so sollte jetzt ihr Zweck die Moral sein; in der Darstellung nahm infolgedessen die Wertbeurteilung den obersten Platz ein. Es wurde Weltgericht extemporiert, wie Ottokar Lorenz sagt ¹⁾. Diese Strömung wird am klarsten durch Friedrich Christoph Schlosser repräsentiert. Er schrieb seine Werke ²⁾, als die Aufklärung bereits endern Geistesrichtungen Platz ge-

1) O. Lorenz, Geschichtswissenschaft I, S. 77.

2) Hier kommen in Betracht die Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung Frankfurt a.M. 1815-41 und die von G.L. Kriegk bearbeitete Weltgeschichte für das deutsche Volk. Frankfurt 1844-56.

gross, stets unerschöpflich an Hilfsmitteln, stets seinen Feinden furchtbar.

Funcks Werk ist eine erfreuliche schriftstellerische Leistung, objektive Darstellung aber gibt sie nicht. Alles Licht fällt auf den Helden, selbst die Schatten werden mit leuchtenden Farben übermalt. Der Sohn der Aufklärung sieht in dem Staufer vor allem den Repräsentanten eigener Ideale, der über seiner Zeit steht und deshalb von ihr nicht verstanden wird.

Wenn in früheren Zeiten die Geschichtschreibung ganz einer Tendenz diente, so schien sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts sich bis zu einem gewissen Grade davon befreit zu haben. Zwar drückten sich die Ideale der Aufklärung in der Darstellung aus, aber die Geschichte wurde doch nicht lediglich als Kampfmittel benutzt, sondern auch um ihrer selbst willen betrieben. Doch gab es auch hier Nebenerscheinungen: man suchte vor allem ethischen Zwecken zu dienen, die Historie sollte dem Leben nützen, Bildung und Sittlichkeit fördern, wie früher die Geschichte von der Theologie und dann vom Staatsrecht abhängig gewesen war, so sollte jetzt ihr Zweck die Moral sein; in der Darstellung nahm infolgedessen die Wertbeurteilung den obersten Platz ein. Es wurde Weltgericht extemporiert, wie Ottokar Lorenz sagt ¹⁾. Diese Strömung wird am klarsten durch Friedrich Christoph Schlosser repräsentiert. Er schrieb seine Werke ²⁾, als die Aufklärung bereits endern Geistesrichtungen Platz ge-

1) O. Lorenz, Geschichtswissenschaft I, S. 77.

2) Hier kommen in Betracht die Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung Frankfurt a.M. 1815-41 und die von G.L. Krieger bearbeitete Weltgeschichte für das deutsche Volk. Frankfurt 1844-56.

macht hatte, innerlich gehört er aber zu ihr und muss deshalb an dieser Stelle behandelt werden, wenn auch einige fremde, spätere Elemente hinzugekommen sind, so ein gewisser liberaler oder sogar demokratischer Einschlag.

Friedrich II. ist nach Schlosser mehr Mohammedaner als Christ, wie überhaupt im damaligen Sizilien der Skeptizismus des Avicenna herrscht. Leichtfertige Dichter sind des jungen Fürsten Geschmack, er selbst versucht sich in der leichten Poesie. Die Anschauungen Friedrichs wie der ganzen gebildeten Klasse Italiens jener Zeit über Religion, Kultus und Hierarchie stehen mit den Dogmen der Kirche in Widerspruch. Zieht man das in Rücksicht, so muss man es für das Bild Friedrichs bedauern, dass er gleich nach seiner Ankunft in Deutschland sich dem Papste gegenüber in ein Lügensystem verwickelt hat. In seinem Briefwechsel mit dem Papste aus der nachfolgenden Zeit finden wir eine einzige Reihe unerfüllter Versprechungen, elender Schmeicheleien und falscher Winkelzüge. Friedrich kennt nur seinen eigenen Vorteil, das deutsche Interesse opfert er unbedenklich, so tritt er deutsches Land an Dänemark ab, so opfert er die wichtigsten Rechte des Reiches, um die Fürsten für seine Pläne zu gewinnen.

Den Kreuzzug anzutreten hat Friedrich keine Lust. Er weiss den Papst hinzuhalten, denn in seinem Kabinett vereinigt sich maurisches Talent mit napolitanischer Arglist und italienischer Advokatenbildung jener Zeit. Honorius plant und berät, Friedrich lässt ihn sich zerarbeiten und lacht, indem er dem Papste einen tränenreichen Brief schreibt. Gregor lässt sich nicht wie sein Vorgänger hinhalten und täuschen, als der Kaiser dann in herrischer Weise Versöhnung anbietet, weist der Papst sie zurück. Infolgedessen stellt der Kaiser ihn als

den Friedensstörer hin, er vermehrt die Vorwürfe dadurch, daß er behauptet, Gregor sperre den Kreuzfahrern die Pässe und verwende das für den Zug gesammelte Geld, indem er Söldner gegen den Kaiser wübe.

Als dann in S.Germano der Friede geschlossen wird, ist es weder dem Kaiser noch dem Papste Ernst damit, absichtlich täuschen und betrügen die beiden einander. Friedrich bleibt weiter mit den Gregor feindlichen Römern in Verbindung, der Papst reizt die Lombarden zu weiterem Widerstande gegen den Kaiser. Friedrich geht auf deren Vernichtung aus, denn das Freiheitsprinzip wird von ihm als mit der monarchisch-aristokratischen Verfassung des Reiches unvereinbar verurteilt. Die Lombarden sind in Friedrichs Augen eine verworfene Menschenklasse, die Tyrannen dagegen gelten ihm für edel und trefflich.

In der Beurteilung der Verwaltung Siziliens ist Schlosers Urteil nicht einheitlich. Bald rühmt er die Toleranz, die Juden und Mohammedaner in der Ausübung ihres Glaubens nicht stört, bald tadelt er die Ausbeutung, die mit den finanziellen Kräften des Landes getrieben wird und hält deshalb den Staufer für würdig der Höllenstrafe. Rühmenswerte Grundsätze kommen in der Gesetzgebung zum Ausdruck, aber die Verwaltungspraxis sieht wesentlich anders aus. Alles ist gesetzlich geregelt, der Betrachter schreckt vor der Fiskalität der ganzen Einrichtung zurück, um so mehr, als man weiss, dass weder Geiz noch Habsucht in Friedrichs Charakter gelegen hat, dass er nur darum die Untertanen quälte, weil er ihre Mittel gebraucht, um die Unabhängigkeit der Lombarden zu zerstören. Seinem Willen entgegen wird der Kaiser aus einem weisen und edlen Regenten zum Tyrannen und Despoten, und wie immer, so folgt auch hier der Macht Übermut, dem Übermut Höllenqual.

Bei der Behandlung der Ketzer haben Papst und Kaiser sich gegenseitig keine Vorwürfe zu machen, denn beide folgen dabei nur ihren eigensten Interessen. Friedrich will den Schein der Ketzerei von sich entfernen, dann aber greift er auch deswegen zur Verfolgung, weil die Sekten ebenso schlimme Antimonarchisten wie Antipapisten sind. Er nimmt teil an der Heiligsprechung der Elisabeth in Marburg; er glaubt wohl kaum an die Unsterblichkeit der Seele, noch an die Erlösung durch Christus, trotzdem übernimmt er eine Hauptrolle bei diesem Gaukelspiel, weil er die deutsche Geistlichkeit zu gewinnen hofft und die tapferen Hessen und Thüringer durch ihrer früheren Fürstin erwiesene Ehrung. Derselbe Kaiser, der den moralischen Glauben leugnet, hängt der Astrologie an und verfällt so dem unvernünftigen Aberglauben listiger Betrüger.

Die Zwietracht mit dem König Heinrich ist auch eine Folge der Herrschsucht des Vaters; Friedrich hat den Sohn an die Spitze Deutschlands gestellt, ist dann aber mehr besorgt, ihn zu seinem Werkzeug gegen die Lombarden als zu einem weisen Regenten zu machen.

Bisher hatten die Schriftsteller sich für eine der beiden Parteien entschieden, Schlosser verurteilt sie beide. Friedrichs Freidenkertum ist ihm sympathisch, aber ebenso verabscheut er das zentralisierende Streben des Kaisers. Zu dieser Ablehnung kommt er nicht, weil er Friedrichs Ziele verurteilt, sondern weil er alle Beschränkungen der Freiheit ohne die Frage nach ihrem höheren Zweck ablehnt. Die politischen Massnahmen, wie die Verhandlungen mit den Päpsten werden nicht aus politischen Gesichtspunkten beurteilt, sondern vom Standpunkte christlicher Moral. Die Bedenken gegen Schlossers

System können nicht besser zum Ausdruck gebracht werden, als mit Ottokar Lorenz' Worten ¹⁾: "Unter dem Eindruck eines Moralgesetzes, welches vermöge seiner weiten Dehnbarkeit und seines formalistischen Charakters überall und jederzeit und bis in die kleinsten Umstände hinein anwendbar ist und sich geltend machen darf, kann keine freie historische Darstellung gedeihen, kein Ereignis vermag sich vor den Blicken des Lesers zu entwickeln. Bevor noch die Handlung eines Menschen in ihrer historischen Verzweigung nach allen Seiten hin beobachtet und dargelegt würde, wird sie bereits von dem Schicksal des gleichsam im Hintergrunde lauernden Rigorismus erfasst und sittlich vernichtet."

Schlossers Darstellung ist zwar nicht parteiisch, sie erhebt nicht die eine Seite auf Kosten der andern, aber sie wendet lediglich persönliche Massstäbe an und beurteilt die historischen Gestalten unter Gesichtspunkten, die auf sie nicht passen. Diese richtende Geschichtschreibung wird dadurch im höchsten Sinne ungerecht, alle Objektivität ist ihr fremd.

1) O. Lorenz, Geschichtswissenschaft I, S. 67.

V. Die Geschichtschreibung unter dem Einfluss der
Romantik.

Es konnte nicht ausbleiben, dass gegen die Einseitigkeiten des Rationalismus eine Reaktion einsetzte. Man sah ein, dass Verstand und Erkenntnis nicht die Welt zu enträtseln vermochten. Deshalb holte man sie von ihrem Throne herunter und setzte an ihre Stelle Gefühl und Phantasie. Schon in der Aufklärung selbst lagen Elemente, die sich dem bloss Vernunftmässigen entgegensetzten; aus dem religiösen Boden war der Pietismus hervorgeachsen, in der Literatur keimte die Empfindsamkeit auf, Sturm und Drang wehten über das Land. Die Werke Rousseaus und Herders zeigten bereits eine veränderte Richtung.

Hatte die Aufklärung im Kultus der grossen Persönlichkeiten gelebt, sie als die einzig bewegendsten Kräfte der Geschichte bewundert, so sah die neue Strömung überall Abhängigkeit der Völker wie der Einzelnen. Der "Volksgeist", die "Idee" wurden ihr zu den Wurzeln allen Werdens. Die Geschichte der Nationen erschien ihr abhängig vom Klima und von der Lage des Landes und seiner Beschaffenheit, die Entwicklung des Einzelnen bedingt vom Charakter seiner Zeit und Umgebung. Das "Milieu" vermittelt darnach die Geistesart.

Die Aufklärung war vorwiegend weltbürgerlich orientiert gewesen, die Romantik empfand national. Schon bei Klopstock finden wir ein schwärmerisches Verehren für die Geschichte des eigenen Volkes, durch die Bedrängnisse der napoleonischen Zeit wurde dies Empfinden allgemein. "Weil man die Schmach nicht ableugnen konnte, die auf uns selbst lag, so suchte man einige Linderung in dem Gedanken, dass wir nicht die Sprösslinge eines faulen Stammes seien, sondern die Nachkommen eines tüch-

tigen, starken, edlen Geschlechts" ¹⁾. Dieses Zitat weist bereits darauf hin, dass die Romantik die frühere Zeit bevorzugte, das Mittelalter wurde ihr zum goldenen Zeitalter. Hier fand der nationale Stolz seine Befriedigung, wo die Vorfahren die Herren der Welt gewesen waren; diese Zeit sprach mehr zum Gefühl, weil die Nüchternheit und die Schattenseiten des gegenwärtigen Staatslebens ihm nicht angehaftet zu haben schienen; dazu waren diese schwärmerisch-mystisch gerichteten Menschen besonders empfänglich für die religiöse Signatur des Mittelalters. Diese Anschauungen über diese vergangene Epoche waren mehr aus der poetischen Phantasie geboren, als auf Tatsächlichkeit gegründet, es musste deshalb ein Zerrbild entstehen.

Die nationalen Tendenzen der neuen Richtung treten vor allem in der "Geschichte des deutschen Volkes" ²⁾ von Heinrich Luden hervor, während die religiösen Elemente mehr im Hintergrund stehen. In der Franzosenzeit hat er durch seine Vorlesungen in Jena erfolgreich an der Belebung der vaterländischen Gesinnung mitgewirkt, dies Ziel verfolgte er auch in seiner oben genannten Darstellung zum Ausdruck, wo er sich auch gelegentlich zu einer Verherrlichung des deutschen Volkes fortreissen lässt. Doch muss im übrigen sein Bemühen anerkannt werden, die Dinge in einen allgemeinen Zusammenhang zu stellen und aus ihm heraus zu erklären. Er erkennt nicht die Vernichtungsurteile einer moralisierenden Geschichtschreibung an, sondern sucht Personen und Ereignisse aus dem Zwang der Verhältnisse, aus dem geschichtlich Gewordenen zu verstehen.

1) H. Luden, Geschichte des deutschen Volkes.

2) 12 Bde. Gotha 1825-37. Die Darstellung reicht bis 1237.

Die Lage seiner Reiche bringt Friedrich II. dazu, die Pläne Barbarossas wieder aufzunehmen. Und zweifellos hat er guten Grund, auf einen glücklichen Ausgang zu hoffen, da ihm die Mittel Siziliens zur Verfügung stehen, die sein Grossvater nicht hatte; auch scheint die päpstliche Autorität gesunken zu sein, denn Abfall und Ketzerei regen sich zu seiner Zeit überall.

Er beschliesst demgemäß, Sizilien neu zu ordnen und zu stärken, dort sich neue Quellen und Einnahmen zu gewinnen, um sich dadurch die Mittel zur Eroberung von ganz Italien zu erwerben. Der Papst soll inzwischen durch Nachgiebigkeit und Zugeständnisse hingehalten werden, bis er schließlich auf die geistliche Oberherrschaft beschränkt werden kann. Dann aber will Friedrich auch in Deutschland eine wirklich königliche Gewalt herstellen, von Rom aus will er als wahrer römischer Kaiser ein Reich beherrschen, dessen Grenzen in Ungewisse gesetzt werden, das immer der Erweiterung fähig ist, immer nach ihr verlangt.

Es ist bewundernswert, dass der Staufer diesen Plan gewaltiger Grösse hat fassen können, dass er die Hand an die Ausführung zu legen wagt. Was in diesen Gedanken an Verwerflichem, Unnatürlichem, ja Versuchtem lebt, das fällt nicht seiner Persönlichkeit zur Last, sondern der Zeit und der Stelle, in die das Geschick ihn hineingestellt hat. Nur für die Wege, die er zur Ausführung des Planes einschlägt, kann er gelobt oder getadelt werden. Von vornherein ist dem Unternehmen das Scheitern bestimmt, weil es in Gegensatz steht zu den ewigen Gesetzen, die das menschliche Leben beherrschen. Friedrich muss später selbst die Vergeblichkeit seines Stre-

bens erkennen; seine weiteren Handlungen dürfen ihm trotzdem nicht als Schuld angerechnet werden, denn wer darf Schonung und Besonnenheit von einem Manne fordern, der wie ein Verzweifelter um sein Leben streitet?

Mit ausserordentlicher Verschlagenheit weiss der Kaiser von Honorius die Verschiebung des Kreuzzuges zu erreichen. Es ist ihm gleichgültig, ob Jerusalem früher oder später erworben wird, in Sizilien geriete er aber durch eine Unterbrechung in die Gefahr, den Lohn der bereits aufgewandten Mühen zu verlieren, Italien kann ihm dadurch gänzlich entgleiten. Ueberhaupt liegt ihm das Greifbare näher, als das Entfernte und Ungewisse. Als Gregor dann entschieden durchgreift, braust Friedrich um so mehr auf, als er sich im Unrecht fühlt. Seine Leidenschaft reisst ihn nun gleich zu einem ungeheuren Angriff gegen den ganzen Bestand der Kirche hin; um ihre weltliche Stellung zu vernichten, nimmt er die Gedanken Arnolds von Brescia und anderer Ketzler auf. Das Vorgehen beweist, dass seine bisherige Ehrerbietung gegen den Papst lediglich Berechnung gewesen ist. Seine Vorwürfe sind ohne Zweifel berechtigt, aber der Papst hat aus Not so gehandelt, nachdem Friedrich I. und Heinrich VI. des Gleichgewicht gestört hatten. Mag Friedrich jetzt auch durch Krankheit an der Abreise verhindert sein, er hat den Papst durch seine Zweideutigkeit getäuscht und den Bann seit langem verdient. Hätte er ruhig seine lombardischen Pläne und die Mittel zu ihrer Durchführung betrachtet, so hätte er sehen können, dass eben durch seine eigenen Handlungen das Papsttum ein Werk von Jahrhunderten in Gefahr sehen musste. Unbesonnen ist es von Friedrich, dass er mit dem Papst auch die ganze bestehende Kirche bekämpft, dadurch schafft er eine Lage, die durch Versöhnung nicht mehr

gelöst werden kann; einer der beiden Streiter muss fallen, eher kann keine dauernde Ruhe eintreten.

Der Kaiser unternimmt zwar den Kreuzzug, aber nur, um die Meinung der Völker für sich zu gewinnen und den Bann des Papstes hinfällig zu machen; nichts zeigt die Gesinnung des frommen Pilgrims und Kämpfers Christi, ein Dunstkreis von Freidenkerei und Täuschung umgibt ihn, und all sein Tun und Treiben ist eitel, verkehrt, gewaltsam, ohne Halt und Kern.

Um Deutschland kümmert sich der Kaiser so gut wie garnicht. Die Privilegien an die Fürsten erlässt er, weil ihm die Dinge in diesem Lande gleichgültig sind, weil er sie nicht ändern kann, oder weil er von solchem Verfahren Vorteile in der Zukunft erhofft. Ihm ist Deutschland nur wichtig, soweit sein Besitz zur Behauptung der Kaiserkrone erforderlich ist. Mit hoher Weisheit versteht er, in Sizilien das Ueberlieferte mit den neuen Bedürfnissen in wunderbaren Einklang zu bringen, in Deutschland macht er nicht einmal den Versuch dazu.

Luden urteilt zusammenfassend, dass wenige historische Persönlichkeiten uns so menschlich nahe treten, wie Friedrich II. In den verschiedenen Phasen seiner Geschichte zieht er an oder stösst ab, teils erregt er Bewunderung, Freude und Lust, teils Aengstlichkeit, Wehmut und Schmerz. Manchmal regt sich Zorn gegen ihn, Ingrimm und Hass, niemals aber können wir gleichgültig gegen ihn sein. Ohne Zweifel ist er der erste Mann seiner Zeit. Alle Eigenschaften, die wir der Grösse eines Fürsten wünschen, zeichnen ihn aus. In sittlicher Beziehung ist sein Leben nicht rein, aber doch achtet er die Sitte, sein freier Geist erkennt die religiösen Bindungen nicht an und

erhebt sich über die Meinungen des Aberglaubens, aber er tastet Gewohnheit und Brauch nicht an.

Seine ganze lange Regierung hindurch ist er ausserordentlich tätig, um schliesslich doch nichts zu erreichen, sein Haus bringt er an den Rand des Verderbens und die Welt atmet auf bei der Nachricht von seinem Tode. Der Grund liegt in der Überspannung seiner Ziele; er will vier oder fünf Kronen zugleich tragen, eine Herrschaft ausüben, die den Zuständen der Gesellschaft, der Ordnung der Welt, der Natur der Länder und Völker widerspricht. Wie auch die Ziele des römischen Stuhles sein mögen, der heilige Vater erscheint den Völkern demgegenüber als Vorkämpfer der Unabhängigkeit und Freiheit.- Ohne Zweifel treten in Ludens Darstellung gute Ansätze zur Erkenntnis der historischen Bedingtheiten und Notwendigkeiten hervor, um dann doch wieder durch moralische und kleindeutsche Elemente gestört zu werden.

Typischer für den Ideenkreis der Romantik als Luden ist Heinrich Leo. R.M. Meyer ¹⁾ sagt, in Leopold von Gerlach und Heinrich Leo habe in ungebrochener Kraft die Weltanschauung des christlichen Mittelalters gelebt, ihr Geist sei sozusagen im Mittelalter geboren. Leo war ein Mann, dessen unbändiges Kraftgefühl sich nur in Extremen wohl fühlte; aus dem radikalen Burschenschaftler wurde später der entschiedene Reaktionär.

1) Gestalten und Probleme S.182.

Er hat wohl kaum daran gedacht, selbst zum Katholizismus überzutreten, wovon ihn nach Wegeles Ansicht ¹⁾ nur sein preussischer Patriotismus abgehalten habe. Aber er stand auf dem Boden strenger Orthodoxie und deshalb fühlte er sich auch dem Autoritären und Traditionellen des Katholizismus so verwandt. Das bunte Leben der alten Kirche zog ihn an, und er schwärmte für ihre monarchische Verfassung, er möchte auch noch in der Gegenwart das sittliche Leben des Einzelnen von den regulierenden Vorschriften der Kirche umgrenzt sehen. Sie vertritt ihm das geistige Prinzip, dem sich auch der Staat unterzuordnen hat. Oder vielleicht ist richtiger zu sagen, der Staat soll nach seiner Anschauung auf einem religiös-sittlichen Fundamente ruhen, wobei er das Religiöse im Sinne der Orthodoxie versteht. Der Staat ist ihm ein Ausfluss des einheitlichen, innerlich notwendigen Volksgeistes, "er ist um so reiner ein Kunstwerk göttlichen Ursprungs, je weniger menschliche Reflexion daran tat, je naturwüchsiger seine Entwicklung ist."

Für unsere Frage kommen vor allem in Betracht seine "Geschichte der italienischen Staaten" ²⁾ und seine "Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes." ³⁾ Das erstere Werk ist entstanden, als der Verfasser noch in gewisser Weise unter dem Einfluss des Rationalismus stand ⁴⁾, das letztere zeigt Leo, nachdem er zum Glauben gekommen" war, wie er selbst es ausdrückte.

1) A.D.B. 18, S. 288 ff.

2) Hamburg 1829.

3) 5 Bde. Halle 1850-70.

4) Er spricht selbst von "Rationalismus mit Hegelscher Teinture."

Die Auffassungen der Persönlichkeit Friedrichs II. gehen infolgedessen auseinander. In der Geschichte der italienischen Staaten steht der Verfasser der Gesetzgebung des Kaisers in Sizilien nicht ganz ohne Sympathie gegenüber, weil der Staufer dadurch den chaotischen Zuständen ein Ende macht und den Italienern, die sich in dieser Zeit gänzlich subjektiven Wünschen und Leidenschaften hingeben, die Bewegungsfreiheit beschneidet. Er weist darauf hin, dass Friedrich nicht gänzlich absolut habe regieren wollen, vielmehr den Prälaten und Baronen den Sitz im Reichstag, der Ritterschaft die Verfassung unter ihren Connetabeln lässt und sogar den Städten das Recht gibt, zu den Städtetagen Deputierte zu entsenden. Allerdings soll diese Mitwirkung des Volkes nur soweit erfolgen, wie es dem Geist und den Instituten des Reiches entspricht. Selbständige Gemeinwesen aber, wie die lombardischen Städte, hat Friedrich als nicht in den Organismus des Ganzen passend verhindern wollen und auch müssen. In der sizilischen Gesetzgebung liegt der Konflikt mit dem Papsttum, die andern Ursachen sind dagegen nur subsidiärer Natur. Die römische Kirche steht eben in Gegensatz zu jedem Staate, der sie nur als ein Element unter andern betrachtet, sie selbst will das schlechthin höchste sein und kann deshalb den Staat nicht dulden, der sich Selbstzweck ist. Später hat sie allerdings resignieren müssen, im 13. Jahrhundert aber musste aus solchem Anspruche des Staates ein Kampf bis aufs Aeusserste folgen.

Diese ruhige Würdigung wandelt sich in der späteren Darstellung zu einem absprechenden Urteil über Friedrich; der Gedanke des abstrakten Staates hat ihn darnach wie ein Dämon in Besitz genommen. Die kirchlichen Schranken, die ihn vielfach an der Ausführung seiner Pläne hindern, erfüllen ihn

mit Erbitterung; diese wiederum lässt ihn die Pietät gegen die Kirche vergessen, und als der römische Stuhl dann ihre Rechte verteidigt, lässt er sich zum Kampfe, zu völliger Entfremdung und Nichtachtung forttreiben. Leo sieht darin den natürlichen Verderbensweg, den Gott ihn als Strafe für seine Sünden -die eben in der Aufrechterhaltung der stattlichen Autorität gegen die Kirche bestehen- gehen lässt. Leute, die vor dem, was sie Genie nennen, die Kniee tiefer beugen, als vor Gott und seiner Kirche, mögen allerdings in Friedrich einen der bewundernswertesten Herrscher erblicken.

Diese getadelte Sinnesart besteht bei Friedrich nicht von Anfang an. Für die Zeit, da der Staufer noch nicht in dem scharfen Gegensatz zur Kirche steht, weiss Leo sich kaum genug zu tun in seinem Lobe. Die Darstellung gewinnt dadurch den Schein der Obejektivität, der ihr in Wahrheit fehlt. Friedrichs schlechte Eigenschaften werden hier als eine Folge der vernachlässigten Erziehung und der Vereinsamung des Knaben geschildert. Überhaupt sucht der Verfasser die Persönlichkeit ganz aus ihrem Milieu heraus zu verstehen. Friedrich wächst unter dem Eindruck der italienischen Sprache auf. Die Sprache aber prägt dem weichen kindlichen Geiste den Charakter auf, der später die geistigen Strömungen umgrenzt. Da das Italienische in der Innigkeit der Empfindung und der Tiefe ihrer Begriffe hinter dem Deutschen zurückbleibt, aber in formaler und rationaler Hinsicht viel klarer ist, so bilden sich bei Friedrich viele Regungen des deutschen Gemütes nicht aus, aber auf dem beschränkten Gebiete des italienischen Verstellungskreises kommt er dadurch zu früherer Reife und grösserer Schnelligkeit der Gedanken.

In der Wahl Heinrichs zum deutschen Könige vermag Leo

noch keine Feindseligkeit Friedrichs gegen den römischen Stuhl zu sehen. Der Staufer handelt damit zwar durch und durch als Politiker, aber es liegt doch darin nur eine natürliche Entwicklung ohne eine Verletzung feierlicher Verträge. Der Gegensatz zur Kurie entwickelt sich erst aus Friedrichs Plänen in Italien und vor allem aus seinem Vorgehen in Sizilien. Mit seinem zentralisierten Beamtenstaat legt er die individuelle und korporative Freiheit, die den Inhalt des politischen Lebens der christlichen Völker bildet, in Fesseln, eben die Rechte der Völker, die bisher die Kirche seit dem Verfall des römischen Imperatoriums treu verteidigt hat. Wenn der Papst den Lombardenbund unterstützt, so handelt er in seinem Rechte, denn auch seine ganze Selbständigkeit ruht auf der Unabhängigkeit der Städte. Friedrich stellt die Sache so dar, als liege er mit einem eigensinnigen und treulosen Papste im Streite, während er der Kirche selbst innig ergeben sei; durch die Gefangennahme der zum Konzil ziehenden Prälaten wird der Kaiser als der entlarvt, der er wirklich ist; als ein nirgends mehr gefühlsmässig, sondern nur noch verstandesmässig durch politische Rücksichten der Kirche verbundener Mensch. So zeigt er sich auch später Innozenz IV. gegenüber. Schon dessen Formulierung der Friedensbedingungen mit ihrem Kautelen zeigt, in welchen Geruch treuloser Grausamkeit der Kaiser sich durch seine früheren Taten gebracht hat. Die Verhandlungen scheitern, weil Friedrich die Lösung vom Bann erreichen, der Erfüllung der übrigen Bedingungen sich dann aber entziehen will. Der Triumph des Papstes über die weltliche Tyrannei, den er durch das Lyoner Konzil erreicht, rettet die Kirche und mit ihr die Welt vor einem zwar mit christlichen

Phrasen umzuckerten, aber innerlich allen christlichen Sinnes baren Bürokratismus. Friedrichs Wesen wird mit zunehmendem Alter immer abstossender. Während er in seiner Jugend die Menschen mit Liebenswürdigkeit zu gewinnen verstanden hat, tritt jetzt immer mehr das böse und tyrannische Wesen seines Vaters hervor. Nur daraus sind die Verschwörungen zu verstehen, die sich aus seiner nächsten Umgebung gegen ihn richten. Wie alle Gegner der Kirche greift der Kaiser nun auch zu dem unsinnigen Prinzip, den primitiven Zustand der Kirche wiederherzustellen zu wollen.

Wir sehen, Leo stellt die Geschichte dar mit der Voraussetzung, dass das kirchliche Prinzip den Vorrang vor dem staatlichen verdient und macht durch diese Prämisse eine gerechte Würdigung unmöglich. Trotzdem muss man seiner Geschichtschreibung Verdienste zuerkennen. Das Handeln der Persönlichkeiten geht nicht mehr lediglich aus ihrer schlechten Charakterveranlagung hervor, sondern es wird versucht, es aus ihren inneren und äusseren Bedingtheiten zu erklären; der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum wird nicht entfacht durch Willkürlichkeiten der handelnden Männer, sondern durch die sich ausschliessenden Prinzipien, die durch die Persönlichkeiten dargestellt werden. Dabei kommt er dann allerdings zu recht einseitigen Zuspitzungen, so bei der Beurteilung des an sich richtig erkannten Gegensatzes von Zentralismus (Bürokratismus) und Dezentralisation (Selbstverwaltung) und in der Art, wie er das Papsttum zum selbstlosen Vertreter der freiheitlichen Prinzipien macht.

VI. Die Geschichtsschreibung unter dem Einfluss des Liberalismus.

Die Romantik war eine Reaktion gegen die Übertreibungen und Einseitigkeiten des Rationalismus gewesen. Aber die wertvollen Gedanken der Aufklärung waren nicht verloren, und sie fanden nun im 19. Jahrhundert eine Fortsetzung im Liberalismus. Seine Parole ist Freiheit, das Recht des Individuums, ausserhalb der bestehenden starren Bindungen in Staat, Kirche und Gesellschaft sein persönliches Leben zu führen. Da wo eine absolute Freiheit nicht möglich ist, im Staate, wurde wenigstens eine relative erstrebt, die durch die Mitarbeit am Gemeinwesen durch die dazu reifen Bürger erreicht werden sollte. Dies politische Ziel ist die Hauptforderung des Liberalismus im 19. Jahrhundert, hand in Hand damit gehen seine Aspirationen auf Freiheit des Wirtschaftslebens, der freien Meinungsäußerung in Presse, Wissenschaft und Religion.

Der eigentliche Liberalismus hat sich, wie das ja nach seinen Zielen verständlich ist, kaum mit der Geschichte des Mittelalters beschäftigt. Doch haben wir hier eine Persönlichkeit zu behandeln, die als Übergangserscheinung angesprochen werden muss, und neben anderen bereits eine Reihe liberaler Gedanken vertritt. Wir meinen Friedrich von Raumer. Fueter bezeichnet seine Richtung als altliberal. Raumer hatte, bevor er sich ganz der Geschichte widmete, im Dienste des preussischen Staates gestanden, als dieser noch die friderizianische Signatur trug. Sein geistiger Charakter scheint davon nicht unbeeinflusst geblieben zu sein, denn Gedanken des aufgeklärten Absolutismus liegen ihm nicht fern. Zudem stand er im Alter der Entwicklung in Berührung mit der Aufklärung; wäh-

rend er in Göttingen studierte, lehrten dort noch Schlözer und Heeren; mit Johannes von Müller pflog er lebhaften Gedankenaustausch. Gewöhnlich hat man ihn der Romantik zugezählt, aber es fehlen bei ihm doch die Typischen Gedanken dieser Richtung. Zwar steht er ihr auch nicht gänzlich fern, schon der Umstand, dass er die Geschichte der Hohenstaufen ¹⁾ in jener Zeit zu schreiben übernahm, deutet darauf hin. Doch ist das romantische Element bei ihm nur von sekundärer Bedeutung. ²⁾

Der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum hat nach Raumer nicht nur zerstörend gewirkt; nur wo Widerstand zu überwinden ist, kommt menschliche Grösse zur ganzen Entfaltung. Die beiden Gewalten aber waren heilsame Gegengewichte für einander, denn wenn die eine von ihnen sich zu ungehemmtem Absolutismus hätte entwickeln können, so wären die verderblichen Wirkungen noch grösser gewesen. Der Inhalt des Kampfes ist die Unabhängigkeit des Staates von der geistlichen Gewalt, er bricht nicht aus persönlichen Motiven aus, er geht auch nicht um persönliche Zwecke, sondern um eine Angelegenheit der Menschheit von höchster Bedeutung, um die Physiognomie ganzer Jahrhunderte. Wie auch die Stellung des Einzelnen zu dem Problem dieses Kampfes sein mag, er muss ihn als grossartig empfinden und ihm Teilnahme entgegenbringen.

Raumer steht auf der Seite des Kaisers, so wenn er über den Konflikt Gregors und Friedrichs, über dessen Umkehr vom geplanten Kreuzzuge spricht, er hebt seine weise Massi-

1) Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit 6 Bde.
Leipzig 1823-25.

2) vgl. Fueter a.a.O.S. 504 f.

gung gegen den Papst hervor, die er nach seiner Rückkehr einhält, obwohl er durch die Haltung des römischen Stuhles schwer gereizt sein muss. In der lombardischen Frage weist der Verfasser die Schuld am Ausbruch der Feindseligkeiten den Städten zu. Das Verfahren des Kaisers nach der Schlacht bei Cortenuova erfährt jedoch scharfe Missbilligung. Durch seine Unerbittlichkeit treibt Friedrich die Städte nun zum äussersten Widerstande, durch sein Vorgehen gegen Sardinien zieht er sich unklugerweise die Feindschaft des Papstes zu und nimmt so den doppelten Kampf auf sich, den er um jeden Preis hätte vermeiden ~~können~~ müssen. Nach Gregors Tode hält der Kaiser den Kampf für beendet, denn er hat stets behauptet, er kämpfe nicht gegen die Kirche, sondern gegen die Persönlichkeit dieses Papstes. Innozenz IV. entflieht alsbald; unparteiische Prüfung der Zeugnisse ergibt, dass Friedrich nicht die ihm zugeschobene Absicht gehabt hat, den Papst gefangen zu nehmen; es hätte ihm ja auch nicht genützt, im Gegenteil bei der damaligen Gesinnung in der christlichen Welt ausserordentlich geschadet. Im weiteren Verlaufe des Kampfes wird die Stimmung zwischen den Häuptern der Christenheit immer erbitterter, an den Mordanschlägen, die den einen, wie den andern bedrohen, hat wohl keiner von ihnen Anteil. Wenn der Papst aber seinen Gegner so beschimpft, ihn als Ketzer, Verbrecher und Verworfenen hinstellt, können Fanatiker leicht die Vorstellung gewinnen, die Beseitigung dieses Menschen sei ein gutes Werk und werde die Billigung des kirchlichen Oberhauptes finden.

Den innerlichen Grund des Konfliktes zwischen Kirche und Kaiser erklärt Raumer folgendermassen: Die straffe Centralisierung des Staates, wie Friedrich sie anstrebt, verletzt

die universalistische Tendenz der Kirche. Nach ihrer Ethik umschliesst sie als ein Band höheren Ursprungs alle Staaten. Jeder Staat aber, der ihrer himmlischen Gesetzgebung seine irdische nicht gänzlich unterordnet, tritt damit aus dem christlichen Verbands heraus, er nimmt nach ihrer Logik heidnischen Charakter an. In untrüglicher Weise gibt sich kund, dass der Kaiser nicht dem Ideal der Christenheit, den höchsten Menschheitsgedanken in ihrer Fassung dienen will. Er duldet die anderen Religionen, von da ist es zur Gleichstellung nicht weit, weiter führt solche Haltung zur Gleichgültigkeit und bald auch dazu, über alles zu zweifeln. Für die irdischen Zwecke hat des Kaisers Gesetzgebung wohl gut gesorgt, aber auch die Entfaltung der geistigen Regsamkeit ist nicht nach dem Sinne der Kirche; der eigentliche Inhalt aller der Kunst und Wissenschaft, all des glänzenden dichterischen Lebens ist für sie doch nur Lust und Wollust.

Die Ordnung Siziliens will der schrankenlosen Unordnung, der ungezügelter Willkür, dem Verrat und Ungehorsam aller Art, die schon des Kaisers Jugend bedrängt haben und die ihm deshalb so verhasst sind, ein Ziel setzen. Ordnung und Gehorsam hat er als die unerlässlichen Vorbedingungen allen staatlichen Lebens ansehen gelernt. Friedrich ist seit Jahrhunderten der erste, der den Gedanken fasst, der Gesetzgeber seines Volkes zu werden. Bei der Mannigfaltigkeit der nationalen Zusammensetzung der Bevölkerung, bei der Verschiedenartigkeit der Stände hätte er wohl in Versuchung kommen können, das Bestehende und Zweifelhafte gleichmässig zu verwerfen und alles von Grund aus neu zu bauen. Aber da die Zeit am Überlieferten hängt, erhält der Kaiser die alte Ordnung, soweit es seine Zwecke dulden, ja er begrenzt seine Zwecke

nach dem Bestehenden. Der Selbsthilfe wird ein Ende gemacht, leichte und sichere Unterstützung gewährt des Gesetz und dessen Vollstrecker, der Beamte; die Kompetenz der Behörden wird dadurch naturgemäss erweitert. Die parlamentarischen Einrichtungen wären noch weiter auszubauen gewesen, aber es wäre bei dem Gewaltigen, was Friedrich leistete, unbillig, noch mehr zu verlangen, zumal wenn es sich um Dinge handelt, die nicht im Augenblick geschaffen werden können. Die ganze Gesetzgebung führt zu milderer Bestimmungen, als sie bisher üblich gewesen sind, nur der Friede des Reiches und die öffentliche Sicherheit sind durch Strenge befestigt. Die Bedürfnisse des Handels erkennt Friedrich besser, als mancher seiner Nachfolger, aber an der Realisierung seiner guten Absichten hindert ihn das durch die Not seiner Lage wachsende Geldbedürfnis, das zu Verboten, Steuern und Monopolen führt. Die Abhängigkeit der Städte von Adel und Geistlichkeit löst der Kaiser, er hält sie aber in mässigen Schranken, weil das Beispiel der lombardischen Städte ihn abschreckt, ihnen zuviel Freiheiten zu geben. - Trotz einiger Mängel weisen die äusseren Einrichtungen im Staate eine höchst seltene Vollkommenheit auf, der Kaiser ist der tüchtigste Herrscher seiner Zeit, und wir müssen ihn als Gesetzgeber, wie als Gesetzanwender bewundern.

Raumer will nach seiner ausführlichen Darstellung keine zusammenfassende Charakteristik geben, denn "es dürfte ein einzelnes Urteil, je deutlicher und bestimmter es lautete, um so mehr zum Rätsel oder zur Veranlassung werden, über das Grösste und Bedeutsamste, dem man nur in Ernst und Demut nahen soll, mit eitler Anmassung abzusprechen." Gelegentliche Aus-

serungen Raumers aber lassen sich zu einem Bilde zusammensetzen.

Friedrich zeigt gewöhnlich freundliche Heiterkeit, doch können auch Ernst und Strenge an deren Stelle treten. Diese Eigenschaften finden wir auf eine sonst kaum dagewesene Art verbunden, wenn auch Alter und bittere Erfahrungen später mehr die ernste Seite hervortreten lassen. Die fröhliche Veranlagung führt ihn wohl gelegentlich auf Abwege, aber die besonnene Kraft bringt ihn immer bald wieder zurück und seine ein halbes Jahrhundert umfassende angestrenzte Regierungstätigkeit widerlegt am besten die Anschuldigung, er sei in Lüsten untergegangen. Auch seine Feinde können ihm Lob nicht versagen und schildern ihn als kühn und tapfer, edelgesinnt und von den grössten Anlagen, freigibig, und kenntnisreich. Er gibt nicht nur Gesetze, sondern lässt auch untersuchen, ob sie gehalten werden; strenge Strafen halten die Beamten von Missbräuchen zurück, die Geringsten dürfen ihre Klagen vor den Kaiser bringen. Seit Karl dem Grossen und Alfred von England hat kein weltlicher Herrscher Künste und Wissenschaften gefördert wie er. Er verspricht sich selbst Vorteil davon, dass seine Untertanen Gelegenheit haben, sich zu unterrichten, er teilt nicht die manche Zeiten kennzeichnende Furcht, dass die Beförderung der Wissenschaften einen Mangel an Kräften für die niedrigen Dienste der Gesellschaft herbeiführen könne. Er legt Kunstsammlungen an und wirkt vor allem anregend durch seine Bauten.

Im reichen Schmuck seiner Paläste vergisst er bei glänzenden Festen die Sorgen der Regierung, die heitere Fröhlichkeit hat dort ihren Sitz. An seinem Hofe in Palermo sammelt er Dichter und Künstler um sich, Wettkämpfe reizen die Talen-

te und Kränze blühen den Siegern. Hier versammeln sich die herrlichsten Frauen des weiten Reiches, hier ist der höchste Gerichtshof alles Schönen, der Mittelpunkt allen Geistes.

Allerdings, die Vorschriften der christlichen Sittenlehre, vor allem in Bezug auf das weibliche Geschlecht, befolgt er nicht streng. Überhaupt ist er kein Christ im Sinne der Päpste. Aber wann er auch durch Widerstand gereizt, durch Erfahrungen belehrt, durch Untersuchungen aufgeklärt und dadurch sozusagen Protestant geworden ist, so bleibt er in höherem Sinne immer noch Christ. Wenn er auch einzelne christliche Formen verwirft, so steht er doch weder dem Judentum, noch dem Mohammedanismus näher, noch neigt er einem geistlos gleichgültigen Unglauben zu. Ja man könnte ihm Vorwürfe wegen seines Aberglaubens machen, so wenn er für seine Vorfahren Totenmessen halten lässt, überhaupt die Kirche, soweit sie die kaiserlichen Rechte wahrt, für schlechthin unentbehrlich hält.

Wenn man ihn trotz seiner ausdrücklichen Versicherung von der Ausserung über die drei Betrüger nicht freisprechen will, so ist sie doch wohl nur so zu verstehen, dass die Priester an jene drei Männer vielfachen Betrug angeknüpft hätten. Sollten aber alle diejenigen als Unchristen erklärt werden, die die Brotverwandlung und die unbefleckte Empfängnis der Maria leugnen, so möchte wohl weniger als die Hälfte der Christen der wahren Kirche angehören. Wenn Friedrich gesagt hat, der Mensch solle nur glauben, was *vi et ratione naturae* zu beweisen sei, so fasst er das sicher nicht nach Art des 18. Jahrhunderts ohne alle Rücksicht auf die Offenbarung, er will nur sagen, dass bei der Prüfung des Offenbarungsglaubens Natur und Vernunft hinzugezogen werden müssen. "So mochte

der forschende, zweifelnde Kaiser ein besserer Christ sein, als mancher bloss abergläubige Mönch." Mit seiner sonstigen religiösen Haltung scheinen seine Ketzergesetze in Widerspruch zu stehen. Zu diesen aber hat ihn die politische Lage veranlasst, zudem ist er wohl überzeugt, dass für die Ordnung des Staates ein reiner und gleichförmiger Glaube notwendig sei. Die Bestimmungen der Ketzergesetze tragen den harten Charakter der in dieser Beziehung schwer irrenden Zeit, in der Anwendung werden sie jedoch minder verwerflich, zumal in Neapel, wo Friedrich allein regiert, tut er darin nur so viel, als die Priester und die Volksstimmung von ihm erzwingen.

Von Friedrichs Regierung hat man den Verfall des deutschen Reiches hergeleitet. Tatsächlich aber sprechen seine Privilegien an die Fürsten nur eine Anerkennung bereits bestehender Verhältnisse aus. Was sich später daran angereicht hat, kann unmöglich dem Kaiser zur Last gelegt werden. Friedrich verlegt das Hauptgewicht seiner Regierung nach Sizilien, weil er erkennt, dass ohne die Mittel dieses Landes seine Lage in Deutschland präkar ist, nur dort im Süden hat er einen sicheren Stützpunkt gegen den Papst. Nur eine unabhängige Kaiserwürde entspricht der stolzen Sinneart dieses Staufers, sie aber kann nur in Italien erkämpft werden. Auch kann Friedrich der ganzen Entwicklung entsprechend in Deutschland gar nicht dieselben Ziele verfolgen, wie in Sizilien; seine Weisheit lässt ihn die Ungleichartigkeit der beiden Länder erkennen, er sieht, dass die Form nicht allein über das Gute entscheidet, er vermisst sich nicht, das künstlich machen zu wollen, was sich aus unzähligen Gründen nur frei entwickeln kann und an jedem Orte anders entwickeln muss. Die Macht der Fürsten ist nicht mehr einzuschränken, nachdem sie seit Jahr-

hundertern vergessen haben, dass sie eigentlich nur Beamte des Reiches sind. Wie hier, so lässt sich auch sonst das alle Teile des Staates durchsetzende, in alle verflochtene, mit allen verwachsene System nicht plötzlich herausreißen und zur Seite werfen. Berechtigter ist der Einwand, Friedrich habe die natürliche, notwendige und nützliche Entwicklung der Städte aufgehalten. Immerhin ist eine gewisse Abneigung gegen sie nach den Erfahrungen in der Lombardei verständlich; trotzdem geht sein Bemühen dahin, dass hier nicht wie in der Lombardei verfahren wird, er gibt vielen Orten Stadtrechte oder vermehrt die Privilegien der Städte. Diese bleiben den Staufern auch in der Zeit des Niederganges ihres Geschlechts treu, sie haben also über ihr Verhältnis zu jenen anders gedacht, als mancher spätere Erklärer der Gesetze.

Raumer hält zuletzt eine lieberale Lobrede über den Charakter von Friedrichs deutscher Herrschaft. Über Freie zu herrschen, ist schon weit mehr, als Knechten befehlen, aber unter freien Fürsten als der erste anerkannt und Lenker und Erhalter des Ganzen zu sein, auf der andern Seite diesem Oberhaupte gegenüber frei dazustehen, sei es als Fürst, Bischof, Graf, Ritter oder Bürger, das muss eine ungewöhnliche Tatkraft und Hoheit der Gesinnung zur Folge haben. Zwar fehlt es in jener Zeit in Deutschland nicht an Schatten, weil dies Reich unter Friedrichs Regierung in den Hintergrund tritt, das aber wird nicht durch falsche Grundsätze verursacht, sondern durch das Unglück, das den Kaiser in den Kampf mit dem Papst und Oberitalien verwickelt. Raumers Werk ist eine Apologie von Friedrichs Persönlichkeit und Regierung, in diesem Streben scheut er auch gelegentliche innere Widersprüche in seiner Darstellung nicht. Als sein Verdienst ist anzuerkennen,

dass er ein ausserordentlich reiches Material in seiner Darstellung verarbeitet hat. Aus seiner eingehenden Durcharbeitung der Quellen heraus hat er viele Züge in der Auffassung des Staufers bereits festgelegt. Dieses Verdienst wird durch die liberale Apologie des Kaisers jedenfalls nicht wesentlich beeinträchtigt. Das Werk Raumers hat grosse Verbreitung gefunden, besonders deshalb, weil hier in epischer Breite das ganze Material aus der Zeit des Höhepunktes deutschen Kaiserglanzes vorgelegt wurde. Das Werk ist hierdurch auch zur Quelle vieler literarischer Bearbeitungen, die ihren Vorwurf der Geschichte der Stauer und darunter Friedrichs II. entnahmen.

In der "Allgemeinen Geschichte vom Anfang der historischen Kenntnis bis auf unsere Zeiten" (1812-1827) vertritt Karl von Rotteck tendenziös liberale Gedanken. In dem weiten Rahmen behandelt er natürlich auch Friedrich den Zweiten. Grösseres Interesse scheint ihm dabei nur Friedrichs Stellung zu den lombardischen Städten zu erwecken. Trotz des Kaisers glänzendem Siege bei Cortenuova kämpfen die starken Kommunen fort mit dem Mute der Verzweiflung, sodass Friedrich erstauen muss über die Unerschütterlichkeit dieser bürgerlichen Streiter, denn diese Kraft, die aus der Begeisterung für die Freiheit emporwächst, hat er nicht erwartet. Da er sich als das rechtmässige Oberhaupt, die Städter aber als Rebellen betrachtet, steigert dieser Widerstand seine Erbitterung, während er verehrung hätte erzeugen sollen. Durch das Bündnis des Papstes mit den Städten nimmt die Erbitterung des Kampfes noch zu. In dem allgemeinen Wüten überschreitet auch Friedrich die Grenzen der Mässigung und des Anstandes. Viel-

fache Not zwingt den Kaiser, in Deutschland sich die Gunst der Stände durch Verleihungen zu erkaufen und die Landeshoheit zu erweitern und zu festigen. Bei seinem Tode ist die Macht des Kaisertums entscheidend gebrochen.

VII. Die Geschichtschreibung unter ultramontanen und grossdeutschen Einflüssen.

Die Romantik hatte wieder den Sinn für den mystischen Glaubensinhalt der Religion geweckt. Im Katholizismus kommt eine solche Zeit religiöser Vertiefung stets der Kirche zugute. So begann sie sich überall zu regen, nachdem Europa die kriegerischen Erschütterungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts überstanden hatte. Der Jesuitenorden konnte wieder ins Leben gerufen werden; aber auch ohne solche Organisation regte sich in den Völkern die Partei des Ultramontanismus. Die Kirche aber war mit der geistigen Wandlung allein nicht zufrieden, sie strebte auch auf weltlichem Gebiete vorwärts. Sie gewann wieder einen Einfluss auf die Regierung der Staaten, und wo dieser Verweigert wurde, kam es bald zu Zusammenstößen.

Dieser kämpfende Geist des Ultramontanismus konnte naturgemäss keine Toleranz üben, wie sie einst der katholische Priester Michael Jgnaz Schmidt unter den Anschauungen der Aufklärung in seiner Geschichte der Deutschen bewiesen hatte. Auch in die Werke der Historiker zog die Kampf Stimmung wieder ein.

Die ganze Unversöhnlichkeit des ultramontanen Partei= standpunktes tritt uns in dem Buche von Constantin Höfler ¹⁾ entgegen. Alles, was nicht die Richtung kirchlichen Strebens hat, oder ihr gar zuwiderläuft, wird als nichtswürdig und gemein hingestellt, als die hinterlistige Ausgeburt einer verdorbenen Denkungsart. Um so heller strahlt das Licht der heiligen, von der göttlichen Gerechtigkeit gegen alle un= züchtigen Angriffe gnädig beschützten Kirche.

Die Herrschaft der Hohenstaufen ist ganz auf die Befrie= digung eigennütziger Interessen gestellt, auch durch den targischen Ausgang Friedrich Barbarossas ist die Vorsehung nicht versöhnt, das Unrecht scheint nicht gut gemacht das ^e diser Kaiser begangen hat, indem er sich soweit von den ei= gentlichen Aufgaben des deutschen Volkes entfernt hat, die Pflichten eines Vertreters der Christenheit dem Streben nach eigener Grösse, dem Grundsatz allgewaltiger Fürsten= macht nachgesetzt hat. Jnnozenz III. konnte den jungen Fried= rich in der Bedrängnis, die ihm von Otto IV. drohte, ver= derben lassen, aber seine milde Grösse sucht den Staufer statt dessen durch Wohlwollen der Kirche zu verbinden. Aber Friedrich entspricht den gerechten Erwartungen nicht. Hinter dem Rücken Honorius' III. weiss er die Wahl seines Sohnes Hein= rich zum deutschen König durchzusetzen, nach der Kaiserkrö= nung zieht er seinen Versprechungen zum Trotz nicht in das heilige Land, sondern fasst einen neuen Plan, die Unterwer= fung Jtaliens. Dies treulose Verhalten führt zu dem unlös= baren Missverhältnis Friedrichs sowohl zur Kirche, wie zu seinem Sohne Heinrich.

1) Kaiser Friedrich II. Ein Beitrag zur Berichtigung der Ansichten über den Sturz der Hohenstaufen. München 1844.

Der Islam erhebt sich zu dieser Zeit, er gewinnt nicht nur die christlichen Besitzungen im Orient, sondern bereitet sich zum RacheKriege in Europa vor, Die ihm hier zukommenden Aufgaben, seine Ehre und Würde setzt der Kaiser dem beschränkten Interesse seines Hauses und der Erweiterung seiner eigenen Macht nach. In dieser Selbstsucht liegt der Grund seiner eigentümlichen Grösse, aber auch des endlichen Verderbens. Honorius stirbt vom Gram gebeugt, als er den immer wiederholten Wortbruch des Kaisers mit dem Banne strafen will. Auch von Gregor IX. lässt der Staufer nicht ab, bis der Papst unterliegt. Gregor trägt keine Schuld an diesem Kampfe, er hat Friedrich von dessen Jugend an nahe gestanden, er hat einen viel zu hohen Eindruck von dessen wirklich bedeutenden Eigenschaften, als dass er durch andere, als die schwerwiegendsten Gründe zu diesem Vorgehen hätte gebracht werden können.

Infolge der Fahrlässigkeit Friedrichs fällt ein Teil des Kreuzheeres der Pest zum Opfer, der andere zieht auf die Nachricht von der Umkehr des Staufers wieder in die Heimat. Ob die Krankheit des Kaisers echt oder nur geheuchelt war, lässt sich nicht entscheiden, aber wo Tausende ihr Leben für ihn eingesetzt hatten, hätte er jetzt ein Gleiches für sie tun müssen. Dass Gregor nicht leichtsinnig und ohne Mass mit der Bannung Friedrichs gehandelt hat, beweisen die von ihm dafür angeführten Gründe. Des Kaisers wahre Gesinnung tritt aber nach seiner Exkommunikation hervor, jetzt zeigt sich, dass selbst der scharfblickende Papst die Gefahren noch unterschätzt hat. Friedrichs Zug in das heilige Land ist mehr das Unternehmen eines Abenteurers, als der Kreuzzug des ersten Fürsten des Abendlandes, der der Beschützer der

Kirche sein sollte. Durch den Vertrag mit dem Sultan spricht Friedrich dem Endzwecke der Kreuzzüge selbst Hohn, denn sie zielen auf den Sieg über Jslam, nicht darauf, dass man ihn als gleichberechtigt anerkennt.

Das Vorgehen des Kaisers gegen die Lombarden führt dann zu einem neuen Zusammenstoss. Der Papst kann deren Unterwerfung nicht dulden, da sie die unumschränkte Herrschaft Friedrichs in Jtalien bedeuten würde. Der Höhepunkt der Bedrohung aller Unabhängigkeit ist mit Friedrichs Sieg bei Cortenuova gegeben. Gregor rettet in diesem Augenblick grossherzig die Freiheit der Völker, indem er den Bann über den Kaiser ausspricht. Durch die Bulle werden erst die Nationen gewahr, wie mit Verletzung des Völkerrechts, des Eigentums von Kirche und Untertanen die Herrschaft der Stauer über die schönsten Länder erlangt und behauptet werden soll.

Friedrichs Wüten aber kennt jetzt keine Grenzen mehr. Es ist erklärlich, wie er zum Abscheu seiner Zeitgenossen wird, er, der die vom Erlöser selbst gegründete Kirche mit seinem Hass verfolgt, der eine Niedrigkeit der Denkungsart beweist, wie sie seit Julian kein Kaiser gezeigt hat, der eine solch heidnische Wildheit und Verachtung von Leben und Eigentum, Recht und Glauben anderer an den Tag legt. Die ins Unglaubliche gesteigerte Vorstellung von der kaiserlichen Macht lässt ihn jetzt die Schranken der Majestätsgesetze um sich legen, nach denen die leiseste Beeinträchtigung, ja oft nur die Vermutung einer solchen mit den härtesten Strafen verfolgt wird.

Der Kaiser sucht nach dem Banne zwischen Kirche und Papst zu scheiden, er stellt Gregor als seinen persönlichen Gegner hin. Dieser sucht den Streit durch ein allgemeines

Konzil zu schlichten, aber gerade eine solche Untersuchung seiner Taten hat Friedrich am meisten zu fürchten. Zudem erscheint es seinem Stolze unerträglich, von Männern gerichtet zu werden, die von Geburt weit unter ihm stehen. Er verhindert das Zustandekommen deshalb mit allen Mitteln. Die durch Gregor entfachte Begeisterung reizt den Kaiser zum wildesten Grimme, die Kreuzsoldaten, die in seine Hände fallen, gehen der Kreuzigung, der Verstümmelung und dem Flammentode entgegen, Rom selbst schliesst er mit einem Heere ein. Der Papst ist dadurch den furchtbaren Unbilden des ungesunden Klimas in der heissen Jahreszeit preisgegeben, den Mühen seines Amtes und der tödlichen Fieberluft erliegt er kurz vor seinem hundertsten Lebensjahre.

Die Friedensverhandlungen mit Innozenz IV. bricht Friedrich plötzlich ab und sucht den Papst gefangen zu nehmen, gegen ihn tritt er dann mit allen Feinden der Christenheit in Verbindung. Er ist jetzt fast unumschränkter Gebieter Italiens, die Lebenshoheit des Papstes über Sizilien erkennt er nicht mehr an, das Patrimonium hat er fast ganz besetzt, Rom gegen den Papst aufgewiegelt. Der Bau, den Innozenz III. aufgerichtet hat, um im Abendland das Gleichgewicht der Kräfte aufrecht zu erhalten, ist von seinem Mündel zertrümmert. Drei Päpste sind bereits im Kampfe gegen den gestorben, den die Kirche aus dem Nichts emporgehoben hat, der vierte muss sich durch die Flucht retten und in fernem Lande weilen.

Die wahre Gesinnung Friedrichs tritt jetzt hervor, nachdem die Aussichten auf eine Einigung geschwunden sind. Er wendet sich an alle Könige der Christenheit und fordert sie auf, zusammen mit ihm die Kirche auf ihren ursprünglichen Zustand zurückzuführen, er will an die Stelle ihrer schützen-

den und wohltätigen Macht die absolute weltliche setzen, die dann, nicht mehr an Schranken und Rücksichten gebunden, alle ihr zuwider laufende Entwicklung unterdrückt haben würde. So zerstört der Kaiser selbst den Glauben an seine Klugheit und vor allem an die Aufrichtigkeit seiner kirchlichen Gesinnungen. Die Grausamkeit aber, mit der er die Geistlichkeit verfolgt, sie verbrennen, ertränken oder die an die Schweife von Pferden Gebundenen zu Tode schleifen lässt, eröffnet wenig Hoffnung auf die neue Aera. Es kommt zuletzt dahin, dass sich an Friedrich nur noch anschliesst, wer nichts mehr zu verlieren hat, der Staufer steht an der Spitze Verzweifelter, deren Hand gegen alle gerichtet ist, wie aller Hände sie bedrohen. Statt persönlich beim Papste zu erscheinen und Gerechtigkeit zu leisten, bricht der Gebannte mit einem Heere gegen Lyon auf, gleichzeitig trachten gedungene Mörder dem Papste nach dem Leben. An der Ausführung dieses Kriegsplans kann den Kaiser nur das Gottesurteil vor den Mauern Parmas hindern.

Die unumschränkte Gewalt ist auch bei der Gesetzgebung in Sizilien das Ziel des Kaisers. Darunter verkümmern die Wohltaten, die die neue Ordnung dem Lande bringt. Friedrich stellt als obersten Grundsatz auf, dass alle Gerechtigkeit von ihm ausgehen solle, das aber nimmt den Sinn an, dass kein Recht im Reiche existiert, das nicht von ihm ausgegangen ist.

Die Willkür des Vaters, die die Ehre und Würde des Hauses beeinträchtigt, sein Streben, alle Rücksichten gegen das Reich seinem Ehrgeize aufzuopfern, wird der Grund für den Abfall König Heinrichs; er will seine Sache und die des Reiches vom Kaiser trennen.

Kaum je hat ein Fürst bei solchen Geistesgaben eine so gewaltige Macht besessen, kaum je aber hat ein Fürst auch ein solches Zusammentreffen so missbraucht. Alle Eigenschaften, die einem Manne die Liebe und Bewunderung der Seinigen erwerben können, sind ihm eigen. Alle Kraft seines Gesetzes und seines Willens vermag er auf ein Ziel zu richten, zu dessen Erreichung er jeden Widerstand zu überwinden weiss, einem halben Jahrhundert vermag er den Stempel seines Geistes aufzuprägen. Aber welch' entsetzliches Bild bietet sich am Schluss dieses Zeitalters! Italien ist der ungeheuersten Verwirrung preisgegeben, in jeder Provinz, in jeder Stadt wüthet der Bürgerkrieg; diese Greuel aber hat Friedrich veranlasst durch die Blutrache, die er an dem ganzen Heere der Schuldigen und Verdächtigten nimmt. Italien wird dadurch für Jahrhunderte nie endenden Parteikämpfen ausgeliefert, die zuletzt den Ruin des Landes herbeiführen. Ebenso tritt in Deutschland Gewalt an die Stelle des Rechts.

Friedrichs Plan, ist, den Klerus zu stürzen, die Kirche zu spalten. Dadurch gibt er dem Gegensatze erst die Schärfe; der Kampf wird nicht zwischen Personen, nicht zwischen dem Kaisertum und dem Papsttum wie früher geführt, sondern die Prinzipien der rein weltlichen und der höheren Ordnung der Dinge streiten miteinander. Diese Fehden aber verhindern die Reform der Sitten, ja die Päpste erscheinen darin häufig mehr als Parteihäupter, denn als Väter der Christenheit. Unendliche Mühe und langge Zeit sind nötig gewesen, die Kirche von den weltlichen Schlacken, die ihr dieser Kampf beigemischt hatte, wieder zu läutern. Friedrich II. wird also hier auch für den sittlichen Verfall des Papsttums verantwortlich gemacht.

Diese Geschichtschreibung, geboren aus der Unduldsamkeit, des Ultramontanismus, bewegt sich in den Bahnen, die vor 2½ Jahrhunderten die Werke der Zenturiatoren und des Baronius gegangen waren. Dort war die durch die Tendenz herbeigeführte Entstellung der Geschichte bei dem primitiven Stande der Wissenschaft, bei der fehlenden Fähigkeit der objektiven Auffassung zu entschuldigen, schwerer ist das bei dem Manne des 19. Jahrhunderts, das man das historische genannt hat.

Ähnlich in Richtung und Auffassung ist die Beurteilung in der Darstellung Johann Friedrich Böhmers, die er seinen Regesta Imperii 1198-1254 ¹⁾ voranstellte. Bömer gehörte bereits der wissenschaftlich gelehrten Geschichtschreibung an, die es als ihre Aufgabe anseh, ihre Werke auf dem genauesten Studium der Quellen zu basieren, er selbst hat sich mit der Herausgabe der Kaiserregesten hervorragende Verdienste um die Förderung unserer Erkenntnis der mittelalterlichen Geschichte erworben, aber trotzdem gibt er uns ein entstelltes Bild, da ihm die Vorliebe für die katholische Kirche und die Anhängerschaft an die grossdeutsche Idee die Feder führten. In unserem Zusammenhang ist Böhmers Darstellung besonders wichtig, sie beweist uns, dass das Quellenmaterial nur einen sekundären Einfluss für die allgemeine Auffassung ausüben kann, dass diese auch in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch in weit höherem Grade von der geistigen Richtung des Verfassers abhängig ist, wenn auch gerade der Reichtum des Quellenmaterials dann sehr bald zu einer Korrektur einseitiger Urteile führen muss, die Bömer gegenüber durch seinen Nachfolger Ficker vorgenommen wurde,

1) Stuttgart 1849.

Mit trockenen Worten berichtet Böhmer über Friedrichs geistige Interessen. Wie diese, so vermitteln ihm die Araber auch andere Gewohnheiten, hauptsächlich in Bezug auf sein häusliches Leben. Daraus ist auch sein massloser Hang zu geschlechtlichen Ausschweifungen zu verstehen. Auch auf seine religiösen Anschauungen wirkt dieser Umgang zurück, Unglauben finden wir beim Kaiser neben Aberglauben. Bei seiner dem Zeitalter so gänzlich entgegengesetzten Haltung gewährt er doch nur den Sarazenen Duldung, die christlichen Ketzer hingegen verfolgt er auf das Grausamste. Wahrscheinlich, weil ihre Geistesrichtung auch seinem Absolutismus widerspricht. Nach einem Briefe Gregors hat er sich nicht gescheut, ihm missliebige Personen in den Verdacht der Ketzerei zu setzen und verbrennen zu lassen.

Besonders hervortretende Merkmale seines Charakters sind Tücke und Grausamkeit, Undank und Untreue in persönlichen Verhältnissen. So lüdt er seine Feinde unter einem Vorwande zu sich und lässt sie gefangen nehmen, bei äusserer Freundschaft gegen Gregor IX. hetzt er die Römer gegen ihn auf, seine Freunde und viele Grosse des Reiches lässt er umbringen, um ihre Güter in Besitz zu nehmen. Seine Ratgeber werden für ihre Dienste unter Verdächtigungen des Verrates mit dem Tode oder andern Strafen belohnt, so erfahren seinen Undank Walter von Pölar, Rainald von Spoleto und Peter von Vineia.

In der Beurteilung von Friedrichs Verhältnis zu den Päpsten und seiner sizilischen Gesetzgebung stimmt Böhmer mit Höfler überein. Vor allem widmet er eine eingehende Betrachtung der Stellung des Kaisers zu Deutschland.

In Sizilien hat der Kaiser die Reorganisation ohne

Schwierigkeiten vollendet, in Deutschland versucht er sie nicht einmal. Er hätte sie auch hier durchführen können, denn die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzt er: Klugheit und festen Willen. Auch sonst sind genug Vorbedingungen gegeben. Eine grosse Zahl von Anhängern sind noch immer dem staufischen Hause treu, ja die Mehrzahl der Fürsten hat ihn in freier Wahl zum König erkoren und ihn mit Jubel begrüsst. Statt die Pflichten des deutschen Königtums nun zu übernehmen, ordnet er auch Deutschland seinen persönlichen Zwecken unter, es wird ein Nebenland, während er Italien zum Mittelpunkt des Reiches erhebt. Um die Scheinregierung seiner unmündigen Söhne durchzusetzen, lässt er die Fürsten nicht nur im Besitz des von ihnen usurpierten Reichsgutes, er opfert ihnen auch wichtige Titel des Reichsrechts. Die Landeshoheit entsteht, die Monarchie wird zum Bundesstaat herabgedrückt.

Was hat nun Friedrich bewogen, das Stammland seines Hauses so zu vernachlässigen? Er ist von Geburt Sizilianer, er liebt den reichen und milden Süden mehr, als das karge und rauhe Deutschland. Dort kann er absoluter Monarch sein und seinen Genüssen leben, hier müsste er die Mühen eines gewaltigen Kampfes gegen die Landesfürsten auf sich nehmen. Es ist zu tadeln, dass er dem Rate der Weichlichkeit nachgibt, schlimmer ist, dass er trotzdem an der Spitze des Kaiserreichs und des Kreuzzuges bleibt und diese grossen Aufgaben verkümmern lässt. Das ist ein Verrat an Pflicht und Ehre, das bringt ihn gleich im Beginn in diese Heuchlerrolle, die seinen Charakter verdirbt und wie ein Fluch auf seinen Taten in Gegenwart und Zukunft lastet. Dem Gedanken des Kreuzzuges wird er nicht im Entferntesten gerecht, die Christenheit

will nicht nur das heilige Grab, sie will ein wirkliches Königreich im heiligen Lande besitzen, sie will ihre Feinde gezüchtigt sehen.

Wenn es Friedrich trotz seiner geistigen Gaben und materiellen Mittel an Erfolgen fehlt, so liegt das an der Verderbtheit seines Willens. Orientalische Gewaltsamkeit charakterisiert ihn wie seine Landsleute Macchiavelli und Napoleon, Selbstsucht ist der Leitstern seines Handelns; dadurch kommt es, dass alle grossen Aufgaben in dieser Hand verdorren. Er, der einst die Hoffnung der Völker gewesen ist, ist ihnen in seiner letzten Zeit eine Geissel, ein Bedrucker der Schwachen. Hartnäckiger Eigensinn und ein verbittertes Gemüt kennzeichnen ihn jetzt, er ist mit allen Freunden und Getreuen der früheren Jahre zerfallen und stirbt in Einsamkeit und verlassen vom Glück.

So wenig objektiv uns die Stellung Höflers und Böhmers auch erscheinen mag, so müssen wir ihnen beiden doch den guten Glauben zugestehen. Böhmer sagt in Bezug auf seinen Plan einer Geschichte Friedrichs II.: "Das Endresultat einer solchen Arbeit dürfte kein hasserfülltes sein. Erkenntnis der Wahrheit reinigt von Leidenschaften" ¹⁾. Wenn er dann fortfährt: "Aber Einsicht in Gut und Böses, schirmenden und erbauenden Entschluss für die Zukunft möchte ich erzeugen", so erkennen wir hier eine Verwandtschaft mit den Absichten, in denen Schlosser Geschichte schrieb.

Die allgemeinen Sympathien der beiden Männer konnten nun auch eine besondere Unterstützung erfahren durch einige

1) Brief an Stalin vom 10. März 1844. vgl. Janssen, Joh. Friedrich Böhmers Briefe 1. Band, S. 374.

Quellen die jetzt bekannt wurden und ganz die Auffassung der päpstlichen Partei vertraten. Es sind das die Regestenauszüge Papst Gregors IX. und Innozenz' IV. aus der Vallicelliana, der Regestenband Innozenz' IV. aus der Pariser National-Bibliothek, das Konzeptbuch des päpstlichen Legaten Albert von Beham¹⁾ und die Chronik des Salimbreni²⁾ aus der vaticanischen Bibliothek.

Boehmer war von seinen Eltern im Protestantismus erzogen worden, aber in einem Protestantismus, der der inneren Gesinnung des Katholizismus wohl sehr verwandt war³⁾. So hing er durch seine Erziehung bereits einer Richtung an, die das Religiöse allem anderen voranstellte, die vor allem auch bei Zusammenstößen zwischen Staat und Kirche dieser das grössere Recht, den Vorrang zugestand. Die Weltanschauung der Romantik, der Böhmern nahe stand - mit Clemens Brentano und den Brüdern Görres war er eng befreundet - brachte diese Anlage völlig zur Entwicklung. Bezeichnend ist hier eine briefliche Äusserung von ihm: "Du glaubst nicht, wie mich die alte Zeit unserer Geschichte begeistert, wo noch Ein Reich und Ein Glaube, und wie sehnüchtig ich zu dem alten Leben unseres Volkes und zu den alten Gestalten unserer grossen Männer mich flüchte, da ich in der Gegenwart so wenig Erfreuliches finde." 4)

Er trug einen tiefen deutschen Patriotismus in sich, aber er verabscheute alles, was nicht der Tradition angehörte.

1) Diese Quellen veröffentlichte Höfler in dem Anhang seines Werkes.

2) Diese Chronik hatte auch bereits Raumer benutzt, die Register der Päpste hatte er jedoch nur zu einem kleinen Teile in die Hand bekommen.

3) "Nach Geburt und Erziehung stand ich nicht im Glaubensbekenntnis der alten Kirche, aber ich habe niemals gegen sie protestiert, vielmehr sie stets als Mutter betrachtet, der wir das B

was wir besitzen,verdanken". vgl.Janssen, Böhmers Leben I,
S. 391.
4) Janssen, Böhmers Leben I., 120.

te, die Revolution, wie das Frankfurter Parlament. Den Macht- und Militärstaat, wie er in Preussen seine Ausbildung gefunden hatte, hasste er aufs Tiefste ¹⁾, und bei seiner religiösen Stellung musste ihm obendrein der Gedanke der Zeit an die preussische Führung in einem neuen deutschen Reiche gegen seine heiligsten Gefühle gehen. ²⁾ Wir haben hier einen Blick zu werfen auf die sich entgegenstehenden Auffassungen der Gross- und Kleindeutschen. Die Kleindeutschen wollten im Zeitalter des Nationalstaatsgedankens ihr Reich nicht mit fremden Bestandteilen belasten. Ein Reich wie Oesterreich mit den italienischen, magyarischen und slavischen neben den

- 1) "Denn dabei bleibe ich, der militärische Despotismus, dieser grosse Krebschaden unserer Zeit, konnte nicht entstehen, so lange das Papsttum oberhirtlich waltete und in die weltlichen Dinge eingriff, und er wird bei uns in demselben Grade steigen, in welchem die kirchlichen Gewalten und Ordnungen an Einfluss verlieren."
Janssen a. a. O. I 215.
- 2) "Denn nicht das Deutschland sollte erbaut werden, welches so lange bestanden hatte, nicht das Band fester Geschlungen, welches die Stämme vereinte, nicht Rechnung getragen werden unserer Geschichte und unserem Recht. Im Innern des Verfassungsausschusses, in welchem schleswig-holsteinische Professoren ein unbedingtes Übergewicht erlangt hatten, war die Zerreißung Deutschlands und die Einschmuggelung eines Einheitsstaates auf Kosten der südlichen Stämme bebrütet worden, wie er den Träumen der einen, dem Dünkel der andern, dem Dauerhasse der dritten gefallen konnte, aber den Untergang des wahren und ganzen Deutschlands sein würde Die ächtesten deutschen Stämme sollten zur Seite gesetzt, das eigentliche Reich zum Nebenland herabgedrückt, und dorten ein neuer Mittelpunkt errichtet werden, wo man von jeher mit Hilfe des Auslandes auf gewaltsame Vergrößerung in der Heimat ausgegangen war, wo man neue Erwerbungen immer nur als Eroberungen behandelt, wo man zwar am meisten versprochen, aber am wenigsten gehalten, wo man noch in den letzten Zeiten nicht zufrieden mit dem weltlichen Absolutismus, nach zwei verschiedenen Richtungen hin (gegen Katholiken und Lutheraner) Religionsverfolgung geübt hatte. Ehrwürdige Nationalerinnerungen wurden nun durch das verächtliche Zerrbild einer sogenannten Kaiserwahl entwürdigt. Schmachvoll war der Pakt, welcher ihr vorausging, frevelhaft die vollmachtlose Annassung, die dich ihrer unterfing, verdient der Fall, der auf den Hochmut folgte." Einleit. zu den Reg. Jmp. 1198-1254. Stuttgart 1849.

deutschen Elementen erschien ihnen als eine ungesunde und unhaltbare Bildung. Das Hinausgreifen über die vernünftigen Grenzen hatte nach ihrer Ansicht bereits im Mittelalter zu dem Zerfalle des alten Reiches geführt. Die italienische Politik der Kaiser war den eigentlichen Interessen des Reiches zuwidergelaufen und hatte die Zentralgewalt zersetzt. Den schlimmsten Anstoss dazu gab der Erwerb Siziliens durch Friedrich I., aber Heinrich III., ja Otto I. hatten schon den Weg dieser verderblichen Politik vorgezeichnet. Nachdem Friedrich II. die deutsche Krone gewonnen hat, drängt sich ihm sofort die Erkenntnis auf, dass in Deutschland von einer monarchischen Gewalt nicht mehr der Schatten vorhanden ist, er wendet sich deshalb wieder nach Neapel und Sizilien und erreicht durch umfassende Konzessionen, durch die die deutschen Fürsten wahre Landesherren werden, ihre Zustimmung zu seiner Politik.

Die Grossdeutschen wollten das alte historische Kaiserreich wieder aufrichten, romantische und religiöse Sympathien trugen ihr Ideal. Sie achteten damit auch die österreichische Stellung in Oberitalien zu verteidigen. Ihnen erschien infolgedessen die italienische Politik der deutschen Kaiser als eine gesunde, ja notwendige Aeusserung der Kraft; die Zersetzung beginnt erst, als die Staufer auch nach Unteritalien hinübergreifen, die Regierung Friedrichs II. legt den Grund zum Verfall des Reiches. ¹⁾ Dieser Kaiser kann sich, nachdem er nach Deutschland berufen ist, nicht dazu entschließen, auf das schöne Land seiner Jugend zu verzichten,

¹⁾ Wir folgen hier den Ausführungen von Julius Ficker, die er niedergelegt hat in seinen Abhandlungen: Das deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen. Jnsbruck 1861 und Deutsches Königtum und Kaisertum. Jnsbruck 1862. Gegen ihn vertrat den kleindeutschen Standpunkt Heinrich von Sybel: Die deutsche Nation und das Kaiserreich. Eine historisch-politische Abhandlung.

obwohl das ausdrücklich bestimmt ist. Hätte er es einem seiner Söhne überlassen, so würden sich alle Schwierigkeiten gelöst haben. Nach den Erfolgen seiner ersten Regierungsjahre ist kein Zweifel möglich, dass Friedrich die monarchische Gewalt in Deutschland bei ernstem Willen hätte wiederherstellen können. Aber ihn zieht das persönliche Regiment in Sizilien mehr an. Das Schlimmste ist, dass er dabei nicht auf Deutschland verzichtet, sondern willkürlich in dessen Verwaltung eingreift, wodurch es eine unheilsame Doppelregierung sich gefallen lassen muss, die zum völligen Zerfall der Verfassung führt. Die Stellung der Reichsregierung wird dadurch unhaltbar, und der junge Heinrich muss daran zu Grunde gehen. Das Volk aber wird dem Kaiser entfremdet und verliert den Sinn für die grossen äusseren Aufgaben. Deutschland ist dem Kaiser nur von Wert, soweit er sich durch Preisgabe von Kronrechten augenblickliche Vorteile, gelegentliche Unterstützung seiner Zwecke erreichen, als er seine Pflichten gegen das Reich hin und wieder als Vorwand für seine Politik ins Feld führen kann. So kommt es, dass in den letzten Jahren von Friedrichs Regierung die an der Peripherie des Reiches liegenden Länder sich völlig von der Zentralgewalt emanzipieren, dass diese Geltung nur noch in den Herzogtümern Schwaben und Franken hat. Diese ganze Entwicklung wäre unmöglich gewesen, wenn Friedrich in Sizilien nicht die Stütze seiner Macht gefunden hätte.

Düsseldorf 1862. Jhr sind wir oben bei der Andeutung der kleindeutschen Ideologie gefolgt. - Hervorgerufen wurde diese Kontroverse mit Ficker durch Sybels Münchener Festrede: Über die neueren Darstellungen der deutschen Kaiserzeit (1859).

VIII. Die Reaktion gegen die ultramontane Auffassung.

Es ist nur natürlich, dass die Einseitigkeit der geschilderten Beurteilung im ultramontanen Sinne eine andere Auffassung hervorrief, die ebenso wenig der historischen Wahrheit entsprach. Das Pendel, das nach der einen Seite gestossen wird, schlägt ebenso weit nach der anderen aus. Bei dem im Wesentlichen gleichen Quellenmaterial ¹⁾ entstehen völlig verschiedene Bilder, weil die Prämissen verschieden sind. Die eine Richtung stellt die Kirche über den Staat, sie sieht in der geistlichen Leitung die Herrschaft des Geistes über die blosse Macht, die andere vertritt die Souveränität des Staates und hält diesen für berechtigt, seinen Zielen auch die kirchlichen Bestrebungen zu unterwerfen. Dem Buchstaben nach finden auch die Extreme der Auffassungen ihre Rechtfertigungen in den parteipolitischen Auseinandersetzungen der Quellen. Den im vorigen und in diesem Abschnitt behandelten Historikern fehlt noch die objektive Anlage zu einer Quellenkritik, die nicht nur die Buchstaben, sondern auch den Geist, die Absichten der Quellschriftsteller unter die Lupe nimmt, die auch das Geschriebene nicht mehr als absolute Autorität anerkennt.

Die Gegentendenz gegen die Darstellungen Höflers und Böhmers vertritt Friedrich Wilhelm Schirrmacher in seinem vierbändigen Werke: Kaiser Friedrich der Zweite ²⁾. In der

1) Salimbenes Chronik war inzwischen in den Monumenta histor. ad provincias Parmensem et Placentiam pertinentia im 3. Bande publiziert (Parmae 1857). Handschriftlich benutzte Schirrmacher die Magdeburger Schöppchenchronik und Sächsische Weltchronik (Repgowische Chronik), die dann 1857 von Hassmann publiziert worden war.

2) Göttingen 1859-65.

Vorrede spricht er selbst aus, dass es eine Entgegnung sein solle auf Höflers "in Leidenschaft getränkte Parteischrift."¹⁾

Friedrich ist früh auf die eigene Kraft gestellt und erwirbt in dieser Lage kalte Überlegung, berechnenden Verstand und Selbstständigkeit im Handeln. Die Entwicklung von Gefühl und Gemüt tritt dabei notwendig zurück. Schon im Anfang, nachdem er im jugendlichen Alter die Regierung selbst übernommen hat, sind seine Erlasse von dem Bewusstsein der ihm von der Vorsehung übertragenen Macht durchdrungen, es äussert sich der entschiedene Wille, allem Parteitreiben, aller Unordnung ein Ende zu machen, selbst dann, wenn sie in Rom ihre Stütze finden sollten.

Und nicht lange kann er die Konflikte mit der Kirche vermeiden. Aber er handelt dabei anders als seine Vorgänger; auch durch die Grösse seiner Macht lässt er sich nicht zur Unterschätzung des Gegners verleiten. Er weiss die Gunst des Augenblicks zu nützen, aber trotz seiner Jugend tritt er mit der Bedachtsamkeit und Festigkeit des Alters auf. Er wird mit Innozenz III. verglichen. Beide sind Monarchen vom Scheitel bis zur Sohle, beide ausgezeichnet durch Würde, Mass und Haltung, dazu kennzeichnet sie Klarheit der Ziele und Vorsicht im Handeln. Sie halten sich fern von Extremen, auffallender Enthusiasmus stört ihre Pläne nicht, sie wissen mit den Kräften hauszuhalten, zu organisieren und die verschiedenen Interessen zu vereinigen, in bewundernswerter Weise verstehen beide, die Macht des Geldes ihren Plänen dienst-

1) Weiter heisst es: "Nur da wo Herr Höfler sich zu Behauptungen verleiten liess, die der ruhigen und gründlichen Erforschung des Einzelnen entbehren, Anklagen erhob, bei denen Scheingründe alles tun mussten, war es billig, das Erdichtete durch die Wahrheit der Quellen abzuweisen." Vorr. S. VII.

bar zu machen.

Sobald Friedrich zur Anerkennung gelangt ist, beginnt er seine Emanzipation von der Kurie. Das Drängen zum Kreuzzuge weiss er zu benutzen, um die Macht der Kirche seiner Politik dienstbar zu machen, denn es muss Ruhe und Ordnung in Deutschland hergestellt sein, bevor er an seine Abfahrt denken kann. Unter diesem Gesichtspunkte weiss er auch trotz aller Schwierigkeiten die Wahl seines Sohnes Heinrich durchzusetzen. Doch ist im Übrigen daran festzuhalten, dass die Sache des Morgenlandes ihm nicht weniger am Herzen gelegen hat, als die seines Reiches. Wenn nichts anderes, so beweisen die Versprechungen von S.Germano den Ernst des Kaisers für das heilige Land.

Als das Unglück zu Brindisi den Kreuzzug verhindert, will man in Rom darin nicht das Walten Gottes erkennen, sondern der Papst verföhrt in blindem Hass gegen den Kaiser. In der päpstlichen Begründung des Bannes vermisst Schirrmacher das Urteil eines gerechten, billigen, in allen Stücken der Wahrheit zugewandten Richters. Ein allen menschlichen Berechnungen zuwiderlaufendes Ereignis hätte als Entschuldigung angesehen werden müssen.

Aber auch ohne Verletzung des Vertrages von S.Germano wäre es zum Bruch zwischen Papst und Kaiser gekommen. Die Idee vom göttlichen Ursprung der höchsten weltlichen Gewalt muss zusammenstossen mit der höchsten geistlichen Gewalt, die der Weltherrschaft zustrebt und jene zu verschlingen droht. Im folgenden nimmt die Darstellung nun völlig tendenziösen Charakter an, indem darauf hingewiesen wird, wie sehr die kirchliche Politik von Gregor VII. bis Innozenz III. den Lehren des Heilands widerspräche. Die geistliche Gewalt

will nicht nur die weltlichen Dinge beeinflussen, sie strebt die absolute Herrschaft des Priestertums über alle Gewalthaber auf Erden, über alles Jrdische an. So belesen man auch in Rom in der heiligen Schrift sein mag, der "Knecht der Knechte Gottes" hat kein Verständnis für ihre Worte; "Jhr Knechte Gottes seit untertan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen." Dem Volke gegenüber aber stellt die Kirche den Grundsatz der Revolution auf; wenn der König seine Schuldigkeit nicht tut, so muss man ihn fortjagen, wie einen Schweinehirten, der seiner Herde nicht achtet.

Der Friede von Ceperano bedeutet ein Unterliegen des Papstes. Die ihm zugestandenen Vorteile wollen nichts besagen gegenüber dem Verluste der beherrschenden Stellung, die er vorher eingenommen hat. Friedrich kann nun an die Befestigung der kaiserlichen Macht gehen. All die kleinen Zwistigkeiten der folgenden Jahre sind nur der Ausfluss des päpstlichen Grolls über die wachsende Emanzipation des Staates von der kirchlichen Gewalt, wie sie vor allem in Friedrichs Gesetzgebung in Sizilien zum Ausdruck kommt.

Den Hoheitsansprüchen der Kirche setzt Friedrich die Auffassung von dem der göttlichen Gnade entstammenden Königtum entgegen, der Kaiser ist darnach das lebende Gesetz auf Erden. Damit verträgt sich nicht ferner die selbständige Stellung aristokratischer und geistlicher Gewalten, die Autorität ruht darnach allein beim Herrscher oder seinen Organen, den Beamten. In diesem Sinne gestaltet Friedrich die Einrichtungen Siziliens um. Die Kriege mit der Kurie und den Lombarden zwingen den Kaiser später, die Steuerkraft stark in Anspruch zu nehmen, von einer Erschöpfung des Landes kann

aber keine Rede sein. Sizilien muss hier den höheren Staatszwecken dienen, denn nach Erschöpfung aller anderen Mittel ist für Friedrich gegen die Lombarden der Krieg die ultima ratio, wenn nicht alle Früchte der ganzen vorherigen Friedensarbeit wieder verloren gehen sollen.

Friedrich will in Oberitalien aller Zwietracht und aller Unruhe ein Ziel setzen; wie würden sich nach Vereinigung der Kräfte des Nordens und des Südens durch diesen genialen Staatsmann die Länder entfaltet haben! Aber die Lombarden fragen nichts nach der Erhabenheit des Kaiserreichs, dem sie dienen sollen; eifersüchtig wahren sie die Freiheit, sich gegenseitig zerfleischen zu können. Nicht der Impuls nationalen Bewusstseins treibt sie zu ihrem Handeln, sondern sie wünschen lediglich den Fortbestand der Anarchie.

Die Kurie aber beschliesst nach dem Siege des Kaisers über die Städte seinen Sturz. Masslos ist ihr Angriff. Dem entspricht es, dass Friedrichs Gegenwehr, da es sich für ihn um alles handelt, auch zu gewaltsamen Mitteln greift. Gregor verbündet sich mit den Lombarden, den Reichsrebelln und Metzern, mit den weltlichen Kampfmitteln verbindet er die Waffen, die ihm seine geistliche Stellung gibt. In dieser Vereinigung liegt sein Vorteil, liegt zugleich aber auch die Verurteilung des ganzen Systems.

Unter Innozenz IV, heisst die Losung: gebt dem Papste, was des Kaisers ist, wer dawider handelt, ist ein Feind der Kirche. Bei aller Nachgiebigkeit bleibt Friedrich aber unbeirrt auf dem Rechtsboden stehen, während Innozenz die lombardische Frage ausschalten will in der Einsicht, dass Sein oder Nichtsein der Kurie von der Lösung dieser rein weltlichen Kardinalfrage abhängt.

Auch in Bezug auf Friedrichs Verhalten zu Deutschland

stellt Schirmmacher sich durchaus auf die Seite des Kaisers. Neben der italienischen wohnt auch eine deutsche Natur in Friedrich. Aber in Bezug auf die Politik lässt er sich von der staatsmännischen Einsicht in das Wünschbare und Erreichbare leiten. Nicht persönlichen Zwecken soll seine Herrschaft in Deutschland dienen, immer aber sieht er als seine Pflicht an, Mehreres des Reiches zu sein und so soll Deutschland die Weltmonarchie des Mittelalters verwirklichen helfen.

Man hat in der Verbindung Deutschlands mit Italien schwere Schäden für unser Vaterland erblicken wollen, Dem ist entgegenzuhalten, dass das deutsche Volk durch diese Politik einen weltbeherrschenden Einfluss gewinnt und durch Jahrhunderte behauptet; die Kaiser, die die Expansion vertreten, arbeiten zugleich an der Entwicklung des heimatlichen Lebens, damit sie um so kräftiger nach aussen sind. Und es ist nicht zu übersehen, wie die Nachbarvölker auf das deutsche Bewunderung und Neid häufen, weil es die römische Weltmacht wieder aufgerichtet hat. Dass Friedrich aber auch die nationalen Interessen vertritt, sieht man aus seiner Haltung gegenüber dem deutschen Orden, denn des Kaisers Förderung ist es zu danken, dass dieser die Ausbreitung von Germanentum und Christentum im Lande der Preussen hat übernehmen können, dass Polen auf eine binnenländische Existenz beschränkt worden ist.

Friedrich ist im Anfang der Hierarchie verpflichtet und muss deshalb ihren Wünschen auch in Bezug auf die Zurückdrängung der deutschen Städte entgegengekommen. Er nimmt jedoch diese Stellung nicht aus Grundsatz ein, denn er hat ja zur Feindseligkeit gegen sie keine Veranlassung. Trotz aller Begünstigung wird Friedrich weder das Parteihaupt der hohen

Geistlichkeit, noch der Fürsten, auf der Anerkennung aller berechtigten Kräfte will er seine Selbständigkeit aufbauen.

Die Empörung Heinrichs ist nicht national fundamentierte, der junge König handelt aus den unlautersten Motiven, und das Einschreiten des Kaisers gegen ihn ist daher durchaus berechtigt.

Aus Friedrichs Ketzerverfolgungen hat man auf absolutistische Neigungen bei ihm schliessen wollen. Aber man muß zum Verständnis die harten Auffassungen jener Zeit berücksichtigen. Zudem geht die Initiative zu den Gesetzen von der Kurie aus. Dem Kaiser wird auch zugestanden, dass er sich als Beschützer des Glaubens zu solchem Vorgehen verpflichtet gefühlt habe. Den Gegensatz der Ketzergesetze zu Friedrichs eigenen religiösen Überzeugungen sucht die Darstellung möglichst zu verwischen. Allen Beschuldigungen über Unglauben und Skeptizismus des Kaisers wird das den Kardinälen abgelegte Glaubensbekenntnis entgegeng gehalten. Friedrich verspottet nicht die Kirche, sondern nur die Hierarchie, die allerdings ja in ihrer Verweltlichung Anlass dazu bietet.

Der Kaiser besitzt die gewaltige Leidenschaft und seltenste Begabung, über andere zu herrschen, er hat eine hohe Vorstellung von seiner Würde und ist deshalb unnachsichtig gegen Majestätsverbrecher. Rücksichtslos greift er zu List und Verschlagenheit, um des Verräters habfaht zu werden. Mit zunehmenden Kämpfen und Konflikten tritt der harte Zug immer schärfer hervor. Doch erweist er sich auch jetzt dem Gegner milde, wenn er dadurch die Unterwerfung unter seinen Willen erreicht. Im Umgang ist er heiter und herablassend, zeigt er gewinnende Herzensgüte. Bei aller Sparsamkeit schenkt

er seinen Anhängern mit vollen Händen, der Verteidigung lässt er ihren Weg und duldet auch ein freies und offenes Wort.

So ist er keinesfalls ein Tyrann. Die berechtigten Kräfte unterdrückt er nicht. Mit schöpferischen Ideen geht er an die Staatsverwaltung; zu ihrer Auswirkung aber braucht er den Frieden. Deshalb weicht er kriegerischen Verwicklungen nach Möglichkeit aus und sucht auch während des Kampfes unablässig die Ruhe herzustellen. Seiner Zeit ist er um vieles voraus, er führt bereits die absolute Monarchie herauf. Diese seine staatliche Organisation und die Erneuerung seiner Hoheitsrechte in Oberitalien, wodurch der Anspruch der Kurie auf die italische Oberherrschaft bedroht wird, ist der Inhalt seines Kampfes mit der Kirche. Diesen Kampf zu solcher Entschiedenheit, Heftigkeit und Ausdehnung zu steigern, dazu gehört eine gewaltige Natur, ein schon in der Kindheit begründeter Hass gegen die Priesterherrschaft und ein stolzes Bewusstsein seiner königlichen Gewalt. Man könnte Schirrmachers Werk als eine ghibbellinische Parteischrift gegenüber den Angriffen eines Höfler bezeichnen; in Höflers Masslosigkeiten wird der Hauptgrund für die Schärfe von Schirrmachers Formulierungen gesucht werden müssen. Das lässt doch letzten Endes auf ~~karak~~ Mangel an sicherer Methode der Kritik schließen, wie sie auch in der Geschichte der Stadt Rom von Gregorovius festgestellt werden muss.

IX. Die moderne kritische Geschichtschreibung.

Die frühere Geschichtschreibung baute ihre Darstellungen nicht auf der Gesamtheit des historischen Quellenmaterials auf. So sehen wir die durch theologische Tendenzen beeinflussten Historiker, sofern sie überhaupt auf die primären Berichte ~~begründen~~ zurückgehen, sich mit der Verarbeitung derjenigen Berichte begnügen, die ihrer Richtung entsprechen. Diesen folgten sie, indem sie sie in der Gesamtheit ihrer Nachrichten anerkannten. Kritik wurde an diesen bevorzugten Darstellungen nie oder sehr selten geübt. Diese Art der Geschichtschreibung hat sich lange behauptet, wir sahen sie zu einem guten Teile noch von den zuletzt behandelten Schriftstellern befolgt.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts aber änderte sich die Stellung zu den Quellen völlig. Sie wurden in ihrer Gesamtheit kritisch zerfasert, man untersuchte sie auf den Grad ihrer Zuverlässigkeit, Abhängigkeiten wurden festgestellt; die Absichten der Verfasser, die Bedingtheiten ihrer Anschauungen wurden klargelegt. Auf diese Weise suchte man sie von allen ihnen anhaftenden Schlacken zu reinigen. So verfügte der Geschichtschreiber über ein verfeinertes Rohmaterial, es durfte jetzt niemand mehr wagen, ohne eigenes gewissenhaftes und allseitiges Quellenstudium die Vergangenheit darzustellen.

Eine Reihe der erzählenden Quellen zur Geschichte Friedrichs II. fand eine neue Ausgabe im 2. Bande von Böhmers *Fontes Rerum Germanicarum* ¹⁾. Die neuen Ausgaben der Quellen dieser

1) Stuttgart 1845.

Epoche in den Monumenta Germaniae historica folgten erst fast zwei Jahrzehnte später ¹⁾. Neben diesen Quellen wurden nun auch die unmittelbaren Zeugnisse, wie sie in Urkunden und anderen Denkmälern auf uns gekommen sind, für die historische Erkenntnis verwertet. Es setzte eine rege Tätigkeit ein, die alles, was die vergangenen Zeiten hinterlassen hatten, planmässig zu durchdringen suchte. Ausserordentliche Dienste leisteten der Geschichtswissenschaft die Regesta Imperii Böhmers, das sind chronologisch geordnete Inhaltsangaben aller erreichbaren Kaiserurkunden. Daneben ist für die Zeit Friedrichs II. von besonderer Wichtigkeit die umfangreiche Urkundenpublikation von Huillard-Breholles: Historia diplomatica Friderici II. ²⁾ Weiteres Urkundenmaterial brachten Böhmers Acta imperii selecta ³⁾ und Winkelmanns Acta imperii inedita saeculi XIII. (mit neuen Registerfragmenten Friedrichs) ⁴⁾ bei. Dazu veröffentlichte Potthast die Regesten der Päpste ⁵⁾, Rodenberg die auf die Reichsgeschichte bezüglichen Papstbriefe ⁶⁾. Schliesslich treten noch die päpstlichen Register hinzu ⁷⁾. Im ganzen handelt es sich um eine erhebliche Vermehrung der Erkenntnismittel für die Geschichte des 13. Jahrhunderts, ohne dass diese hier im Einzelnen vollständig genannt werden können.

-
- 1) Einiges ist bereits im 16. Bande (1859) der Scriptores enthalten, das hauptsächlich Material brachten die Bände 17 (1861), 18 (1863) und auch noch 19 (1866) bei.
2) 12 T. Paris 1852 ff.
3) Jnnsbruck 1870.
4) 2 Bde. Jnnsbruck 1880-1885.-
5) Regesta pontificum Romanorum 1198-1304 2 Bde. Berlin 1874-1875.-
6) Epistolae saec. XIII e regestis pont. Rom. selectae. 3 Bde. Berlin 1883. 87. 94.
7) Die Register Honorius' III. sind herausgegeben von Presutti, 2 Bde 1888. 1895, die Gregors IX. von Auvray 1890 ff., die Innozenz' IV. von Berger 1881 ff.

Die erste Verbindung für diese Editionsarbeiten ist Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, denn Worte, selbst Buchstaben und andere scheinbare Kleinigkeiten entscheiden hier über die Auffassung. Man hat darüber geklagt, dass diese Kleinarbeit den Sinn für die grossen Linien der Entwicklung, für die allgemeinen Zusammenhänge verlieren lasse. Ohne Zweifel ist das vielfach der Fall gewesen. Doch beweisen uns genügend Beispiele, dass es nicht die notwendige Folge ist, sondern dass auch eine grosszügige Geschichtschreibung aus diesem Boden hervorwachsen kann. Der Gesichtskreis der Verfasser steckt dem Horizont der Darstellungen engere oder fernere Grenzen, nicht die Methode darf dafür verantwortlich gemacht werden.

Eins aber sollte nicht vergessen werden: dass die Genauigkeit im Kleinen zurückgewirkt hat auf die Genauigkeit im Grossen, dass man sich ernst bemühte, alle Tendenzen auszuscheiden, ja auch die unbewussten Fehlerquellen zu erkennen und zu vermeiden. Das Objekt stand nicht mehr fest, so dass von dem Lichte nur die eine Seite beleuchtet wurde, man begann, es zu wenden und zu drehen, und alle Seiten traten in die Helle.- Die weitere Untersuchung wird zu zeigen haben, ob nun Übereinstimmung in der Auffassung herrschen wird, oder ob auch jetzt noch die Brille eines jeden Betrachters ihn andere Farben in dem Bilde wird sehen lassen.

Schon im Vorigen haben wir Männer behandelt, die ihren Darstellungen sorgfältige Quellenstudien hatten voorausgehen lassen. Bei ihnen überwog aber zumeist noch die vorgefasste Meinung das Streben nach Parteilosigkeit. Deshalb können wir sie nicht unter die moderne kritische Geschichtschreibung gruppieren. Diese erreichte in Leopold v. Ranke zugleich

die erste Ausbildung ¹⁾ und Vollendung. Seine Hauptwerke erschienen etwa in derselben Zeit, wie die Schlossers. Größere Gegensätze als diese beiden Männer sind kaum denkbar, und so wurden sie auch von ihrer Zeit als die Häupter der sich entgegenstehenden Richtungen aufgefasst.

Schlosser zog wie ein anderer Dante die Persönlichkeiten der Geschichte vor seinen Richterstuhl und erhob sie in den Himmel oder verdamnte sie zur Hölle. Ranke dagegen wollte nicht loben oder aburteilen, er wollte schildern, wie es eigentlich gewesen", wollte die Motive darlegen und sie zu verstehen suchen. Wenn Schlosser die Geschichte für das Werk der grossen Männer hielt, so spürte Ranke nach den Tendenzen, die in ihr leben und ihr die eigentümliche Richtung geben. Der Tradition wies er den verdienten Platz an, u.a. erkannte er die Beeinflussung der Politik der Staaten durch die jeweilig herrschende Machtkonstellation. Seine objektive Richtung konnte auch den Charakteren gerechter werden, als die rohen Beurteilungen Schlossers; mit feiner Analyse suchte er in subtilste psychologische Verknüpfungen einzudringen. Wie sehr das Streben nach Gerechtigkeit seine Geschichtsschreibung beherrscht, geht daraus hervor, dass man sich lange Zeit um sein religiöses Glaubensbekenntnis gestritten hat, dass man diesen entschiedenen Protestanten im Lager seiner Glaubensgenossen katholischer Neigungen ziehen hat, dass sich sogar das Gerücht von seinem tatsächlichen Übertritt zum Katholizismus lange nicht wollte widerlegen lassen.

Friedrich II. hat er in seiner Weltgeschichte behandelt. Seine religiöse Stellung und sein Verhältnis zur Kirche erklärt er darin durch Friedrichs Abstammung, Erziehung und Umgebung.

¹⁾abgesehen von Niebuhr, der aber die alte Geschichte behandelte.

Über der ersten Periode von Friedrichs Regierung steht die Kreuzzugidee. Von der einen Seite wird behauptet, der Staufer habe sie nur als Druckmittel zur Erreichung seiner eigenen politischen Zwecke gebraucht, die anderen gestehen ihm guten Willen zu. Es haben in Wahrheit wohl beide Elemente mitgewirkt. Die Berechtigung des Bannes wegen der Hinauszögerung des Kreuzzuges will Ranke nicht erörtern, für wesentlich hält er nur die Frage der Initiative in dem Kreuzzugunternehmen. Friedrich scheint jetzt den Augenblick dafür gekommen zu halten, wo der Papst seinen Segen verweigert; man könnte meinen, er habe sich erst ganz von der Kirche emanzipieren wollen, erst dadurch wird der Kreuzzug ein gänzlich kaiserliches Unternehmen, so wie die des Vaters und Grossvaters es gewesen waren. Wegen der Zwistigkeiten im Orient ist der Moment besonders günstig; es ist begreiflich, dass der Kaiser den Zug erst antreten will, wo ihm die besondere Lage Erfolge verspricht, denn "ein blosser geistlicher Impuls war niemals in ihm." Die schliessliche Lösung des Konfliktes zwischen den Häuptern der Christenheit ist keineswegs allseitig befriedigend, sie erhält aber Dauer dadurch, dass des Papstes Bewegungsfreiheit durch den Widerstand der Römer eingeschränkt ist, wie die des Kaisers durch die Lombarden.

Die Sperrung der Alpenpässe durch den lombardischen Bund überzeugt den Kaiser, dass er diesen Staat im Staate nicht dulden kann. Das Einlenken der Städte im Jahre 1237 ist wohl der wichtigste Augenblick in Friedrichs Leben in politischer Hinsicht. Im Gefühle seines Triumphes verlässt den Kaiser die weisse Mässigung, die er sonst in so vielen Lebenslagen bewiesen hat. Die Kurie fürchtet sein Übergewicht und ver-

bindet sich deshalb mit seinen Feinden.

In Deutschland verzichtet er auf die Herstellung der königlichen Gewalte. Wenn er 1232 in dem Privileg an die Fürsten die Verleihungen seines Sohnes Heinrich bestätigt, die letzterer erlassen hat, um die partikularen Gewalten für seinen Aufstand gegen den Kaiser zu gewinnen, die Friedrich aufnehmen muss, wenn er seine Autorität behaupten will, so ist das doch zugleich auch die Richtung seiner eigenen Politik. Anders verfährt er in seinem Erbreich. Bei seiner dortigen Reorganisation legt er die grösste Begabung an den Tag, er ist einer der ersten Herrscher, der überhaupt merantile und nationalökonomische Gesichtspunkte zu fassen versteht. Überhaupt treten in ihm bereits die Tendenzen des modernen Fürstentums hervor, seine Verbindung mit den Sarazenen bedeutet die Emanzipation der Staatsgewalt von den religiösen Ideen.

Mit Innozenz IV. sucht der Kaiser zum Frieden zu gelangen, aber der Papst kann die Situation nicht dulden, in der das Papsttum von der Macht des Kaisers völlig eingeschnürt ist. "Noch mitten im Kampf, nicht gebeugt, aber zurückgedrängt, nicht völlig besiegt, aber unzweifelhaft überwunden" stirbt der Kaiser Ende des Jahres 1250.

Überall tritt Rankes Bestreben hervor, die Schwierigkeiten von Friedrichs Lage und seine Handlungen aus der historischen Situation zu begreifen, so wenn er sagt, dass der Kaiser bei seiner Weltpolitik sich garnicht ängstlich an die Gebote der Kirche habe halten können, weil er auf die Weltverhältnisse Rücksicht nehmen musste. Es ist ihm völlig Ernst, wenn er Reformen fordert, Reform bedeutet hier aber Machtentäusserung der Kirche.

Ranke will es nicht unternehmen, Friedrich von allen

Vorwürfen, die man ihm gemacht hat, rein zu waschen, er will nur auf die Schwierigkeiten seiner Lage hinweisen. Gegen die geistliche Gewalt, die ihn selbst erhoben hat, die als oberste Autorität in weltlichen wie geistigen Dingen anerkannt sein will, muss er die weltliche Gewalt vertreten. Es kann sich in seinem Kampfe von vornherein nur noch um eine Verteidigung handeln. Dazu kommt der Kampf um Sizilien, an dem sich das Kaisertum recht eigentlich verblutet hat. In seinem welthistorischen Ringen mit dem Papsttum sind ihm positive Ergebnisse nicht beschieden, aber als ein Vorspiel künftiger Ereignisse behält es seine Bedeutung.

Wegen ihrer internationalen Bedeutung, wegen ihrer Beeinflussung auch der deutschen Darstellungen müssen wir hier unsern Blick auf eine französische Schilderung Friedrichs II. richten, auf die historische Einleitung, die Huillard-Breholles seiner *Historia diplomatica Friderici II.* ¹⁾ vorangestellt hat. Nitzsch ²⁾ urteilte darüber, es liege in der *Fridericianischen Politik* "etwas dem modernen Franzosen Homogenes, eine gewisse universelle Nüchternheit, eine Neigung, die Dinge abstrakt zu fassen und doch die Leidenschaft für das Ausserordentliche."

Die Politik ist bei Friedrich nach Huillard-Breholles eine Kunst, er handhabt bereits im 13. Jahrhundert die Maximen des Macchiavelli. In der raffinierten Grausamkeit, mit der er Anschläge gegen sein Leben ahndet, erinnert er an die italienischen Tyrannen des 15. Jahrhunderts. Obwohl er zu unmäßigem Sinnengenuss neigt, zeigt er auch gegen Frauen unerhörte

1) Bd. I 1 Paris 1852.

2) Staufische Studien. H.Z. Bd. 3.

Grausamkeit. In der Frau sieht er nur ein "instrument de plaisir"; in seiner Übersättigung lässt er sich durch die Tränen der Frauen und durch ihr Blut zu neuer Sinnlichkeit anreizen.

Friedrichs Regierung in Sizilien läuft auf die absolute Gewalt hinaus, d.h. auf die möglichste Entwicklung der königlichen Gewalt. Die grosse weltliche und geistliche Aristokratie wird möglichst ausgeschaltet. Es ist dem Verfasser unwahrscheinlich, dass Friedrich bei einer solchen Haltung darauf ausgegangen sei, die Stellung der Kommunen zu heben. Viel eher muss sein Ziel sein, deren Privilegien einzuschränken, weil sie den gleichmässigen Gang, der das Ziel seiner ganzen Verwaltung ist, durchbrochen hätten. Die Steuern sind schwer, aber Friedrich tut alles, um sie zu erleichtern. Man ist überrascht, bei seinen Steuern und Tarifen eine Reihe von ökonomischen Ideen zu finden, die man sonst als ganz modern ansieht. Friedrich bezweckt allerdings wohl in erster Linie die Vermehrung seiner Hilfsquellen. Aber diese Mittel, die der Despotismus erfunden hat, schlagen im Endergebnis doch zum Nutzen des Volkes und zum Anwachsen seines Reichtums aus.

Nach anfänglicher Abhängigkeit von der Kurie ist er später auf Wiederherstellung des Reiches bedacht, die seine eigene Souveränität durch Emanzipation von der Kirche schaffen und die Unabhängigkeit der bürgerlichen Gesellschaft von der päpstlichen Oberhoheit sichern soll. Den Papst will er auf sein geistliches Amt beschränken, er will ihm die territoriale Macht nehmen, die doch die Bedingung und Garantie seiner religiösen Oberstellung ist.

Trotz seiner eigenen negativen religiösen Haltung verfolgt Friedrich die Ketzer als Freund wie auch als Feind des

Papstes, er hält diese Richtung für unvereinbar mit jeder regelrechten Regierung. Er verteidigt also immer die Autorität der Kirche. Erst nachdem durch die Absetzung von Lyon die Kluft unüberbrückbar geworden ist, geht Friedrich vom Kampf gegen die Person des Papstes zum Kampf gegen das bestehende kirchliche System überhaupt über. Er will jetzt in Sizilien die kirchliche Gewalt gänzlich ausschalten und die Kirche durch den Staat aufsaugen. Er will sich dort an die Stelle des Papstes setzen, es soll keinen Herrn der Kirche geben ausser dem Herrn des Staates. Diese Richtung des Kaisers auf ein weltliches Papsttum wird durch Urkunden und Briefe bewiesen, in denen Friedrich angebetet und vergöttert wird wie eine Emanation des heiligen Geistes. Die Päpste sehen infolgedessen auch in ihm weniger den verstockten Ketzer, als den erwiesenen Schismatiker. Wäre Sizilien von der Kirche abgespalten, so hätte leicht Deutschland und der übrige Occident folgen können. Diese Gefahr rechtfertigt oder erklärt wenigstens die Hartnäckigkeit, mit der die Kurie jeden Vergleich ausschlägt.

Friedrichs Charakter ist gekennzeichnet durch eine glänzende Begabung bei verdorhener Gesinnung. Frei von den Vorurteilen des Gewissens folgt er lediglich den Ratschlägen eines hochmütigen Verstandes. Im Kampf mit der unfassbaren geistlichen Macht, die sich durch die Herrschaft über die Geister die Herrschaft über die Körper gewinnt, kommt Friedrich zu den kühnsten Plänen; er erstrebt die Unabhängigkeit der Laienwelt, die Säkularisation des Kirchengutes, religiöse Reform und Freiheit in literarischen und wissenschaftlichen Dingen. Damit leidet er eine erste Renaissance ein, die den Sturz des Mittelalters vorbereitet und eine neue Zeit emporhebt.

Diese Auffassung wird in der späteren Zeit mehrfach vertreten, überhaupt muss die Darstellung dieses Franzosen mit ihrer ganzen Farbigkeit als einflussreich auch auf die deutsche Geschichtschreibung angesprochen werden.

Hatten Ranke und Huillard-Breholles Friedrichs Vorgehen aus der politischen Situation zu erklären versucht, so sucht Karl Wilhelm Nitzsch¹⁾ zur Erklärung politischer Massnahmen vielfach auch nach wirtschaftlichen Motiven, die historische Bewegung war ihm das Produkt aus dem Gegen- und Aufeinanderwirken der äusseren Politik und der wirtschaftlichen Zustände. Darin ist enthalten, dass er die Persönlichkeit allein nicht als den bewegenden Faktor der Geschichte betrachten konnte; so sagt er: "in der Wechselwirkung der natürlichen Bewegungen und der individuellen Kräfte liegt ja überall das Geheimnis der historischen Entwicklung."²⁾ Die Persönlichkeiten machen die Dinge nicht, sie geben ihnen nur ihre besondere Richtung, Bei manchen Irrtümern im Einzelnen hat Nitzsch der Geschichtschreibung einen neuen fruchtbaren Anstoss gegeben.

Nach Nitzsch' Ansicht muss jede Beurteilung von Friedrichs Charakter davon ausgehen, dass er in Sizilien, dem Vereinigungspunkte der orientalischen und akzidentalen Kultur aufgewachsen und geworden ist. Beide Kulturen treten zu jener Zeit in die Periode des Rationalismus ein. Die höhere Gesellschaft auch des Abendlandes durchsetzt sich mit einer freieren und tieferen Auffassung des geistigen Lebens, wie sie sich z.B. in Wolframs Parzival widerspiegelt. Während

1) hier kommen in Betracht: Staufische Studien H.Z.3 (1860) und "Geschichte des deutschen Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden." Herausgegeben von Matthäi. 3 Bde. 2.A. Leipzig 1892.
2) Gesch.d.dtsch.Volkes I² S.32.

die intellektuelle Kultur die religiöse überwächst, kommt man auch in sittlichen Verhältnissen zu freieren und leichtfertigeren Auffassungen. Man darf bei der Beurteilung von Friedrichs sittlicher Haltung deshalb nicht der diplomatisch-gewissenschaftlichen Registrierung Huillard-Breholles folgen, sondern muss berücksichtigen, dass in der damaligen abendländischen höheren Gesellschaft der geschlechtliche unerlaubte Genuss mit einer Naivität geboten und genommen wird, von der sich unsere Zeit kaum eine Vorstellung machen kann.

Die besondere Fähigkeit Friedrichs liegt in seinem Talent, in langsamer und vorsichtiger Arbeit zu seinen Zielen zu gelangen. Er verfügt über den Zauber hinreissender Liebenswürdigkeit und einer sich stets gleich bleibenden Würde wie sein Grossvater, dabei aber besitzt er zugleich die dämonische politische Rechenkunst seines Vaters. Entgegen der Veranlagung seiner Vorfahren liebt er nicht das persönliche Wagnis. Dadurch unterscheidet sich "diese fast übermenschliche Natur" überhaupt von allen Grossen der Geschichte von Alexander bis Napoleon. Sie beginnen ihre Laufbahn mit der grossen Entscheidung und reifen in der Arbeit grosser Kriege zu den friedlichen Aufgaben ihres Genies heran. Friedrich, vor dessen ungestümem Angriff später der römische Stuhl in seinen Anfängen mühsam von Konzession zu Konzession seinen nächsten Zielen zu. In der diplomatischen Behandlung, im Spiele mit verdeckten Karten, in den Aufgaben einer geordneten Verwaltung liegt seine Stärke. Diesen Zug muss man auch als das Ergebnis der Verhältnisse, als Folge des auf ihm lastenden Druckes der römischen Politik begreifen, unter dem er sich nur langsam hervorarbeiten kann.

Wenn er -anders als seine kriegerischen Vorfahren- in Deutschland allein mit diplomatischen Mitteln arbeitet, so liegt das daran, dass dort zu seiner Zeit die wirtschaftlichen Interessen einen viel höheren Spielraum an einnehmen, als früher. Er steht daher vor der mühevollen Aufgabe, allen ~~Bun~~ ~~dingungen~~ Bildungen des deutschen Lebens gerecht zu werden und damit zudem die Interessen des Königtums zu vereinigen. Die führenden Kräfte der Lehensaristokratie in Deutschland sind die Bischöfe. Die Reorganisation der päpstlichen Gewalt unter Innozenz III. muss hier deshalb einen ganz anderen Einfluss ausüben, als irgendwo sonst, da die obersten Glieder der Verfassung einer ausserhalb ihr stehenden Gewalt unterworfen werden. Trotzdem festigt Friedrich ihre Stellung, weil er in ihr den Kern der kriegerischen Kräfte des Reiches erkennt und in diesen wechselnden kirchlichen und staatlichen Beamten das einzige Gegengewicht gegen die erbliche Laienaristokratie sieht. Nur weil ihm keine anderen Mittel zu Gebote stehen, setzt er die alte Politik der Kaiser fort.

Dabei vernachlässigt Friedrich keineswegs die Entwicklung der Städte. Es ist bemerkenswert, dass er sie sich nicht dienstbar macht, wo er in ihren Mitteln einen Ersatz für die schwindenden Naturalleistungen hätte finden können. Offene Pfalzdörfer werden unter seiner Regierung mit Mauern umgeben, zu städtischen Gemeinwesen erhoben und dadurch aus Lehensrecht und Lehensverfassung herausgehoben. Damit aber behält er sie zu seiner eigenen Verfügung. Seine Politik gegen die Bischofsstädte ist zwar anders, das darf aber nicht die allgemeine Beurteilung umstossen.

Friedrichs Haltung ist nicht durchaus antikirchlich, sie

widersetzt sich nur der unbeschränkten päpstlichen Suprematie. man darf in dieser Beziehung nicht die kirchlichen Staatsmänner in seiner Umgebung und die kirchlichen Gedanken übersehen. Vor allem hat der Plan eines ^{wel} päpstlichen Papsttums in seinem politischen Ideenkreise keinen Platz. Den universellen Absolutismus, der die Voraussetzung dazu wäre, vertritt Friedrich garnicht; denn in Deutschland schlägt er keineswegs seine sizilische Regierungsweise ein. Deutschland aber nimmt einen hervorragenden Platz in seinem System ein. Vollends wird solche Konstruktion hinfällig, wenn man bedenkt, dass der Kaiser sich hier vorwiegend auf kirchliche Organe, die Bischöfe stützt.

Es ist Friedrich oft der Vorwurf gemacht worden, er habe seine grossen Gaben lediglich seiner sizilischen Monarchie gewidmet, während er sich um Deutschland nicht gekümmert habe. Tatsächlich sind aber in dem nördlichen Reiche die Voraussetzungen nicht gegeben, die im Süden die Beseitigung der alten Lehnsvorfassung zulassen. Die Verfassung Deutschlands bricht nur deswegen auseinander, weil sich in dem alten Zusammenhang die Entwicklung der Städte und die neu entstehende Geldwirtschaft hineinschieben. Das deutsche Königtum hätte nun die alten Naturaleinkünfte allein durch die Geldquellen der Reichsstädte ersetzen können, aber Friedrich sieht es als staatsmännische Pflicht an, hier zunächst grösste Schonung walten zu lassen.

In Sizilien wandelt Friedrich mit bewundernswerter Energie und Schnelligkeit den Lehensstaat in eine absolute Monarchie um. Damit gewinnt nun die orientalische Angelegenheit für ihn ein selbständiges politisches Interesse, seine Kreuzzugsverpflichtung kann jetzt das Mittel werden für eine beherrschende Stellung im östlichen Mittelmeer. Er tritt damit in die Position seines Vaters ein. Nur bildet jetzt nicht

mehr der deutsche Bürger und Ministeriale die Grundlage dieser Macht, sondern die Finanzen des neugeordneten Siziliens treten an diese Stelle. Der Konflikt Friedrichs mit dem Sohne liegt hierin begündet. Der Kaiser sieht in Deutschland nur ein wichtiges Glied seines weltumspannenden Systems, während der Sohn die Interessen eines autochthonen niederen Adels mit seinen festgewurzelten Ansprüchen vertritt.

In dem Augenblick, wo Friedrich auch Ober- und Mittelitalien in den Rahmen seines politischen Systems einspannen will, sieht sich das Papsttum vor die Notwendigkeit äussersten Widerstandes gestellt. Der klarste Beweis für Friedrichs staatsmännisches Genie ist, dass die Reichsverfassung trotz ihrer schwachen Stellen diesen Stoss aushält, dass der deutsche Episkopat auf seiner Seite bleibt.

Im Jahre 1241 scheint Friedrichs Sieg entschieden zu sein. Aber jetzt tritt die Wandlung ein. Bisher hat der Kaiser in seiner Persönlichkeit, wie in seiner Umgebung die politischen und kirchlichen Gedanken verbunden, wie es die Überlieferung des Kaisertums wollte. Aus diesen Kreisen nimmt eine Politik mit einem starken Charakter von Klarheit, Entschiedenheit, sittlicher und intellektueller Grösse ihren Ursprung; sie bringt eine Fülle produktiver Gedanken hervor, so die Ordnung der sizilischen Monarchie, die Begründung neuer kirchlich-staatlicher Kultur an der Weichsel, originelle Gedanken einer neuen Führung der deutschen Angelegenheiten und vor allem eine Konzentration der Kaisermacht, wie sie das Papsttum noch kaum erlebt hat. Bei der Kriegserklärung der Kurie treten aber jetzt die kirchlichen Staatsmänner an seinem Hofe zurück. Die neuen apulischen und sizilischen Staatsmänner gehen auf in dem imperialistischen Gedanken, der reinen

Staatsraison; auch für Friedrich wird jetzt die Majestät der kaiserlichen Gewalt zum höchsten sittlichen Begriff. Gegen die daraus sich ergebenden Konsequenzen regen sich die selbständigen Interessen Deutschlands, man kann deshalb dort die Niederlage des Papsttums nicht dulden, die Unabhängigkeit des deutschen Klerus scheint bedroht. Friedrichs Kampf nimmt einen immer unheimlicheren Charakter an, Gewalt und Grausamkeit zeugen von der Verdüsterung seines Wesens. Die Konzentration der sizilischen Verwaltung wird immer stärker, naturgemäss wird auch die Kirche davon betroffen. Der Gedanke an ein weltliches Papsttum ergibt sich jedoch daraus nicht. Friedrichs Testament bezeugt, dass bei seinem Tode die Mittel der normannischen Monarchie erschöpft sind, dass der Kaiser die Unmöglichkeit erkannt hat, den beschrittenen Weg weiterzugehen; wenn er aber an der Personalunion des Imperiums mit dem südlichen Königreich festhält, so ist sie damit als das Herz seiner Politik gekennzeichnet.

Im Unterschiede von den anderen historischen Helden beginnt der Staufer im Frieden, um im Kriege zu enden. Er ist ihnen auch darin unähnlich, dass sein Lebenswerk vollständig scheitert, dass das Gottesgericht des Erfolges gegen ihn spricht. Die Ausführungen von Nietzsche sind so verhältnismässig ausführlich wiedergegeben, weil diese Gedankengänge als originell anzusprechen sind. Nietzsche eröffnet unter dem Eindruck der zunehmenden Bedeutung der Wirtschaft im Staatsleben seiner Zeit die Betrachtungsweise, die die historische Entwicklung aus dem Jneinandergreifen von Politik und Wirtschaft zu erklären sucht. Dadurch wirkt seine Darstellung zweifellos ausserordentlich befruchtend.

Im Gegensatz zu Nietzsche schrieb vom rein politischen

Standpunkt aus Ottokar Lorenz. Er war Oesterreicher von Geburt und war lange Jahre hindurch Professor in Wien, bevor er 1885 einem Rufe nach Jena folgte. Demgemäss kommen auch oesterreichische Auffassungen in seiner Geschichtschreibung zum Ausdruck, vor allem erkennt er nicht den nationalen Staat als den einzig berechtigten an. Dabei aber ist er liberal und ein Gegner des Ultramontanismus.

Es kommt bei der Beurteilung von Friedrichs historischer Stellung keineswegs auf die Entscheidung an, ob er gut oder böse von Charakter gewesen ist, für die Betrachtung der grossen geschichtlichen Probleme ist damit garnichts gewonnen. Auch um sein privates Leben brauchen wir uns nicht zu kümmern, denn es hat auf den Gang seiner Politik keinen Einfluss ausgeübt.

Friedrich musste erkennen, dass er um seine Freiheit vom kirchlichen Druck würde kämpfen müssen. Wenn er trotzdem diese Auseinandersetzung möglichst hinausschiebt, wenn Zweideutigkeit und Hinterhältigkeit -er kann sie infolge der genossenen geistlichen Erziehung so meisterhaft handhaben- sein Verhältnis zu den Päpsten kennzeichnen, so ist nicht nötig, ihn deswegen zu verteidigen, denn es sind in der Politik oft viel schlechtere Ziele mit denselben moralisch nicht einwandfreien Mitteln verfolgt worden, ohne dass man solche Zielsetzung deshalb verurteilte.

Dass Friedrich Gelöbisse sehr leicht nimmt, lässt sich nicht leugnen. So hat er sicher von vornherein wenig Neigung gehabt, sein Kreuzzuggelübde auszuführen. Er ist ihm nur eins der Mittel, zur Macht zu gelangen. Es verschlägt nichts, ob die Verzögerungen wirklich begründet sind, über den entschei-

denden Punkt lässt sich kaum zweifeln; dass Friedrich den Zug nur unter Umständen antreten will, die seinen eigenen Interessen dienen, und nicht den päpstlichen. Und so blüht ihm auch der Erfolg; während bisher immer die Früchte der Kreuzzüge durch den religiösen Fanatismus zerstört sind, ermöglicht Friedrich den Weltverkehr mit dem Orient, ohne dass dabei die religiösen Interessen des Abendlandes verletzt werden.

Den hierarchischen Forderungen des römischen Stuhles steht er zu allen Zeiten ablehnend gegenüber. Wenn die Päpste gegen ihn ihren Standpunkt mit doktrinären Ausführungen vertreten, so zeigt sich Friedrich auch darin als echten Staatsmann, dass er sich nicht in prinzipiellen Erörterungen ergeht, dass er entschuldigt und begütigt, oder aber das Gewicht der Tatsachen in die Wagschale wirft. Dadurch treten die eigentlichen Ziele seiner Politik nicht klar heraus, sie macht oft einen unsicheren und schwankenden Eindruck. Erst nach dem Frieden von Ceperano findet sie ihren klaren Ausdruck in der Ordnung Siziliens. Aber diese Organisation ist nicht Selbstzweck, sie ist nur eine dienendes Glied in dem Plane der Weltherrschaft. Unter diesem Gesichtspunkte muss man deshalb auch die rigorose Inanspruchnahme der Mittel des Königreichs beurteilen.

In Friedrichs Eingehen auf die historische Entwicklung der deutschen Verhältnisse sieht Lorenz nicht das gleiche Verdienst wie Nitzsch. Er macht darauf aufmerksam, dass die Haltung des Kaisers nicht allein aus persönlichen Erwägungen hervorgeht, sondern dass die Zugeständnisse grösstenteils Resultate der gesetzgeberischen Funktion des Reichstages sind. Die fürstenfreundliche Haltung Friedrichs ist aber die wesentliche Vorbedingung für seinen Sieg über die Lombarden; unter

solchem Gesichtspunkt kann der Kaiser glauben, dass er in der Förderung der Fürsten seine eigene Situation verstärkt. Letzten Endes ist diese ganze Politik ziemlich kurzfristig; sie erschöpft ihre Mittel für die Bedürfnisse der Gegenwart, die Geldmittel Siziliens, wie den Männerreichtum Deutschlands. Es zeigt sich dabei der Fehler einer jeden Universalpolitik.

Die Kirche weiss der Kaiser der Erreichung seiner Weltherrschaft dienstbar zu machen. Deshalb ist er an der Aufrechterhaltung ihrer Autorität interessiert. Aber das System der Kirche lässt sich in einer abhängigen Lage auf die Dauer nicht erhalten, sie wird jede Machtverschiebung auf Kosten des Kaisertums zu ihrer Befreiung benutzen. So geschieht es im Jahre 1239. Die Ziele von Kirche und Kaisertum sind die gleichen, darum müssen sie sich bekämpfen, die Gegensätze sind nicht religiöser, sondern politischer Natur. Auch die Lombardenfrage darf man nicht als das Resultat persönlicher Entschlüsse und Antipathien ansehen.

Dieser Staufer ist von historischer Grösse. Der Freiheitskampf aber gegen ein hierarchisches System kann mit Erfolg nur geführt werden, wenn das Volksganze der Bevormundung entwachsen ist, ein Einzelner muss dabei unterliegen. Von diesem Standpunkte aus ist die Geschichte Friedrichs II. zu beurteilen.

Die Beurteilung von Lorenz sieht Friedrich II. und die mit seiner Gestalt verbundenen Probleme ganz unter dem politischen Gesichtswinkel; aus der politischen Gesamtsituation sucht er die Taten der handelnden Personen zu verstehen und zu erklären, ohne konfessioneller Vorliebe oder moralischer Entwertung irgendwelchen Platz in seiner Darstellung zu gewähren. So urteilt er in jeder Beziehung unvoreingenommen. Zu einer

solchen Objektivität, wie sie hier durch die historische Wissenschaft bewiesen wird, hatte man sich im theologischen Lager hüben und drüben noch nicht durchringen können. Auch die bedeutenderen Kirchengeschichtsschreiber auf protestantischer wie auf katholischer Seite verharren noch vielfach in Auffassungen, wie sie das 16. und 17. Jahrhundert vertreten hatten. Es soll hierauf nicht näher eingegangen werden.

Der einseitig theologische Standpunkt tritt verhältnismässig am meisten in der "Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter" von Hermann Reuter zurück. Der Verfasser verfolgt in diesem Werke die oppositionellen Regungen gegen die hierarchische Ordnung. Mit Friedrich II. schliesst er seine Untersuchungen ab.

Friedrich wächst unter katholischen und griechischen Christen, Juden und Mohammedanern auf, da muss der Zweifel sich regen, wenn die Kirche sich als die alleinige Inhaberin der Offenbarung erklärt. Für eine universelle Weltanschauung sind durch Geburt und Abstammung sozusagen die physischen Voraussetzungen gegeben. Die persönliche Veranlagung tritt hinzu. Der scharfe kritische Verstand durchbricht die Tradition, auch zu den unumstösslichen Wahrheiten verhält er sich prüfend, die eigene Beobachtung erscheint allein tauglich als Grundlage der Überzeugungen. Doch verfällt er dabei nicht in einen rohen Empirismus, sondern gewinnt seine Erkenntnisse durch Induktion. An die Stelle der Gottheit tritt das Geschick mit seiner unentrinnbaren Notwendigkeit. Es fehlen nicht ganz einige abergläubische Elemente, ihnen entgeht selbst diese Genialität nicht. Um so kritischer aber verhält er sich gegen den Aberglauben, der als Glaube der Gläubigen gilt. Die über dem Gewöhnlichen stehende Intelligenz will sich das Prüfen

nicht untersagen lassen, die Bevormundung der Massen entspricht jedoch der eigenen Absolutistischen Sinnesart.

Jene religiöse Haltung Friedrichs ist aber nicht der Grund zum Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum. Die Gegner sind keine theokratisierenden Theologen, sondern praktische Realisten. Friedrich erklärt zwar, er wollte die Kirche auf ihren Urzustand zurückführen, in Wirklichkeit geht wohl sein Reformeifer nur so weit, als die Hierarchie sich dem Weltkaisertum entgegensetzt.

Das Weltkaisertum sieht er als eine Institution des Weltwillens an, sich selbst fasst er auf als das ausgewählte Werkzeug der Vorsehung. Deshalb steht die kaiserliche Autorität für ihn ausserhalb aller Gesetzesschranken, der Untertan hat keine Rechte von Natur aus, alles ist die Spende kaiserlicher Gnade. Der Wille des Kaisers geht jedoch nicht aus Willkür hervor, er ist vernünftig an sich. Der Kaiser ist nicht nur der Herr über seine Völker, sondern über die ganze Christenheit und ihre Fürsten. Er lässt sich den Heiligen nennen, er wird als Statthalter Gottes auf Erden gefeiert. Bei diesen Formulierungen spricht zugleich das politische Bedürfnis mit, dem Weltkaisertum eine überweltliche Fundamentierung zu geben.

Beide Herrscher auf der Apenninenhalbinsel streben leidenschaftlich nach dem Weltregiment. Beide wollen es ~~gynarkhen~~ verbergen und erklären sich als die Vollstrecker eines höheren Willens, sie können einander nicht dulden.

In seinen öffentlichen Erlassen verleugnet Friedrich die kirchliche Rechtgläubigkeit nicht, Bekenntnisse aber bedeuten in diesem Munde nichts, sie geben nicht seine Überzeugung wieder, sondern gehen aus politischer Berechnung hervor. Eidbruch ist ein gewöhnliches Mittel seiner Pläne. Die Mental-

reservation gilt ihm vielleicht als ein Vorrecht seiner genialen Natur; er ist überzeugt, nicht an das alle verpflichtende Gesetz der Wahrhaftigkeit gebunden zu sein. An des Kaisers Unglauben zweifelt Reuter nicht, auch das Wort von den drei Betrügern weist er ihm zu. Wenn er es nicht selbst gesprochen hat, so ist es der Ausdruck seiner innersten Überzeugungen. Ausser dem Kaiser wird es noch andern Männern zugeschrieben, es stammt aus der rationalen Atmosphäre der Intellektuellen unter Christen, Juden und Mohammedanern jener Zeit.- Nach der Einstellung Reuters als Kirchenhistoriker und nach dem Thema seines Werkes ist es verständlich, dass die Frage nach Friedrichs religiöser Stellung im Vordergrund steht, doch fehlen der Darstellung auch politische Gesichtspunkte nicht. Aber immerhin steckt Reuter trotz moderner Ansätze teilweise noch in der dogmatisch-theologischen Auffassung. Wenn er als Protestant die Haltung des Papsttums nicht billigt, so kann er doch Friedrich auch nicht seine Ablehnung der christlichen Glaubenslehren verzeihen, es klingt ein wenig die Verurteilung des Atheisten durch den Gläubigen hindurch. Zwar wird auch die nur politische Betrachtungsweise eines Lorenz nicht jener religiös bewegten Zeit voll gerecht, aber demgegenüber scheint doch die Fehlerquelle auf der Seite des Theologen noch grösser. Es fehlt noch an der vollen kritischen Durcharbeitung des Quellenmaterials.

Dass bei voller Ausbildung dieser Kritik, ausgeprägtem Wahrheitssinn und wissenschaftlichem Verantwortungsgefühl die Ausschaltung konfessioneller Voreingenommenheit möglich war, wird durch den Historiker bewiesen, der selbst aus katholischen Kreisen stammt, als Verehrer Böhmers und als Verfechter des großdeutschen Gedankens zu einer streng wissenschaftlichen Auffassung kam, die die Grundlagen für das moderne Bild

des letzten Stauferkaisers schuf: Julius Ficker.

Es scheint fast, als ob er im innersten Herzen das moralische Verwerfungsurteil Böhmers, dessen Regesten er neu bearbeitete, geteilt hätte, als ob er aber durch die Macht der historischen Tatsachen gezwungen, zu einem viel günstigeren Urteil über Friedrich als politischer Persönlichkeit gedrängt worden ist. So kommt er dazu, die Schuld in dem schweren Zusammenstoß zwischen Kaisertum und Papsttum auf Seiten des letzteren zu sehen.

In der Analyse von Friedrichs Charakter scheinen ihm besondere Schwierigkeiten zu liegen, da man von zwei Naturen in einer Person sprechen könnte, bald herrschen die anziehenden Eigenschaften hervor, bald die abstossenden. Alle schlechten Charaktermerkmale, die Böhmer aufgezeigt hat, sind ohne Zweifel vorhanden. Wenn nun auch nachgewiesen wird, dass sie nicht immer und überall hervortreten, so kann das doch das moralische Gesamturteil nicht wesentlich ändern.

Ficker erkennt nicht an, dass, wenn Friedrichs Mittel auch verwerflich gewesen seien, wenigstens seine Ziele zu billigen seien; er gewinnt den Eindruck, dass der Kaiser seine egoistischen Interessen seinen Herrscherpflichten überall vorangestellt hat.

Das zeigt sich u.a. in der finanziellen Inanspruchnahme Siziliens, denn auch ohne seine politische Zwangslage hätte er die Steuerschraube soweit angespannt. Er braucht die Mittel, weil er es nicht vermag, sich irgend einen Genuss zu versagen, weil er damit seine Sucht nach Pracht und Glanz in seinem äusseren Auftreten befriedigen muss. Dem Wohle der Allgemeinheit durch seinen persönlichen Verzicht zu dienen, liegt ihm völlig fern, vielmehr beginnt seine Sorge für seine

Untertanen erst da, wo keine persönlichen Interessen mehr in Frage kommen. Die Zentralisation seines Erbkönigreiches will er auch im übrigen Italien durchführen, nicht aus der hohen Vorstellung von seinen Herrscherpflichten heraus, ihn locken nur die grösseren Mittel, die ein solches Reich zu bieten vermag. Jedenfalls führt den Kaiser nicht die weit-schauende Absicht, mit der Unterwerfung Italiens seinen Erfolg im Kampfe mit dem Papsttum vorzubereiten.

Lediglich Gründe persönlicher Art führen nach Ficker zu dem Zusammenstoss mit den Lombarden. Die Verletzung äußerer Ehrerbietung gibt den Anlass, durch den Zwang zu mehrfachem Zurückweichen und vor allem durch die Verbindung der Städte mit dem rebellischen Sohne ist die kaiserliche Ehre **angagi**ert. Nach seinem Siege weist er die angebotene Unterwerfung aus Rachsucht ab, wie auch sonst persönliche Gerechtigkeit auf sein politisches Handeln Einfluss gewinnt.

Der Befriedigung persönlichen Ehrgeizes diene die Neuordnung in Sizilien. Friedrich erkennt kein feststehendes Recht mehr an, der Wille des Herrschers wird zur einzigen Norm, er verfügt ohne Schranken über Gut und Person der Untertanen. Aber dies Regiment der Willkür schützt die Armen und Schwachen, sichert sie vor den Übergriffen der Großen und Beamten, während diese ihrerseits dem Herrscher schutzlos gegenüberstehen. Bei dem damaligen Parteiwesen ist wohl überhaupt die darüberstehende absolute Gewalt das einzige Mittel zur Herstellung der Ordnung.

Ficker ist ausgegangen von der Überzeugung, Unehrllichkeit sei der Charakterzug von Friedrichs Politik. Hier kommt er nun durch seine Untersuchung zu gegenteiliger Anschauung.

Friedrich spricht die Ziele seiner Politik rückhaltlos aus und sucht sie auf dem geradesten Wege zu erreichen, indem er alle kleinen Mittel verschmäh't. Wie das in der Lombardenpolitik, in seinen Verhandlungen mit Innozenz IV. der Fall ist, so treten die in seinem Testamente festgelegten Gedanken schon Jahre zuvor auf und geben seinem Handeln die Richtung. Die härtesten Bedingungen scheut er nicht, wenn er zum Frieden mit der Kirche kommen kann, aber alles Entgegenkommen findet ein schroffes Ende, sobald die Grenze dessen berührt wird, was er als unantastbares Reichsrecht bezeichnet hat. Charakteristisch ist, dass er immer eine Verständigung mit dem Papste auf Kosten der Lombarden sucht, nie aber mit den Lombarden auf Kosten des Papstes.

Friedrich hat nicht von vornherein den Kampf gegen die Hierarchie sich als Zweck gesetzt, ihm hat der Gedanke ferngelegen, dass er als höchster Repräsentant des staatlichen Gedankens das Übergreifen der Kirche auf das weltliche Gebiet verhindern müsse. Die Geschichte seiner Vorfahren zeigte ihm, dass er sich mit ihr verständigen muss, wenn sie seine Pläne nicht durchkreuzen sollte.

Als Kaiser zeigt Friedrich überall Nachgiebigkeit, sie hört auf, wo die päpstlichen Forderungen sich an den König von Sizilien wenden. Später steckt er dann allerdings seine Ziele weiter, er sucht die monarchische Gewalt auch in Oberitalien, und als das Vorgehen des Papstes Anlass dazu bietet, in ganz Italien durchzuführen. Auch diese Aufgabe wird wieder scharf umgrenzt und ihr wird alles andere untergeordnet. Ihre umfassende Bedeutung erhält sie dadurch, dass mit ihr sich die Entscheidung in dem grossen Ringen zwischen Kaisertum und Papsttum verknüpft. Diesen weltgeschichtlichen Kampf hat

hat Friedrich nicht gesucht, sondern die Verhältnisse drängen ihn hinein; falsch ist es, dass er bewusst diesen Weg betreten habe, ursprünglich verfolgt er nur persönliche Interessen und selbstsüchtige Ziele.

Es liegt Friedrich fern, irgendwie die Kirche anzutasten, jederzeit ist er im Kampfe zu einem Frieden bereit, der dem eigentlich kirchlichen Interessen völlig genug tun würde. Das Papsttum ist überall der angreifende Teil. Es lässt sich von weltlichen, nicht von kirchlichen Gedanken leiten, so wenn es die Lehenshoheit in Sizilien in unmittelbare Herrschaft zu verwandeln trachtet, wenn es die Leitung auch der orientalischen Angelegenheit an sich zu ziehen sucht. Ebenso sind die Gründe zu Friedrichs zweiter Exkommunikation weltlicher Natur, wenn das auch mit Motiven, die von anderen Gebieten herbeigezogen sind, zu verdecken gesucht wird. Auch wenn man hiervon absieht, bleibt Gregor der Angreifer; er zuerst gebraucht die weltliche Macht als Kampfmittel. Er wird in den Kampf gegen das Papsttum erst hineingedrängt durch die Überzeugung, dass der Gegner unversöhnlich ist. Nun greift er das ganze kirchliche System an und setzt sich als Ziel, der Hierarchie die in Jahrhunderten erworbenen weltliche Stellung zu nehmen. In der Form handelt es sich aber auch dann lediglich um einen Kampf um Italien. Ficker wendet sich gegen die Ansicht, dass Friedrich in diesem Kampfe bereits in seinen letzten Lebensjahren unterlegen sei. Mittelitalien hat er 1250 fest in Besitz wie nie zuvor, auch in Oberitalien ist seine Situation günstig.

Es ist nicht ~~günstig~~ richtig, wenn Lorenz meint, der Erfolg hätte dem Kaiser notwendig versagt sein müssen, weil nicht die

Energien eines ganzen Volkes hinter den Zielen stehen, weil der Kampf allein aus den Jdeen dieser einen Persönlichkeit entspringt. Dagegen spricht schon, dass der Streit mit Friedrichs Tod nicht sein Ende gefunden hat; das ist nur möglich, weil es Strömungen gibt, die Friedrichs Zwecken verwandt sind. Fast in allen Ländern erhebt sich damals Widerstand gegen die Forderungen der Kirche, nur zögernd tritt Friedrich mit diesen Richtungen in Verbindung, er tut es, weil das Vorgehen seiner Gegner ihn dazu zwingt. Friedrich ist also hier nicht der Führer seiner Zeit, er schliesst sich nur an bereits wirkende Energien an. Gerade das Vorgehen des Kaisers gegen Übergriffe der Geistlichkeit hat vielfach Beifall erweckt, unerklärlich wäre sonst die Sage von der Wiederkunft des Kaisers, wo er dann die Armen gegen die Reichen und Geistlichen verteidigen werde.

Auch die Kampfmittel der Kirche bedingen nicht notwendig das Unterliegen Friedrichs, denn sie sind nicht ideeller Natur, sondern weltlich, wie die des Kaisers auch.-

So steckt in Fickers Arbeit eine Fülle kritischer Arbeit, die besonders auf der Seite des Katholizismus einen starken Eindruck hervorbringen und sie zu grösserer Obejektivität bringen musste, als sie bisher an den Tag gelegt hatte. Wenn er die moralischen Verurteilung nicht ganz zu unterdrücken vermochte, so ist das vielleicht auch eine gewisse Pietät gegen seinen hoch verehrten Meister Böhmer.

Fickers Arbeit ist mehr eine Charakterzeichnung, als eine vollständige Geschichte dese Kaisers. Die ausführliche Verarbeitung des gesamten Materials übernahm Eduard Winkelmann in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte unter Friedrich II.¹

Friedrichs II.¹⁾ Winkelmann hatte bereits vorher auf diesem Gebiete gearbeitet und eine "Geschichte Kaiser Friedrichs II. und seiner Reiche" geschrieben²⁾. Beide Werke sind unvollendet, das jüngere ist bis 1233 geführt, das ältere bis 1239³⁾. Eine zusammenfassende Charakteristik geben beide Werke nicht, doch bieten die Erörterungen über die einzelnen Probleme in Friedrichs Geschichte auch ein umfangreiches Material für die Beurteilung seiner Persönlichkeit. Wenn wir beide Darstellungen mit einander vergleichen, so ergibt sich, dass die Umrisse in beiden Darstellungen die gleichen sind, dass die Gruandauffassung auch durch das inzwischen vermehrte Material nicht geändert ist. Die frühere Arbeit urteilt schneller und stärker, sie schlägt vollere Töne an, beim Preisen, wie beim Verurteilen Friedrichs; die spätere Darstellung zeigt grössere Ausgeglichenheit und Ruhe. Der Grund dafür darf wohl darin gesucht werden, dass der Verfasser inzwischen an Reife und historischer Objektivität gewonnen hatte.

Wie es sich von selbst für diese ausführliche Behandlung ergibt, wie es auch der Stoff des überlieferten Materials nahelegt, steht die wichtigste Seite von Friedrichs Leben, die politische, überall im Vordergrund. Dementsprechend wird diese Persönlichkeit an politischen, nicht an moralischen Massstäben gemessen und aus den Notwendigkeiten der Politik wird

-
- 1) I. Leipzig 1889, II 1897. Für die Anfänge Friedrichs kommen die Jahrbücher Ottos IV. in Betracht (Leipzig 1879).
 - 2) I. Berlin 1863, II, Reval 1865. Ausserdem behandelt Winkelmann die Geschichte Friedrichs II. in seinem Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Bd. 7, S. 436 ff) und in mehreren Aufsätzen in den Forschungen zur deutschen Geschichte, vor allem in Bd. 12.
 - 3) Wir folgen hier durchweg der Darstellung des jüngeren Werkes, das ältere wird nur herangezogen, wo es die Dinge weiterführt.

sein Handeln abgeleitet. Der junge Staufer zieht nach Deutschland, weil er allein durch den Erwerb der deutschen Krone sein Erbreich endgültig sichern kann. Wenn er sich dort mit der partikularen Entwicklung abfindet, so gehorcht er nur dem Zwange seiner Lage, in der er ganz von den Fürsten abhängig ist. Sobald die Situation es gestattet, verhält er sich weniger freigebig, wie es der Tag von Cividale beweist. Ähnlich ist sein Verfahren gegen den Dänenkönig.

Politischen Gesichtspunkten entspringt die Ketzergesetzgebung dieses religiös Indifferenten, es steht der Wunsch dahinter, das Papsttum für sich zu gewinnen. Vielleicht denkt der Kaiser bereits bei ihrer Erlassung auch an die Verwendungsmöglichkeit gegen die oberitalischen Städte, gegen die er sie später tatsächlich benutzt¹⁾. In Sizilien nimmt er die Ketzerverfolgung an den Staat, um dort jede Einmischung der Kirche auszuschalten.

Den Zielen seiner Politik haben sich alle andern Interessen unterzuordnen, auch das Wohlergehen des Volkes, dessen Besitz er in einer bisher für das Abendland unerhörten Weise heranzieht; persönliche Habgier wirkt aber dabei nicht mit, der Kaiser hält solche Anspannung für die Zwecke des Staates erforderlich. Friedrich zeigt sich hier als der Staatsschmied ohnegleichen, der alle Mittel seines Erbreiches zu Werkzeugen seiner grossen Politik umarbeitet. Die Gesetzgebung in Sizilien

1) In der früheren Bearbeitung lässt sich Winkelmann in der Beurteilung dieses Vorgehens zu folgenden pathetischen Worten fortreissen: "Jeder Buchstabe dieses Blutgesetzes stöhnt uns die Qual der durch ihn Gemordeten entgegen und tausendfach Fluch dem Gesetzgeber, der nicht einmal in gutem Glauben, sondern mit kalter Berechnung Hoch und Niedrig dem blindesten Fanatismus preisgab."

ien ist sein eigenstes Werk, doch errichtet er diesen Bau auf dem Fundament des historisch Gewordenen. Die konsequente Durchführung der Grundgedanken ist bewundernswert, letzten Endes aber treibt Friedrich doch nur Raubbau mit den Kräften seines Landes.

Friedrich ist durch und durch Realpolitiker, tatsächliche Macht steht ihm höher als Formen und Theorien. Das unmittelbar Nützliche ist sein oberster Gesichtspunkt.

Bald wendet der Kaiser friedliche Mittel an, bald greift er zur Gewalt, bald sucht er mit der Hilfe des Papstes zu seinen Zielen zu gelangen, bald handelt er gegen ihn. Eine Eigentümlichkeit seiner Politik ist, dass wenn das schroffste Vorgehen nicht zum Resultat geführt hat, er mit ausserordentlicher Geschmeidigkeit zur Nachgiebigkeit greift. So lässt sich dieser Herrscher mit seinen ausgesprochen absolutistischen Neigungen nach dem Aufstande in Sizilien herbei, dem dritten Stande gewisse Rechte zu geben. Die Versammlung der Städte hat freilich wohl nur beratende Stimme, aber es ist doch bemerkenswert, dass in dem absolut regierten Sizilien ein alle Stände umfassendes Reichsparlament früher besteht, als selbst in England.

Aber dieser Realpolitiker kann auch einmal alle Vorsicht vergessen, wie das seine Vertrauensseligkeit in dem Vertrage von San Germano beweist. Unbedachtsam macht er manchmal Versprechungen, die er später nicht erfüllen kann. Er kann die nötige Zahl von Schiffen für die Teilnehmer am Kreuzzuge nicht stellen, nachdem er selbst durch grosse Worte eine so starke Beteiligung herausgefordert hat. Er kann sein Kreuzzugsversprechen nicht ausführen, findet dabei aber nicht den Mut, von vornherein dem Papste die Lage offen darzulegen. Statt dessen

zieht er es vor, die Ausführung von Etappe zu Etappe hinauszuschieben. Für die dadurch verursachten Fehlschläge der christlichen Sache im heiligen Lande fällt deshalb ein Teil der Verantwortlichkeit auf ihn. Als die lombardischen Städte nach ihrer Niederlage ihre Unterwerfung anbieten, verwirft er ihre Bedingungen leichtsinnig, nur um persönliche Genugtuung zu genießen. Ebenso unklug handelt er, wenn er durch die Heirat seines Sohnes Enzio mit der Erbin Sardinien die Feindschaft des Papstes herausfordert, zumal zu dieser Zeit seine Gesamtlage ungünstig ist.

Mäßigung und Versöhnlichkeit kennzeichnet im allgemeinen seinen Charakter. Obgleich er schwer gereizt ist, zeigt er nach seiner Rückkehr aus Palästina diese Eigenschaft dem Papste gegenüber. Aber gegen Rebellen kennt er keine Nachsicht, da ist seine Grausamkeit und Rache dann ohne Grenzen.

Nachdem Friedrich in Sizilien das absolute Regiment durchgeführt hat, kann er die Freiheit der oberitalienischen Städte nicht dulden, für die Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung in Sizilien scheint ihm ihre Unterwerfung nötig zu sein. Der Besitz von Deutschland und Sizilien fordert gleichfalls die Verfügung über die Lombardei als des Verbindungsstückes.

Winkelmanns Arbeit ist die ausführlichste Darstellung der Geschichte Friedrichs II., die nach den Maßstäben und mit den Hilfsmitteln der modernen kritischen Geschichtsschreibung gearbeitet ist. Sie vermittelt nicht nur die allgemeine Anschauung, sondern dringt auch in die Einzelfragen in sorgfältiger Forschung ein.¹⁾ Es ist deshalb um so mehr zu bedauern, dass

1) Der Behandlung der einzelnen Probleme könnte natürlich hier nicht nachgegangen werden.

das Werk nicht hat abgeschlossen werden können. Im Abwägen des Für und Wider wird überall eine objektive Stellung zu den Personen angestrebt. Winkelmann verschliesst seine Augen nicht vor den Fehlern seines Helden, aber es scheint doch stets eine tiefe Sympathie mit der Person des Kaisers hindurch. Zu einer Ungerechtigkeit gegen Friedrichs Gegner lässt er sich durch sie nicht hinreissen, aber wir empfinden doch auch seine Neigung, die Positionen des Staufers zu verteidigen, solange noch Argumente dafür sich bieten. Es ist bei dem Streben nach Wissenschaftlichkeit ein Rest von Subjektivität, der der natürliche Ausdruck menschlicher Veranlagung ist.

X X

X

Die moderne kritische Geschichtsschreibung behauptet auch in unserer Gegenwart unbestritten ihre Geltung. Sie ist der Rahmen, in den sich alle andern Strömungen einfügen. Diese aber sind mannigfaltig. Ästhetische Momente spielen eine wichtige Rolle. Auch die Geschichtsschreibung verlangt heute gute Komposition, durchgeistigte Gedankenführung und flüssige Ausdrucksweise. Das blosse Erzählen des Tatsächlichen genügt nicht mehr, die Ereignisse sucht man zu verknüpfen und als Glieder einer Entwicklung zu begreifen. Die führenden Männer sucht man nach dem ganzen Umfange ihrer Gedankenwelt zu erklären, in die psychologischen Schwierigkeiten und Rätsel einzudringen. Denn wenn auch andere Anregungen, die die Entscheidung über das historische Geschehen in die Masse und ihr Seelenleben verle-

gen wollen, befruchtend gewirkt haben, so wird im allgemeinen auch jetzt der entscheidende Anstoss von den grossen Persönlichkeiten hergeleitet. Dem Lebenskreise aus dem sie hervorgegangen, dem Milieu, in dem sie geworden sind, wird dabei Berücksichtigung gewährt. Die Schilderung der Persönlichkeit, die Biographie ist in den letzten Jahrzehnten eine besonders beliebte Form der historischen Darstellung geworden, die Freude an den Individualitäten durchzieht die Geschichtschreibung.

In der allgemeinen Art der Betrachtung, in der Frage der Form hat Jakob Burckhardt grossen Einfluss geübt, wenn auch seine vorwiegend ästhetische Anschauungsweise des ganzen historischen Prozesses von den eigentlichen Historikern nicht geteilt wird. Ästhetische Betrachtung ist bei Burckhardt nicht gleichbedeutend mit Weltfremdheit und Verachtung politischer Strebungen und Kräfte. Bei seiner historischen Reproduktion schafft er als Künstler, das Schöne, die starken Lebens- und Kraftäusserungen sucht er, die schöpferische Persönlichkeit zieht ihn an. Er gibt eigentlich nirgends die Schilderung einer Entwicklung von Zuständen, wie der bildende Künstler stellt er den fruchtbaren Moment dar. Er ist immer stark innerlich beteiligt und seine Betrachtungsweise gewinnt dadurch einen subjektiven Einschlag. Aber es ist ein Subjektivismus, der den Gang der Geschichte in sich wieder erlebt und so in höherem Sinne objektiv ist.

Im ersten Abschnitt seiner "Kultur der Renaissance in Italien ¹⁾" behandelt Burckhardt den "Staat als Kunstwerk" und geht dabei aus von dem sizilischen Staat Friedrichs II.,

1) zuerst 1860 in 11. Aufl. hrsg. von Ludwig Keiger. Leipzig 1913.

der schon lange vor der Renaissance in ihrem Geiste gebaut war. Dieser Staufer ist ihm der erste moderne Mensch auf dem Throne. Friedrich kennt die innere Organisation der sarazenischen Staaten, sein Existenzkampf mit dem Papsttum zwingt ihn, sein Erbreich zu einer solchen absoluten Herrschaft umzugestalten, denn er muss alle Kräfte des Landes konzentrieren, um den Gegner bestehen zu können. So geht sein Streben darauf, den Lehnstaat zu vernichten, eine allmächtige königliche Gewalt herzustellen; das Volk wird zur willenlosen und unbewaffneten, aber im höchsten Grade steuerfähigen Masse. Gericht und Verwaltung werden zentralisiert, bei der Besetzung der Ämter hat das Volk keine Stimme mehr. Die Steuererhebung wird in ein peinlich genaues System gebracht und die Abgaben werden in der grausamen Art mohammedanischer Übung erhoben. Der Herrscher gebietet nicht mehr über ein Volk, sondern über einen kontrollierbaren Haufen von Untertanen. Selbst die Verwaltung des Unterrichts fügt sich diesem System ein, die Universität Neapel wird für die studierenden Landeskinder obligatorisch gemacht - der erste Fall dieser Art. Der Handel muß gleichfalls den Zwecken des Herrschers dienen, durch Monopole wird die Bewegungsfreiheit auch hier gehemmt. Auch Toleranz kennt diese Regierung nicht, die Ketzer werden verfolgt, was hier um so schuldvoller ist, da es häufig geschieht, um politisch Widerstrebende zu treffen. Exekutionsorgan sind die Sarazenen, dem Jammer der Untertanen und den kirchlichen Strafandrohungen in gleicher Weise unzugänglich. So ist dieser Zwangsstaat Friedrichs II. einseitig auf Zusammenfassung der Macht für einen Kampf um Sein oder Nichtsein gerichtet. Aber in diesem neuen Staatstyp zeigt sich zum ersten Male der modernen europäischen Staatsgeist ganz im Dienste seiner

eigenen Zwecke. Wohl herrscht Selbstsucht bis zum Äussersten, ein Hinwegschreiten über jedes Recht, wo jedoch später diese schlimmen Seiten überwunden werden, "da tritt ein neues Lebendiges in die Geschichte; der Staat als berechnete, bewusste Schöpfung, als Kunstwerk."

Die Macht als solche stösst Burckhardt ab und auch in dieser Schilderung hören wir das Wort hindurchklingen, das er nach Schlosser zitierte: Die Macht ist an sich böse. Trotz allem aber kann er seine Sympathien vor diesem Kraftbewusstsein, vor dem Heraustreten aus dem Überlieferten, vor dem Entbinden neuen Lebens nicht verbergen. Über Friedrich II. spricht er weiterhin nicht mehr. Aber alle Züge, die er bei dem Menschen der Renaissance feststellt, trägt auch schon das Antlitz dieses Staufers. Ohne Zweifel hat er auch Burckhardt bei seiner Schilderung vorgeschwebt. Wir dürfen sagen: in Burckhardts Gemälde von der Kultur der Renaissance lebt der Geist Kaiser Friedrichs II.

Burckhardt ist, obwohl sein Werk zeitlich weiter zurückliegt, erst hier behandelt, weil mit seinen Augen die ästhetische Richtung im Geistesleben um die Jahrhundertwende mit ihrem Kult des Individuums die Gestalt des Staufers betrachtete. Zwar haben die Stimmungen kaum Niederschlag in der historischen Literatur gefunden, weil der Geschichtsschreiber in unsern Tagen in dem Geiste der Objektivität erzogen und zu vorsichtiger Formulierung seiner Resultate angehalten wird.

Aber die Richtung ist doch nicht ganz ohne Ausdruck geblieben. Über alles bisherige Mass hinausgewachsen ist die Gestalt Friedrichs II. in der Geschichte von Florenz von Robert

Davidsohn ¹⁾. Es spiegelt sich in dieser Auffassung die individualistisch-aristokratische Weltanschauung Friedrich Nietzsches wieder.

Friedrich ist eine Herrschererscheinung, die alles gewöhnliche Mass weit hinter sich lässt. Er hat den Wunsch und Willen, sein eigenes Dasein zu leben, die Welt mit seinem Glanze zu erfüllen und sie seiner Macht unterzuordnen. Der Gegensatz zu den lombardischen Städten wird verschärft, weil der ungeduldige Herrenmensch in Friedrich die zähe Tüchtigkeit des bürgerlichen Wesens nicht versteht. Er hegt eine aus altererbten Auffassungen stammende Abneigung gegen das eigentlich bürgerliche Wesen, es ist der Hass des Aristokraten gegen das Volk, die Abneigung des Übermenschen gegen die Masse und den Durchschnitt. Obgleich der Kaiser die Ketzer im Sinne der Kirche verfolgt, nimmt er für sich das Recht in Anspruch, zu denken, was die Priester verdammen, er fühlt sich jenseits von Gut und Böse, er ist erhaben über die Lehre vom Fortleben der Seele nach dem Tode. Nach seinen Fähigkeiten hätte Friedrich ein Reformator der Welt sein können, aber was das Glück des Dichters und Denkers ist, wird dem Fürsten zum Unheil; das geniale Überragen seiner Zeit. Dadurch steht Friedrich ausserhalb des Zusammenhangs der Welt, in der er lebt. Die Genialität ist seine beste Kraft. Aber diese Eigenschaft, bei der im Glück selbst die Auswüchse Bewunderung erregen, stösst im Misslingen die Halben ab, ohne deren Hilfe auch der Mächtigste nichts vermag. Glück war für Friedrich die Vorbedingung seines Gelingens, da es ihm nicht beschieden war, scheiterte er. Die nüchterne Begabung der Menge hatte über der sie weit überragenden genialen Einzelnen gesiegt.-

1) hier Band II 1 Berlin 1908.

Gegenüber dieser Verherrlichung des Staufers betrachtet ihn die herrschende Anschauung mit mehr Sachlichkeit und Zurückhaltung. Die neueren Darstellungen sollen jedoch nicht mehr in ihren Einzelheiten wiedergegeben werden, es soll nur die allgemeine Richtung angedeutet werden, die in ihnen zu Tage tritt. Mit der zunehmenden Kenntnis der abendländischen Kultur im 13. Jahrhundert, mit dem tieferen Eindringen in sein Geistes- und Verfassungsleben erkennt man Friedrich mehr und mehr von seiner Zeit abhängig. Er erscheint auch jetzt als gross, aber diese Grösse ist nicht mehr dämonisch, sie beginnt historisch verständlich zu werden. Der Kaiser ist der Fortsetzer bestehender Tendenzen, seine Politik ist die natürliche Folge seiner Lage. Die neueren Studien über den normannischen Staat in Sizilien insbesondere von Kehr¹⁾, Caspar²⁾ Niese³⁾ liessen erkennen, dass Friedrich vielfach eine bestehende Entwicklungslinie weiterverfolgt. Des weiteren hat die neue Geschichtschreibung sich um eine ausgedehntere Klarlegung der Kultur des XIII. Jahrhunderts bemüht und hierbei Züge herausgearbeitet, die als eine Art "Vorrenaissance" bezeichnet werden könnten. Es hat sich dabei ergeben, dass hier eine starke Beeinflussung durch den Orient besteht sowie durch die sizilische Mischkultur. Friedrich ist der Vermittler und Verbreiter dieser Kultur, er hat dadurch einen weittragenden Einfluss auf das Werden der italienischen Renaissance und damit auf die Weltkultur überhaupt ausgeübt. Wenn freilich dieses Bestreben, Friedrich und seine Zeit aus dem Mittelalter

1) K.A. Kehr: Die Urkunden der normannisch-sizilischen Könige 1902.

2) E. Caspar: Reger II und die Gründung der normannisch-sizilischen Monarchie 1905.

3) H. Niese: Die Gesetzgebung der normannischen Dynastie im segnum Siciliae 1910; ders. Zur Geschichte des geistigen Lebens am Hofe Kaiser Friedrichs II., Histor. Zeitschr. Bd. 108.

zu erklären, dazu führte, wie das bei Hauck ¹⁾ geschieht, den Staufer als völlig im Mittelalter stehend zu schildern und die in seine neue Zeit deutenden Züge als geistreichen, aber nicht aus Genie und Willen hervorstechenden Dilettantismus hinzustellen, so geht diese Reaktion gegen die ästhetische wertende, dem Kultus des Genies dienende Geschichtsschreibung ihrerseits wieder zu weit und wird mit Recht von der Kritik zurückgewiesen. ²⁾ Aber diese Polemik beweist, dass auch jetzt das Bild Friedrichs II. auch von objektiven Historikern strenger Observanz umstritten ist, allerdings ist der Streitpunkt verschoben; nicht mehr, ob gut oder böse, fromm oder verdammt, ist mehr die Frage, sondern umstritten ist seine Bedeutung in politischer und kultureller Hinsicht; ist er der geniale Staatsmann, der seiner Zeit weit vorausgeeilt war und der aus weiser Voraussicht die Elemente des modernen Staates schuf, der aus dämonischer Kraft heraus seine Zeit überwinden und über sie hinausbauen wollte, oder ist er der Fortsetzer des Überkommenen, der in Verkenntung der in seiner Zeit wirkenden Kräfte und seiner eigentlichen Aufgaben, die Kräfte und Hilfsmittel seiner Reiche grössenwahnsinnig oder wenigstens ohne Einsicht und Mass des echten Staatsmannes vertrat? Hierüber wird der Streit weitergehen, andere Seiten werden wieder andere Streitfragen über diese Persönlichkeit in den Vordergrund rücken, eine völlige Übereinstimmung über diese in eine Kriesenzeit der Weltgeschichte hineingeborene Persönlichkeit wird letzten Endes nicht möglich sein.

1) A. Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands Bd. 4 (1903)
2) Hampe in der Histor. Zeitschrift Bd. 93, S. 422 ff.

Zusammenfassung und Schluss.

Nachdem wir die Darstellung der Beurteilung Friedrichs II. so bis an die Schwelle der Gegenwart herangeführt haben, kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück, zu der Frage, ob die Geschichtschreibung ihr Ziel, nämlich wiederzugeben, "wie es eigentlich gewesen" erreicht und erreichen wird, oder ob die Parteistandpunkte sich immer mehr oder weniger deutlich in ihr widerspiegeln werden, beziehungsweise bis zu welchem Grade Subjektivität in Weltanschauung und Denkrichtung sich in ihr ausprägen werden.

Wenn man die "Geschichte des deutschen Volkes vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters" von Emil Michael ¹⁾ betrachtet, der unter voller Beherrschung der modernen Quellenkritik und ihrer Anwendung auf die kleinen Einzelfragen doch zu Ergebnissen kommt, die mit der Beurteilung des Staufers in den Annales ecclesiastici des Baronius eine peinliche Ähnlichkeit haben, so ist man geneigt, von der katholischen Geschichtschreibung nicht allzuviel zu erwarten. Die hat wohl die moderne kritische Methode für Einzeluntersuchungen angenommen aber nicht sich zur Kritik im höheren Sinne durchgerungen, die die Dinge aus sich erklären, nicht aber über Recht oder Unrecht entscheiden will. Wer glaubt, dass Kirche und Papsttum, weil ihre Zwecke nicht weltlich sind, wie die des Staates, höher zu werten seien als dieser, der macht damit eine ausserhalb aller geschichtlichen Berechtigung stehende Voraussetzung. Er konstruiert die Geschichte nach seinen Gesichtspunkten, statt sich in ihre Tat-

1) Für die Darstellung Friedrichs II. kommt Band 6 Freiburg 1915 in Betracht.

sachen einzufühlen. Wir müssen uns hier bekennen zu Hermann Onckens Wort ¹⁾: "Für alle diejenigen Historiker, für die der Glaube an die gottgewollte Papstkirche als Hüterin des reinen und ewig unveränderlichen Dogmas verbindlich ist -es handelt sich darin um die äusserste Form nicht bloss religiöser, sondern auch politischer Bindung- ist eine freie Bewegung des historischen Denkens von vornherein unmöglich."

Das Werk des Baronius und seiner Fortsetzer hatte in der Beurteilung Kaiser Friedrichs völlig die Gedankenführung des kämpfenden Papsttums übernommen, der Kaiser wurde zum Prinzip der Zerstörung, zum Antichrist. Wenn auch die Form der katholischen Darstellungen sich seither geändert hat, ihr Sinn ist noch der alte. Als die katholische Lehre noch allgemein die Vemüter beherrschte, beurteilte und vernichtete die Kirche ihre Gegner vom Standpunkte der Rechtgläubigkeit und des kirchlichen Lebenswandels; seitdem sie als oberstes Prinzip bestritten ist, beschränkte man sich auf den Massstab der Moral, gelangte damit aber zum gleichen Ergebnis. Diese Geschichtschreibung ist ganz individualistisch orientiert, da Erscheinungen des historischen Lebens aus den unnatürlichen Bestrebungen eines verdorbenen Charakters abgeleitet werden. In diesen Fehler verfallen katholische Schriftsteller auch heute noch immer wieder, die Zahl der Nachfolger von Michael Jgnaz Schmidt und Julius Ficker ist gering. Bezeichnend dürfte es auch sein, dass die objektiv gerichteten katholischen Historiker wie Schulte, Finke, Kampers, Meister u.a. sich in ihren Veröffentlichungen von so heiklen Themen wie Friedrich II. gern fernhalten.

1) H. Oncken: Politik, Geschichtschreibung und öffentliche Meinung.

Demgegenüber ist festzustellen, dass die protestantisch-kirchliche Geschichtschreibung, wenn sie vielfach auch nicht ganz einen letzten Rest kirchlicher Voreingenommenheit zu überwinden vermag, sich doch im ganzen erheblich freier entwickelt hat. Immerhin muss als Ergebnis ausgesprochen werden, dass kirchliche Dogmatik sei sie katholischer oder protestantischer Observanz, ein Boden ist, auf dem historische Objektivität schwerer gedeiht, als auf dem freien Felde einer Weltanschauung, die sich nicht ihre Grenzen vorschreiben lässt. Trotzdem ist auch diese kirchlich nicht gebundene Einstellung nicht frei von Gefahren; besonders in einer Zeit, die noch naiv ihre politischen oder geistigen Überzeugungen als der Weisheit letzten Schluss auffassen zu dürfen glaubt; sie misst mit dem Masstabe ihrer Zeit, beurteilt historische Ereignisse mit auf sie nicht anwendbaren Wertgesichtspunkten, aber sie steht doch in einer Entwicklung, in der die Fehlerquellen eingedämmt werden.

Das Naturrecht entzieht die Geschichtschreibung zuerst der lediglich theologisch parteimässigen Betrachtung, die Frage nach dem Staate, nach der Verfassung des Reiches und seiner Entwicklung beginnen eine Rolle zu spielen. Aber dabei empfinden sich doch auch diese Schriftsteller noch als Anhänger einer bestimmten kirchlichen Richtung und ergreifen in diesem Sinne Partei. An Ausgaben des Quellenmaterials fehlt es schon in dieser Zeit nicht, aber es besteht noch nicht der wissenschaftliche Geist, der einen richtigen Gebrauch davon zu machen vermöchte. Den Anstoss dazu geben Männer wie Leibniz, Maskow und Büнау. In der Beurteilung von Persönlichkeiten wie Friedrich II. hat die Geschichtschreibung bisher nur rohe Zeichnungen ohne Perspektive geliefert; mit den

Bearbeitungen der Englischen Weltgeschichte tritt darin eine Aenderung ein, in Häberlin begegnen wir zum ersten Male einem Manne, der zu sehen versteht, der einen Blick für Friedrichs widerspruchsvolle und problematische Natur hat.

Unter seinen Nachfolgern misst man den Kaiser an nationalen Wünschen und Bedürfnissen und schildert seine Weltpolitik als unreal und alles Erreichbare ausser Acht lassend. Der Rationalismus sieht ebenso wie der Protestantismus in dem Staufer seinen Helden, wir treffen hier bereits eine Auffassung die ihm übermenschliche Züge verleiht; seine Zeit versteht ihn nicht und hinterlässt daher die widersprechendsten Nachrichten über ihn. Überhaupt herrscht hier die Tendenz, für alle Fehler Friedrichs den beschränkten Geist seines Zeitalters verantwortlich zu machen. Die Päpste aber handeln gegen Friedrich nach diesen Darstellungen nicht mehr infolge ihrer schlechten Charakterveranlagung und Böswilligkeit, sondern weil sie durch das Vorgehen des Kaisers zur Verteidigung ihrer Stellung gezwungen werden. Während in der früheren Geschichtschreibung die in den Quellen berichteten Ereignisse ohne eigentlichen Zusammenhang nebeneinander gestellt wurden, werden sie jetzt kausal verknüpft. Aber dies Feststellen von Ursache und Wirkung ist im allgemeinen doch noch ganz roh individualistisch; die Ereignisse werden aus den freien Entschlüssen der Persönlichkeit, die autonom gedacht wird, abgeleitet. Erst in der Romantik setzen sich hier andere Anschauungen durch, die Herkunft und Umgebung, Eigentümlichkeiten von Lage und Veranlagung zur Erklärung des Individuums und seines tuns heranziehen, u.a. wird sogar der Charakter der italieni-

schen Sprache für die besondere Ausbildung von Friedrichs Wesensart verantwortlich gemacht. Die Haltung der Päpste gegen Friedrich wird als Zwang ihrer Situation gegenüber dem Vordringen des Kaisers aufgefasst. Friedrich aber wird durch Lage seiner Reiche dazu gebracht, die Weltherrschaftspläne seiner Vorfahren aufzunehmen, er muss scheitern, weil er sich mit diesem Weltherrschaftssystem zu ewigen Menschheitsidealen in Widerspruch setzt. Wie die Aufklärung den Staufer zu günstig beurteilt, so werden die Romantiker ihm wieder nicht gerecht, da sie mit ihrem religiösen Einschlag geneigt sind, die Interessen der Kirche über politische Tendenzen und Notwendigkeiten zu stellen.

In der Anschauung des Liberalismus bekämpft das Papsttum den Kaiser, weil er durch die Schöpfung des autonomen Staates das universale System der Kirche zu durchbrechen droht, der Staat erhebt sich unter Friedrich gegen die Gefahr, von der Herrschaft der Kirche erstickt zu werden. Des Kaisers Neuordnung in Sizilien hätte den Parlamentarismus weiter ausgestalten sollen, Missbilligung erfährt sein Kampf gegen die Freiheit der oberitalienischen Städte. Seine religiöse Stellung wird verteidigt und über eine beschränkte Buchstabengläubigkeit gestellt. Der Liberalismus führt zu den Idealen des Nationalstaates. In diesen Gedankenströmungen tritt besonders deutlich hervor, wie verschieden gerichtete Strebungen der eigenen Tage auch die Vergangenheit verschieden beurteilen lassen. Die Grossdeutschen werfen Friedrich vor, dass er über den bisherigen mitteleuropäischen Länderkreis hinaus und besonders durch den Besitz Siziliens verlockt, Chimären der Weltherrschaft nachgejagt habe, statt wie die

früheren Kaiser seine Hauptkräfte Deutschland zu widmen. Sie machen ihn für dessen Verfall verantwortlich. Die Kleindeutschen sehen die ganze imperialistische Politik überhaupt als ein Verkennen der wahren Aufgaben an, sie halten eine Reorganisation Deutschlands zu Friedrichs Zeit für nicht mehr möglich, der Staufer wendet sich in klarer Erkenntnis der realen Lage seinem südlichen Erbreiche zu.

Gegen ultramontane Angriffe als Nachwirkungen der Romantik sucht eine ghibbellinische gerichtete Geschichtschreibung den Kaiser zu verteidigen. Sie geht von der Voraussetzung aus, dass alle Ziele Friedrichs richtig gewählt sind und ihre Verwirklichung zu einer idealen Gestaltung aller Dinge geführt haben würde. Infolgedessen kann sie den Bestrebungen der Gegner des Kaisers nicht gerecht werden, wie sie z.B. den Widerstand der Lombarden allein aus dem Wunsche nach der Fortdauer der Anarchie ableitet. Es besteht hier, ebenso wie bei den katholischen Gegnern die Neigung, die Geschichte stark individualistisch zu fassen und die in den Dingen notwendig liegenden und nach Auswirkung verlangenden Tendenzen zu übersehen.

In dieser Beziehung tut den entscheidenden Schritt erst die moderne kritische Geschichtschreibung. Sie nimmt der Darstellung einen guten Teil der alten Schärfe und Gegensätzlichkeit, sie betritt die Bahn ruhiger Betrachtung. Es wird offen zugegeben, dass die moralische Seite von Friedrichs Leben und Regierung mancherlei Anlass zu Angriffen bietet, aber die Frage nach gut oder böse wird nicht mehr als massgebend für die Beurteilung des Staufers angesehen. Man rechnet es jetzt dem Manne, der durch das Geschick in den Mittelpunkt der Weltpolitik gestellt ist, nicht mehr als Verbrechen

an, wenn er sein Handeln lediglich nach politischen Motiven einrichtet. Zugleich wird in dem Streben beider Mächte auf den gleichen Platz der Grund zum notwendigen Zusammenstoss gefunden. Die Darstellung sucht die kämpfenden Parteien aus ihrer historischen Situation zu erklären, die Geschichtsschreibung wird versachlicht.

Wenn es auch nicht an Rückfällen in die Primitivität der ultramontanen Denkweise und einseitigen Einstellung fehlt, so liegen doch in der Zeit der modernen Geschichtsschreibung die Differenzpunkte nicht mehr auf den alten Gebieten, es ist die Frage, ob der Staufer der geniale Staatsmann und Mensch war, der seiner Zeit neue Wege wies, oder der Fortsetzer überkommener Entwicklungslinien. In einem wesentlichen Masse wird das stärkere oder geringere Herausarbeiten dieses Punktes Sache des Temperaments des Darstellers sein. Dass aber diese Frage einen Hauptgrund der Diskussion bildet, dürfte wiederum kein Zufall sein; einer Zeit, die so ernst um das Führerproblem ringt, wird die Erörterung dieser Dinge besonders am Herzen liegen. Man darf wohl sagen, dass in der Regel die Thesen mit grossem wissenschaftlichen Ernst und in dem Willen zur Objektivität aufgestellt und verfochten werden, dass aber trotz allem der Streitfragen um die Persönlichkeit Friedrichs II. noch genug sind und dass sein Charakterbild auch heute noch nicht unbedingt festliegt.

Die Erschliessung neuen Quellenmaterials lässt Einzelheiten schärfer erkennen und genauer werten, die Gesamtaufassung der Persönlichkeit aber beeinflusst sie vielfach nicht wesentlich. Vielmehr ist hierfür die allgemeine geistige Einstellung einer Zeit von viel grösserer Bedeutung. Diese Feh-

lerquelle wird sich auch niemals völlig aus den historischen Darstellungen beseitigen lassen, da die Geschichte nun einmal nicht eine reine Wissenschaft im Sinne der Naturwissenschaften ist, die, ausgehend von festen Zahlen und Massen, unbedingt sichere Resultate zu liefern vermag; bei ihr müssen die Materialien, die zum Endergebnis führen sollen, erst von dem Darsteller konstruiert werden, wobei die schaffende und verknüpfende Phantasie mitbeteiligt werden muss.

So ist die Geschichtschreibung vielfach der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln. Dabei aber lässt sich nicht leugnen, dass der Geist der Zeiten die Wissenschaft nicht selten wesentlich gefördert hat und durch die Fülle der Betrachtungsweisen manches fruchtbare Moment in die Erörterung getragen hat. Fraglos ist aber anzuerkennen, dass das Streben nach Objektivität der leitende Zug der Mehrzahl der modernen Historiker ist. Das Bewusstsein der Fehlerquellen ist erwacht, und damit das Bestreben, sie zu umgehen. Das wird nicht immer und in jeder Hinsicht gelingen, Sympathien und Antipathien werden sich in der Regel nicht völlig auslösch lassen; zeitliche Geistesströmungen werden naturnotwendig auch in den Darstellungen historischen Geschehens ihren Niederschlag finden. Aber es ist unverkennbar, dass bei der gegenwärtigen Situation der Geschichtschreibung Einseitigkeiten immer schnell ihre Korrektur finden werden und dass die historischen Darstellungen seitens der Vertreter der Wissenschaft nicht mehr benutzt werden, um als Beweismaterial für vorgefasste Meinungen und die Weltanschauung bestimmter Richtungen, oder als Beispielsammlung für die Morallehre zu dienen.

Die heutige Geschichtschreibung ist ernstlich bemüht um die Darstellung dessen, wie es wirklich gewesen. Da aber die Totalität des Geschehens ihr nicht zugänglich ist, sie auf die Verknüpfung der Tatsachen durch die schöpferische Phantasie des Darstellers angewiesen ist, wird diese Forderung ein ~~un~~erreichbares Ideal bleiben. Dieses Bewusstsein ihrer Grenzen aber braucht nicht zur Skepsis an ihrem Werte und zur Resignation zu führen.

Benutzte Literatur.

Es konnte nicht die Absicht der vorliegenden Arbeit sein, nach neuen historiographischen Gesichtspunkten zu streben. In dieser Beziehung musste sie sich durchweg damit begnügen, aus zweiter Hand zu schöpfen. Sehr viel verdankt sie dem hervorragenden Werke von E. Fueter: Geschichte der neueren Historiographie. München und Berlin 1911. Für das Biographische wurde überall die Allgemeine Deutsche Biographie (A.D.B.) hrsg.v.d. historischen Kommission bei der Kgl.Akademie der Wissenschaften, redig. von R.v.Liliencron und F.X.Wegele 55 bde Leipzig 1875 - 1910 herangezogen. Für die Auffindung der zu behandelnden Materials waren von grundlegender Bedeutung die beiden historiographischen Werke:

Wachler, L.: Geschichte der historischen Wissenschaften I 1.2
II 1.2.3. Göttingen 1812-20

v.Wegele, F.X.: Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus München und Leipzig 1885.

Für die Einleitung wurden folgende Werke benutzt:

Bernheim, E.: Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. 5.u.6.Aufl. Leipzig 1908
(hier in 3.u.4.Aufl.benutzt)

Büdinger, M.: Über Darstellungen der allgemeinen Geschichte insbesondere des Mittelalters. Historische Zeitschr. B.7. (1862)

Erhardt, F.: Über historisches Erkennen. Probleme der Geschichtsforschung. Diss.Bern 1905.

- Grottenfelt, A: Die Wertschätzung in der Geschichte Leipzig 1903.
- " : Geschichtliche Wertmasstäbe in der Geschichtsphilosophie, bei Historikern und im Volksbewusstsein. Leipzig und Berlin 1905.
- Kaufmann, G. : In wie weit darf die Geschichtsschreibung subjektiv sein? Programm des Göttinger Gymnasiums 1870.
- Koeniger, A.M.: Voraussetzungen und Voraussetzungslosigkeit in Geschichte und Kirchengeschichte (Veröffentlichungen aus dem Kirchenhistorischen Seminar München III, 9) München 1910.
- Langlois e Seignobos: Introduction aux études historiques 3. A. Paris 1905.
- Lenz, M: Die Stellung der historischen Wissenschaften in der Gegenwart in "kleine Schriften," München Berlin 1910.
- Lindner, Th: Geschichtsphilosophie 3. Aufl. Stuttgart und Berlin 1912.
- Maurenbrecher, W: Über die Objektivität des Historikers in Historisches Taschenbuch hrsg. v. Fr. v. Raumer. 6. Folge 1. Bd. Leipzig 1882.
- Meyer, Ed: Zur Theorie und Methodik der Geschichte, Halle a.S. 1902.
- Oncken, H: Politik, Geschichtsschreibung und öffentliche Meinung in Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart begr. v. Jul. Lohmeyer 3. Jahrg. 1903/04. abgedruckt in Oncken: Historisch-politische Aufsätze und Reden, Bd I München und Berlin 1914.

- Rickert, H.: Geschichtsphilosophie in "Die Philosophie im Beginn des XX. Jahrhunderts". Festschrift für Kuno Fischer, hrsg.v.W.Windelband, Bd.II Heidelberg 1905.
- Rocholl, R: Die Philosophie der Geschichte.Göttingen 1878
" Aufbau einer Philosophie der Geschichte 2.Ausg. Göttingen 1911.
- Schäfer, D: Deutsches Nationalbewusstsein im Lichte der Geschichte.Akad.Antrittsrede. Jena 1884.
- Simmel, G.: Die Probleme der Geschichtsphilosophie 3.Aufl. Leipzig 1907.
- Sybel, H.v.: Über den Stand der neueren deutschen Geschichtsschreibung in Kleine historische Schriften 1.Bd, 3.Aufl.Stuttgart 1880.
- Weber, M.: Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik.Bd.19.1904. Über katholische und protestantische Geschichtsschreibung in Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland Bd.16,S.297-321.
- Für die eigentliche Darstellung wurden von Werken und Aufsätzen allgemeineren Inhalts und solchen, die einen grösseren Zeitabschnitt behandeln, herangezogen:
- Barge, H.: Entwicklung der geschichtswissenschaftlichen Anschauungen in Deutschland, Leipzig 1898.
- Bauer, B. Geschichte der Politik, Kultur und Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Charlottenburg 1843-44.
- Baur, F.Ch.: Die Epochen der kirchlichen Geschichtsschreibung. Tübingen 1852.
- Below, G.v.: Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unsern Tagen, Leipzig 1916.
- Biedermann, K.: Deutschland im 18. Jahrhundert I, II. 1.2. 1.2. 3. Leipzig 1854-80.

- Buchholz , G.: Ursprung und Wesen der modernen Geschichtsauffassung (Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft hrsg. von L. Quidde. Bd. 2 1889)
- Croce , B: Zur Theorie und Geschichte der Historiographie aus dem Ital. übersetzt von E. Pizzo. Tübingen 1915.
- Dilthey , W: Das achtzehnte Jahrhundert und die geschichtliche Welt (Deutsche Rundschau 1901, Heft 11 u. 12).
- " Einleitung in die Geisteswissenschaften I. Bd. Leipzig 1883.
- W. Dilthey Schriften. II. Bd. Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation. Leipzig und Berlin 1914.
- Fester , R.: Die Säkularisation der Historie (Historische Vierteljahrschrift XI (1908)
- " Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie Stuttgart 1890.
- Giesebrecht , W: Die Entwicklung der modernen deutschen Geschichtswissenschaft (Historische Zeitschrift B. L. (1859)
- " Göttinger Professoren. Ein Beitrag zur deutschen Cultur- u. Literaturgeschichte in 8 Vorträgen. Gotha 1872.
- Goldfriedrich , J: Die historische Ideenlehre in Deutschland Berlin 1902.
- Günter , H. Das Mittelalter in der späteren Geschichtsbeachtung (Hist. Jahrbuch der Görresgesellschaft Bd. 24, 1903)
- Hettner , H. Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Bde. I. II. in 7. Aufl. III 1. 2. 3, u. 2 in 6. Aufl. Braunschweig 1913.
- Horawitz , A: Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Historiographie. Wien 1865.
- Jansen , M.: Geschichtsauffassung im Wandel der Zeit (Historisches Jahrbuch 27. 1906).
- Jodl , F.: Die Culturgeschichtsschreibung, ihre Entwicklung und ihr Problem. Halle 1878.

- Kaerst , I.: Studien zur Entwicklung und Bedeutung der universalgeschichtlichen Anschauung. Historische Zeitschrift Bd.106 (1911) Bd.111 (1913).
- Lorenz , O.: Die Geschichtswissenschaft in ihren Hauptrichtungen und Aufgaben. 2.Bde.Leipzig 1886-91.
- Mayr , Rich: Die philosophische Geschichtsauffassung der Neuzeit. I.Abt.bis 1700. Wien 1877.
- Meinecke , M:Weltbürgertum und Nationalstaat. 3.Aufl.München und Berlin.
- Ritter , M: Studien über die Entwicklung der Geschichtswissenschaft. Historische Zeitschrift. Bde.54 (1885) 107 (1911) 109 (1912) 112 (1914)
- Schaumkell , E. Geschichte der neueren deutschen Kulturschichtschreibung von der Mitte des 18.Jahrhunderts bis zur Romantik. Leipzig 1905 (Preisschriften der Fürstl.Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig XXXIX).
- Schmidt , Julian: Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland von Leibniz bis auf Lessings Tod. 2 Bde. Leipzig 1862-64.
- " Geschichte der deutschen Literatur von Leibniz bis auf unsere Zeit. 4 Bde.Berlin 1886-90.
- Tholuck , A. Vorgeschichte des Rationalismus I 1.2. Halle 1854-54 II 1.2 Berlin 1861-62.
- " Geschichte des Rationalismus. Berlin 1865.
- Voigt , G.: Die Wiederbelebung des klassischen Altertums 3. Aufl.2 Bde.Berlin 1893.
- Wesendonck , H.Die Begründung der neueren deutschen Geschichtschreibung durch Gatterer und Schlözer.Leipzig 1876.
- Windelband , W.Die Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Kultur und den besondern Wissenschaften. 5.Aufl.Leipzig 1911 2.Bde.
- Zeller , E: Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz. München 1873.

Ziegler , Th: Die geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts Berlin 1898. 3.Aufl.1910.

Im folgenden wird die speziellere Literatur -nach Möglichkeit nach den einzelnen Abschnitten der Darstellung geordnet- angeführt. Es wird hier, wie auch sonst bei diesen Literaturangaben, nicht nach Vollständigkeit gestrebt, sondern nur das zitiert, was der Arbeit genützt hat.

Fester , R: Sleidan, Sabinus und Melanchthon. Histor.Zeitschrift 89 (1902).

Gotthelf , F.:Das deutsche Altertum in den Anschauungen des 16.und 17.Jahrhunderts. Berlin 1900 (Forschungen zur neuern Literaturgeschichte hrsg.v.Fr.Muncker Heft 13).

Horawitz ,A.: Nationale Geschichtschreibung im sechzehnten Jahrhundert. Historische Zeitschrift 25 (1871)

" Zur Geschichte des deutschen Humanismus und der deutschen Historiographie (Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. Neue Folge. 4.Jahrgang. Hannpver 1875 S.65 ff) S.743 ff.Deutsche Geschichtschreibung im Reformationszeitalter "Im Neuen Reich" hrsg.v.Alfred Dove. 2.Jahrgang 1872 1.Bd.

Joachimsen ,P.: Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung unter dem Einfluss des Humanismus. Leipzig und u.Berlin 1910.

Kawerau , G.Art. "Flacius" in der Realenzyklopädie für protest. Theologie u.Kirche 3.Aufl.hersg.v.A.Hauck.Bd.6 S. 82 ff

Willkomm , B, Gottfried ~~mit~~ Arnolde als Prof.hist.in Gießen. Mitteil.des Oberhessischen Geschichtsverein Bd.9 (1900)

- Pütter , J.St.:Literatur des Teutschen Staatsrechts Bde 1-3.
Göttingen 1776-83, 4.Bd.hrsrg.v.Klüber Göttingen
1791.
- Treitschke , H.v. Samuel Pufendorf. Preussische Jahrbücher
35 u.36 (1875), auch in Histor.Polit.Aufs. IV.
Leipzig 1897.
- Heussi , K. Die Kirchengeschichtsschreibung I.L.v.Mosheims
Gotha 1903.
- Bonwetsch ,N.:I.L.v.Mosheim als Kirchenhistoriker in Fest-
schrift zur Feier des 150 jähr.Bestehens der
Kgl.Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen
1902.
- Goerlitz , W.:Die historische Forschungsmethode I.I.Maskows,
Leipzig. Studien aus dem Gebiete der Geschichte
hrsg.v.Buchholz,Lamprecht, Marcks, Seeliger VII,
4 Leipzig 1901.
- Voigt , G.: I.I.Maskow. Historische Zeitschrift 15 (1866)
- Breysig , K.:Die Historiker der Aufklärung.Die deutsche Ge-
schichtsschreibung im Zeitalter Herders. Zukunft
hrsg.von Harden vom 15.und 22.Mai 1897 und 16.
April 1898.
- Günther , F, Die Wissenschaft vom Menschen. Ein Beitrag zum
deutschen Geistesleben des 18.Jahrhunderts. Ge-
schichtliche Untersuchung-en hrsg.v.K.Bamprrecht
V i Githa 1907.
- Sakmann , P.Die Probleme der historischen Methodik und der
Geschichtsphilosophie bei Voltaire. Histor.Zeit-
schrift 97 (1906).
- Troeltsch ,E.Art. "Aufklärung" in Realenzyklop.f.protest.Theol.
und Kirche 3.Aufl.hrsrg.v.Hauck.Bd.2 S.225 ff.
- Guglia , E.:Johannes v.Müller. Euphorion XVII 1910 S.396 ff.
- Henking ,K.:Johannes v.Müller.I.Bd.Stuttgart und Berlin 1909.
(über Schlosser vgl.den Aufsatz der Preussischen
Jahrbücher Bd.9 (1862).
- Erdmannsdörffer,B: Friedrich Christoph Schlosser.Gedächtnis-
rede zur Feier von Schlossers 100 jährigem Geburts-
tag.Heidelberg 1876.

- Marcks ,E.: in Heidelberger Professoren aus dem 19.Jahrh.
I. 1903. S. 287 ff.
- Weber , G.: Fr.Chr.Schlosser der Historiker. Leipzig 1876.
- Schäfer , D.: H.Luden. Festrede Jena 1880.
- Hermann ,F.: Die Geschichtschreibung H.Ludens im Lichte der
gleichzeitigen philosophischen Strömungen. Ge-
schichtl. Untersuch. hrsg.v.K.Pamprrecht II 3 Gotha
1904.
- Poetzsch ,A.: Studien zur frühromantischen Politik und Ge-
schichtsauffassung. Leipzig 1907 (Beiträge zur
Kultur- und Universalgeschichte hrsg.v.K.Lamprecht,
3.Heft.)
- Below ,G.v.: Zur Beurteilung Heinrich Leos. Archiv für Kultur-
geschichte. 9 Bd. (1911).
- Meyer ,R.M.: Heinrich Leo in "Gestalten und Probleme" Berlin
1905.
- " in Historische Zeitschrift 103 S.377.
- Krägelin ,P.: Heinrich Leo in Beiträge zur Kultur- und Univer-
salgeschichte hrsg.v.K.Lamprecht. Heft 7 Leip-
zig 1908. vgl. ferner Erdmannsdörfffer H.Z.74 S.482
f u., Varrentrapp H.Z.92 S.72 ff.
- Giesebrecht ,W.: Nekrolog auf Friedrich von Raumer. Sitzungs-
berichte der philos.-philog. u.histor.Klasse der
k.bayr.Akademie d.Wissensch.zu München. München
1874.
- Ranke ,L.v.: Eine Gedächtnisrede. Histor.Zeitschr.31 (1874)
- Below ,G.v.: in Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirt-
schaftsgeschichte 13 (1916) S.431 f.
- Janssen , I: Joh.Friedrich Böhmers Leben, Briefe und kleiner
Schriften. 3 Bde. Freiburg i.Br.1868.
- Jung , I: Julius Ficker. Jnnsbruck 1907.
- Fester , R.: Humboldts und Rankes Jdeenlehre. Deutsche Zeit-
schrift für Geschichtswissenschaft hrsg.v.L.Qidde.
VI)1891).
- Quilland , A: L'Allemagne nouvelle et ses historiens, Paris 1899.

- Acton, Lord: Die neuere deutsche Geschichtswissenschaft übersetzt von I. Jmelmann. Berlin 1887.
- Reumont, A.v. in Historisches Jahrbuch 7 (1886) (über Ranke)
- Wiedemann, Th. Sechzehn Jahre in der Werkstatt Leopold v. Rankes. Deutsche Revue Bde 16-18. 1891-92.93.
- Guglia, E.: Rankes Leben und Werke. Leipzig 1893.
- Diether, O. Leopold v. Ranke als Politiker. Leipzig 1911.
- Nalbandian: L.v. Rankes Bildungsjahre und Geschichtsauffassung, Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte hrsg.v. Buchholz, Lamprecht, Marcks, Seeliger VIII, 2 Leipzig 1901.
- Kolde: Art. "Reuter ,Hermann" in Realenzyklopädie f. protestant. Theolog. u. Kirche 3. Aufl. B. 16 S. 696 ff.
- Brieger: in Zeitschr. f. Kirchengesch. XI. Bd. (1889).
- Below, G.v. und Marie Schulz: Briefe von K.W. Nitzsch an W. Maurenbrecher Archiv f. Kulturgeschichte VIII (1910).
- Rosenmund: Karl Wilhelm Nitzsch, Preuss. Jahrbücher Bd. 48 (1881) S. 321 ff, 425 ff, Bd. 49 (1882) S. 262 ff.
- Neumann, C.: Deutsche Geschichte im Mittelalter. Preuss. Jahrb. Bd. 66 (1890).
- " in Hist. Zeitschr. 85 (1900) S. 443 ff
- Merzdorf, H.: Karl Wilhelm Nitzsch, Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte. hrsg. v. K. Lamprecht 24. Heft Leipzig 1913.
- Meinecke, Fr. Jakob Burckhardt. Hist. Zeitschr. 97 (1906)
- Joel, K. Jakob Burckhardt als Geschichtsphilosoph in Festschrift zum 450 jähr. Bestehen der Univ. Basel 1910.
- Gelzer, H.: Jakob Burckhardt als Mensch und als Lehrer. Zeitschr. f. Kulturgesch. VII (1900) auch in ausgew. kl. Schriften. Leipzig 1907.
- Gothein, E. Jakob Burckhardt. Preuss. Jahrbücher 90.
- Neumann, C. Jakob Burckhardt. Deutsche Rundschau März 1898.- Jakob Burckhardts politisches Vermächtnis. ibid. Oktober, November 1907.
- " Griech. Kulturgesch. in der Auffassung Jak. Burckhardts.

J n h a l t .

Einleitung. Wesen und Aufgabe der Untersuchung.	S. 1
I. Die Geschichtschreibung unter konfessionellem Einfluss im 16. u. 17. Jahrhundert. (Die Reformation. Schard. Cisner. Die Magdeburger Centurien. Baronius. Panteleon. Lehmann. Matthiae. Clüver. Hofmann. Böcler. Arnold)	S. 12
II. Die Geschichtschreibung unter dem Einfluss staatsrechtlicher Ideen (Conring. Ludewig und Gundling. Spener. Glafey. Hahn.)	S. 36
III. Die Anfänge der modernen gelehrten Geschichtschreibung. (Beyschlag. Schmutzer. Schnizlin. Häberlin. Galetti. Heinrich)	S. 44
IV. Die Geschichtschreibung unter dem Einfluss der Aufklärung. (M. J. Schmidt. Joh. v. Müller. v. Funck. Schlosser).	S. 63
V. Die Geschichtschreibung unter dem Einfluss der Romantik. (Luden. Leo)	S. 79
VI. Die Geschichtschreibung unter dem Einfluss des Liberalismus. (v. Raumer. v. Rotteck).	S. 90
VII. Die Geschichtschreibung unter ultramontanen und grossdeutschen Einflüssen. (Höfler. Böhmer. Ficker)	S. 100
VIII. Die Reaktion gegen die ultramontane Auffassung (Schirrmacher).	S. 115
IX. Die moderne kritische Geschichtschreibung (Ranke. Huillard-Breholles. Nitzsch. Lorenz. Reuter. Ficker. Winkelmann. Burckhardt. Davidsohn. - Andere Darstellungen der Gegenwart.)	S. 123
X. Zusammenfassung und Schluss .	S. 160
Bemerkungen zur benutzten Literatur	S. 169

Lebenslauf.

Der Verfasser, Christoph Wilhelm Hermann Albert H o e l t g e, wurde am 25. Juni 1892 zu Hedern (Kreis Fallingb. ostel) als Sohn des preuss. Staatsförsters Andreas Hoeltge und seiner Ehefrau Adele geb. Meyne geboren. Nachdem er Ostern 1910 an der Humboldt-Schule zu Hannover-Linden (Reform-Realgymnasium) die Reifeprüfung bestanden hatte, studierte an er an den Universitäten Marburg, Kiel, Berlin, Freiburg u. Heidelberg zunächst vor allem Geschichte, später hauptsächlich Volkswirtschaftslehre und Rechtswissenschaften.

Nachdem er am 1. Oktober 1913 zur Ableistung seiner Militärdienstpflicht in das 5. bad. Infanterie-Regiment No. 113 zu Freiburg i. Br. eingetreten war, rückte er mit diesem Regiment Anfang August 1914 ins Feld. Nach frühzeitig erhaltener schwerer Verwundung und langer Lazarettbehandlung wurde er im Sommer 1916 als dienstuntauglich aus dem Heeresdienst entlassen. Auf Anregung des Geh. Rats Prof. Dr. Karl Hampe begann er hierauf mit der Bearbeitung des vorliegenden Themas, die Arbeit wurde Ende November 1917 abgeschlossen, die mündliche Doktorprüfung fand am 26. Januar 1918 statt; Gegenstand der Prüfung waren folgende Fächer: Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Volkswirtschaftslehre und öffentliches Recht. Die Dissertation erhielt die vorliegende Fassung im Jahre 1922/23, bei der Umarbeitung unterstützte Herr Geh. Rat Hampe den Verfasser mit einer Reihe wertvoller Ratschläge und Anregungen. Auf die ursprünglich geplante Veröffentlichung in den Heidelberger Abhandlungen zur mittl. u. neueren Geschichte mußte schließlich verzichtet werden, weil die ständig sich vermehrenden wirtschaftl. Schwierigkeiten die Drucklegung unmöglich machten.



943.025

H67

JUN 9 1937

